INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT
FÜR
ÄRZTLICHE PSYCHOANALYSE

OFFIZIELLES ORGAN
DER
INTERNATIONALEN PSYCHOANALYTISCHEN VEREINIGUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. SIGM. FREUD

REDIGIERT VON
DR. S. FERENCZI UND DR. OTTO RANK
BUDAPEST WIEN

UNTER STÄNDIGER MITWIRKUNG VON:

DR. KARL ABRAHAM, BERLIN. — DR. LUDWIG BINSWANGER, KREUZLINGEN. — DR. POUL BJERRE, STOCKHOLM. — DR. A. A. BRILL, NEW-YORK. — DR. TRIGANT BURROW, BALTIMORE. — DR. M. D. EDER, LONDON. — DR. J. VAN EMDEN, HAAG. — DR. M. EITINGON, BERLIN. — DR. PAUL FEDERN, WIEN. — DR. EDUARD HITSCHMANN, WIEN. — DR. L. JEKELS, WIEN. — PROF. ERNEST JONES, LONDON. — DOZ. C. G. JUNG, ZÜRICH. — DR. FRIEDR. S. KRAUSS, WIEN. — DR. ALPHONSE MAEDER, ZÜRICH. — DR. J. MARCINOWSKI, SIELBECK. — PROF. MORICHAU-BEAUCHANT, POITIERS. — DR. OSKAR PFISTER, ZÜRICH. — PROF. JAMES J. PUTNAM, BOSTON. — DR. R. REITLER, WIEN. — DR. FRANZ RIKLIN, ZÜRICH. — DR. HANNS SACHS, WIEN. — DR. J. SADGER, WIEN. — DR. L. SEIF, MÜNCHEN. — DR. A. STÄRCKE, HUISTER-HEIDE. — DR. A. STEGMANN, DRESDEN. — DR. M. WULFF, ODESSA.

I. JAHRGANG, 1913
HEFT 4. JULI

1913
HUGO HELLER & CIE.
LEIPZIG UND WIEN, I. BAUERNMARKT 3

JÄHRLICH 6 HEFTE BEI 40 BOGEN STARK M 18.– = K 21.60

Die „Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse", die Prof. Sigm. Freud nunmehr herausgibt, stellt sich die Aufgabe, dem Anfänger durch didaktische Aufsätze eine Einführung in das Wesen und die Übung der Psychoanalyse zu geben, den Vorgeschrittenen Gelegenheit zum Austausch ihrer Erfahrungen zu bieten und sie durch Kritiken und Referate fortlaufend von der Entwicklung dieser jungen Wissenschaft zu unterrichten.

Die neue Zeitschrift wird Originalarbeiten zum Abdruck bringen, von denen eine Erweiterung unserer psychoanalytischen Erkenntnisse zu erwarten ist, und Mitteilungen, durch welche die bekannten Lehren erläutert und bestätigt werden sollen.

Die Veröffentlichung umfangreicher dokumentarischer Arbeiten und die Diskussion der noch strittigen schwierigen Probleme der Psychoanalyse bleibt nach wie vor dem „Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, redigiert von C. G. Jung", überlassen, während die Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften der von Dr. Rank und Dr. Sachs redigierten „Imago" vorbehalten ist.

Es erscheinen jährlich sechs Hefte der neuen Zeitschrift, jeden zweiten Monat abwechselnd mit „Imago", im Gesamtumfang von ca. 36—40 Druckbogen zum Jahrespreis von M 18.— = K 21.60.

Auch wird ein **gemeinsames Abonnement** auf die beiden psychoanalytischen Zeitschriften zum **ermäßigten Gesamtjahrespreis** von M 30.— = K 36.— eröffnet.

Redaktion und Verlag.

Für die Redaktion bestimmte Zuschriften und Sendungen an:

Dr. S. Ferenczi, Budapest, VII. Elisabethring 54.

Alle Manuskripte sind vollkommen druckfertig einzusenden.

Sämtliche Beiträge werden mit dem einheitlichen Satz von K 50.— pro Druckbogen honoriert.

Von den „Originalarbeiten" und „Mitteilungen" erhalten die Mitarbeiter je 50 Separatabzüge gratis geliefert.

Copyright 1913. Hugo Heller & Cie., Wien, I. Bauernm. 3.

Originalarbeiten.

I.

Der Gottmensch-Komplex.

Der Glaube, Gott zu sein, und die daraus folgenden Charaktermerkmale.

Von **Prof. Ernest Jones.**

(Dezember 1912.)

Jeder Psychoanalytiker ist sicherlich Patienten begegnet, unter deren unbewußten Phantasien sich auch eine sehr merkwürdige befand, in der der Kranke sich selbst mit Gott identifizierte. Eine solche megalomanische Phantasie wäre kaum verständlich, wenn wir nicht wüßten, wie eng die Vorstellungen von Gott und Vater zusammenhängen, so eng, daß, vom rein psychologischen Standpunkt aus, die erste einfach als vergrößerte, idealisierte und projizierte Form der zweiten angesehen werden kann. Die Identifizierung des eigenen Ich mit dem geliebten Objekt begegnet in einem gewissen Ausmaß bei jeder Neigung und ist ein regelmäßiger Bestandteil des Verhaltens eines Knaben seinem Vater gegenüber; jeder Knabe ahmt seinen Vater nach, stellt sich vor, daß er der Vater ist, und bildet sich bis zu einem gewissen Grad nach ihm. Es ist deshalb nur natürlich, daß ein ähnliches Verhalten sich in bezug auf den vollkommeneren himmlischen Vater entwickelt, und in der Tat wird das direkt eingeschärft sowohl in der religiösen Lehre, daß man danach streben soll, dem göttlichen Vorbild so ähnlich als möglich zu werden (d. h. es nachzuahmen), als auch in dem Glaubenssatz, daß jeder Mensch ein Ebenbild Gottes ist und den göttlichen Geist in sich trägt. Der Übergang von gehorsamer Nachahmung zur Identifizierung geht oft sehr schnell vor sich und im Unbewußten kommt praktisch beides auf das Gleiche hinaus. Die dem Gesandten in einem fremden Land oder dem Gouverneur einer fremden Provinz anvertraute Funktion, seinen König oder Staat zu repräsentieren, ist oft viel weiter ausgedehnt worden, wenn es eine günstige Gelegenheit gestattete, sie gegen eine größere Machtstellung einzutauschen; das römische Kaiserreich z. B. war dieser Gefahr ständig ausgesetzt. In der Religion finden wir Andeutungen desselben Prozesses, wenn sie auch natürlich weniger deutlich sind. In den Augen des Volkes bedeuten Gestalten wie Buddha, Mohammed,

Petrus und Moses mehr als bloße Stellvertreter Gottes und wir finden, daß auch geringere Propheten und Prediger im Namen Gottes mit einer so überraschenden Autorität sprechen, daß der Gedanke, sie sei bloß durch ihre Kenntnisse hervorgerufen, ausgeschlossen ist; anders ausgedrückt: man fühlt mit Sicherheit, daß ihr bewußtes Verhalten für gewöhnlich das Produkt einer unbewußten Phantasie ist, in der sie ihre eigene Persönlichkeit mit derjenigen Gottes identifizieren.

Diese Phantasie ist durchaus nicht selten und begegnet vielleicht hie und da bei allen Menschen; natürlich ist sie bei Männern viel häufiger als bei Frauen, wo dafür eine andere entsprechende einzutreten scheint, nämlich, die Mutter Gottes zu sein. Doch gibt es eine Klasse von Menschen, bei denen sie viel stärker ausgebildet ist als bei anderen und einen konstanten und integrierenden Teil ihres Unbewußten ausmacht. Wenn solche Leute verrückt werden, sind sie im stande, die Wahnidee, daß sie wirklich Gott seien, offen auszudrücken. Beispiele dieser Art kann man in jeder Irrenanstalt treffen. Im Zustande der Gesundheit, d. h. wenn das Gefühl für die Realität und die normalen Hemmungen des Bewußtseins wirksam sind, kann sich die Phantasie erst nach dem Durchlaufen der Zensur und daher nur in einer modifizierten, abgeschwächten und indirekten Form zur Geltung bringen. Mit diesen äußeren Betätigungen haben wir es hier zu tun und es ist das Ziel dieses Aufsatzes zu zeigen, wie man von ihnen auf die Existenz eines — wenn man so sagen darf — „Gottmensch-Komplexes" schließen kann.

Dieser unbewußte Komplex hinterläßt, wie jeder andere wichtige, deutliche Spuren seines Einflusses auf das bewußte Verhalten und die bewußten Reaktionen; die Analyse einer Anzahl von Individuen, bei denen er scharf ausgeprägt ist, zeigt, daß die durch ihn hervorgerufenen Charaktermerkmale ein ziemlich typisches und für diagnostische Zwecke hinreichend deutliches Bild konstituieren. Es ist verständlich, daß sie den charakteristischen Merkmalen[1]) des Vaterkomplexes im allgemeinen ähneln, da sie nur eine vergrößerte Form dieser sind. Tatsächlich bilden sie einen Teil dieser ausgebreiteteren Gruppe, aber einen, der genügend selbständig ist, so daß er es verdient, einzeln herausgehoben und von dem Rest der Gruppe geschieden zu werden.

Die induktiven Verallgemeinerungen, zu denen ich auf Grund meiner Beobachtungen gelangt bin, stimmen nicht ganz mit denen überein, die

[1]) Als Georg Meredith in „Der Egoist" seinen Helden mit einigen besonders menschlichen Eigenschaften ausstattete, tadelten ihn seine Freunde, jeder für sich, daß er ihre verborgenen Schwächen der Welt offen gezeigt habe; jeder sah nämlich in des Dichters Beschreibung einen Spiegel seines eigenen Herzens. Die Charakterzüge, auf die ich in diesem Aufsatz aufmerksam machen will, sind so weit verbreitet, daß ich in Gefahr bin, mich einem ähnlichen Vorwurf auszusetzen, wie jeder Autor, der sich bemüht, zu unserem Vorrat psychoanalytischer Kenntnisse etwas beizutragen.

man aus einer deduktiven Erwägung der Attribute, die Gott für gewöhnlich zugeschrieben werden, erwarten könnte. Ein Hauptunterschied z. B. ist folgender: Die Eigenschaft Gottes als Schöpfer ist für den gewöhnlichen Geist wohl die eindrucksvollste, was sich in der Übereinstimmung zeigt, mit der die Existenz Gottes durch die Frage: „Wer sonst könnte die Welt geschaffen haben?", oder durch abstrakte Erwägungen über die Notwendigkeit einer „ersten Ursache" als gesichert hingestellt wird; unter den dem Gottmensch-Komplex angehörigen Phantasien ist diese Eigenschaft aber keineswegs die am meisten hervortretende oder typische, sondern am auffälligsten und charakteristischesten sind wohl jene Phantasien, die sich auf wirksame Macht im weitesten Sinne (Omnipotenz) beziehen, und die meisten zu Tage tretenden Äußerungen des Komplexes können mit den dahin gehörigen Ausdrücken bezeichnet werden. Nach meiner Erfahrung ist die Hauptgrundlage des Komplexes in einem kolossalen Narzißmus zu suchen und diesen halte ich für den wichtigsten Zug der betreffenden Individuen. Alle Charakterzüge, die sogleich beschrieben werden sollen, können entweder direkt vom Narzißmus abgeleitet werden oder stehen in engster Verbindung mit ihm.

Übermäßiger Narzißmus führt unvermeidlich zu einer übertriebenen Bewunderung für die eigenen Kräfte und Vorzüge, und zwar sowohl physische als geistige, sowie zum Vertrauen in die eigene Weisheit. Zwei psychosexuelle Triebe sind mit ihm besonders nahe verbunden, Autoerotik und Exhibitionismus; es sind zwei der primitivsten und wir werden sehen, daß sie eine höchst wichtige Rolle in der Bildung der Charakterzüge spielen. Mit dem letzteren der beiden, dem Exhibitionismus, ist immer sein Gegenstück, der Schau- und Wissenstrieb, verbunden und auch dieser bringt einige der Endresultate hervor. Aus der engen, gegenseitigen Verbindung der vier Triebe, Narzißmus, Autoerotik, Exhibitionismus und Schautrieb erklärt es sich, daß eine scharfe Scheidung der resultierenden Charakterzüge nach ihrem Ursprung ganz unmöglich ist; viele derselben können nämlich unter jeden beliebigen der vier eingereiht werden und es ist daher wohl richtiger, sie als Ganzes und nicht gesondert zu beschreiben.

Eine andere allgemeine Bemerkung möchte ich noch machen, bevor ich auf die Einzelheiten eingehe; ich will nämlich die Aufmerksamkeit auf die charakteristische negative Art lenken, in der sich diese Triebe in dem zu besprechenden Charakterbild äußern; übertriebene Bescheidenheit z. B. trifft man öfter als stark ausgeprägte Eitelkeit. Der Grund ist, daß die ungewöhnliche Stärke der primitiven Triebe auch eine Reihe ungewöhnlich starker Reaktionsformen hervorgerufen hat und diese, da sie mehr an der Oberfläche des geistigen Lebens liegen und besser im Einklang mit den sozialen Gefühlen stehen, sich meist

[1]) Siehe Stekel, Z. f. Psa. usw.

direkt äußern. Tatsächlich kann man oft auf die Stärke der zu Grunde liegenden Triebe nur aus der Intensität der durch sie hervorgerufenen Reaktionsbildungen schließen.

Wir wollen die Reihe mit der Erwähnung einiger Äußerungen von narzißtischem Exhibitionismus beginnen, d. h. dem Wunsch, die eigene Person oder einen Teil davon zur Schau zu stellen, verbunden mit dem Glauben an ihre unwiderstehliche Macht. Diese Macht, dieselbe, die dem Tabukönig [1]) oder den Sonnen- und Löwensymbolen der Mythologie zugeschrieben wird, gilt für Gutes und Böses, für Schöpfung und Zerstörung, ist also typisch ambivalent. In den zu beobachtenden Beispielen dominiert das Element des Bösen, ein weiterer interessanter Unterschied zwischen dieser Phantasie und der (modernen) Auffassung von Gott.

Die ersten Manifestationen sind, wie überhaupt die des ganzen Komplexes, besonders typische Reaktionsbildungen. So ist auffallende Selbstzufriedenheit oder Eitelkeit nicht so häufig oder so charakteristisch als eine übertriebene Bescheidenheit, die oft so scharf ausgeprägt ist, daß sie an Selbstverleugnung grenzt. Der Betreffende äußert seine festesten Überzeugungen in der vorsichtigsten Weise, er vermeidet das Wort „ich“ im Reden und Schreiben und lehnt es ab, eine hervorragende oder aktive Rolle im Leben zu spielen. Schon diese Übertreibung zeigt, daß es sich um eine angenommene Eigenschaft handelt, nicht um einen primären Charakterzug, sondern um eine Reaktion auf einen solchen, und das wird ganz klar, wenn wir die extremen Formen beobachten. Diese stellen das dar, was ich für das Charakteristischeste halte, nämlich einen Trieb sich abzusondern. Ein solcher Mensch ist nicht dasselbe wie andere Sterbliche; er ist etwas Besonderes und eine bestimmte Distanz muß zwischen ihm und den anderen gewahrt werden. Er macht sich so unzugänglich als möglich und hüllt seine Person in einen Schleier des Geheimnisses. Zunächst will er nicht in der Nähe anderer Leute leben, wenn es sich vermeiden läßt. Ein solcher Mann erzählte mir voll Stolz, er lebe in dem letzten Haus seiner Stadt (einer Großstadt) und er finde auch das zu nahe dem Haufen, so daß er beabsichtige, weiter wegzuziehen. Derartige Leute ziehen es natürlich vor, auf dem Lande zu wohnen, und wenn ihre Tätigkeit dies nicht zuläßt, bemühen sie sich, ein Heim außerhalb der Stadt zu besitzen, wohin sie sich am Ende jedes Tages oder jeder Woche zurückziehen können. Sie werden täglich zu ihrer Arbeit kommen und ihren Freunden gegenüber niemals ihre Wohnungsadresse erwähnen, sondern für alle notwendigen gesellschaftlichen Zwecke Klubs und Restaurants benützen. Sehr selten laden sie Freunde in ihr Heim, wo sie in einsamer Größe herrschen. Sie legen überhaupt den größten Nachdruck auf das Privatleben, was einerseits der direkte Ausdruck des Autoerotismus (Masturbation), ander-

[1]) Siehe Freud, Imago, Jahrg. I, S. 306—315.

seits eine Reaktion des verdrängten Exhibitionismus ist. Es gibt also zwei Elemente bei diesem Trieb: Den Wunsch, nicht gesehen zu werden, und den Wunsch, entfernt und unzugänglich zu sein; bald ist der eine, bald der andere stärker betont. Beide sind hübsch illustriert in der folgenden Phantasie, die mir ein Patient anvertraute: Sein Lieblingswunsch war es, ein Schloß in einem fernen Gebirge, ganz am Ende des Landes (nahe dem Meer) zu besitzen; wenn er dorthin zog, wollte er in seinem Automobil ein schreckliches Horn blasen, dessen Schall längs der Berge wiederhallen sollte (Donner von Jehova und Zeus, väterlicher Flatus), und wenn die Diener und Lehnsleute es hören würden, dann sollten sie in ihren unterirdischen Zimmern verschwinden und alles im Schloß für ihn bereit halten; unter gar keinen Umständen dürften sie ihn sehen. Solche Leute bereiten im täglichen Leben, sogar im geschäftlichen, dem Gesehenwerden alle erdenklichen Schwierigkeiten; Verabredungen müssen lange vorher getroffen, Sekretäre interviewt werden, und wenn die Zeit kommt, verspäten sie sich entweder oder sie sind „zu beschäftigt", überhaupt zu kommen. Wie hervorstechend dieser Zug der Unzugänglichkeit bei Adeligen, Königen und Päpsten (!) und sogar bedeutenden Kaufleuten [1]) ist, weiß man. Ein Nebenprodukt des Wunsches nach Distanz, der übrigens auch andere Wurzeln hat, ist ein sonderbares Interesse für die Art der Fortbewegung und für die Mittel, die sie befähigen, Entfernungen zu nichte zu machen; sie reisen immer erster Klasse oder per Automobil, wodurch sie sich von der Plebs fernhalten, bestehen darauf, das beste Telephonsystem zu haben (was ihnen die Möglichkeit eines Verkehrs, ohne gesehen zu werden, bietet) usw. Dieser Zug steht in überraschendem Kontrast zu der Tatsache, daß solche Leute nie freiwillig weite Strecken reisen, am wenigsten außerhalb ihres eigenen Landes. Sie fühlen sich immer am wohlsten zu Hause, lieben es nicht, unter Leute zu gehen, sondern bestehen darauf, diese irgendwohin zu sich kommen zu lassen.

Den Sinn dieses Wunsches nach Unzugänglichkeit erkennen wir sofort, wenn wir seine äußersten Übertreibungen ins Auge fassen, wie man sie bei Irrsinnigen antrifft. Der verstorbene paranoische König Ludwig von Bayern scheint einen typischen Fall dafür geboten zu haben. Es heißt, daß er damit begann, Ludwig XIV. zu imitieren (Namensdetermination!), und dahin gelangte, sich förmlich mit dem Roi Soleil zu identifizieren. Es wird ferner berichtet, daß er in diesem Stadium nicht mit den Leuten sprechen wollte, wenn keine trennende Schranke zwi-

[1]) H. S. Wells gibt in seiner Novelle „Tono-Bungay" eine amüsante Beschreibung der Schwierigkeiten, die es kostet, eine Unterredung mit einem erfolgreichen Finanzmann zu erlangen. Die Bittsteller werden in allmählicher Auswahl von einem Sekretär nach dem anderen in ein Zimmer nach dem anderen geführt und nur sehr wenige sind glücklich genug, bis in das Allerheiligste zu dringen und Auge in Auge vor dem großen Mann selbst zu stehen.

schen ihm und ihnen war, und daß die Wache, wenn er ausging, das Volk vor seiner Annäherung warnen und es veranlassen mußte, sich vor seiner strahlenden Gegenwart zu verbergen. Dieses Gehaben kann nur den Glauben anzeigen, daß die von seiner Herrlichkeit ausgehenden Strahlen mit der Kraft der Zerstörung beladen seien, und die Ängstlichkeit des Königs verbarg möglicherweise verdrängte Todeswünsche. Wir haben hier eine Erneuerung der alten ägyptischen, griechischen und persischen Projektion des Vaters als eines Sonnengottes, die auch im frühen Christentum eine wichtige Rolle spielte. Ihre Bedeutung in der Paranoia, ebenso wie die der interessanten und nicht seltenen „aiglon" Phantasie wurde von Freud in seiner Schreber-Analyse [1]) dargelegt. Im Wahnsinn kann der Kranke seinen Vater und sich selbst mit der Sonne identifizieren, wie in dem eben erwähnten Beispiel, oder auch bloß den ersteren, wie einer meiner Patienten tat, der den größeren Teil von zehn Jahren damit zubrachte, herausfordernd in die Sonne zu starren. Bei normaleren Menschen bleiben solche Phantasien im Unbewußten und nur eine verfeinerte Form davon kann zum Bewußtsein dringen, wie z. B. eben der Wunsch nach Abgeschlossenheit. Dieser Wunsch also scheint auf indirektem Weg hauptsächlich einen sehr starken narzißtisch-exhibitionistischen Trieb auszudrücken, gegründet auf den Glauben des betreffenden Individuums, daß seine Nähe für andere Menschen mit furchtbarer Macht beladen sei und daß die Herrlichkeit seiner Anwesenheit verwirren, ja selbst erblinden machen könne; als Schutzmittel gegen so schreckliche Konsequenzen zieht er sich, wo immer es möglich ist, in eine gewisse Entfernung zurück. Ein verdrängter Wunsch, der ebenfalls zur Determinierung dieses Verhaltens beiträgt, wird aufgedeckt, wenn man die Angst, andere zu blenden, untersucht. Diese symbolisiert natürlich die Angst, d. h. den verdrängten Wunsch, zu kastrieren, und wir werden später sehen, daß sowohl dieser Wunsch, als auch die ihn begleitende Angst, kastriert zu werden, hervorragende Charakteristika der zu betrachtenden Komplexgruppe sind.

Der zweite, oben in Verbindung mit der Unzugänglichkeit erwähnte Zug, das Geheimnisvolle, kann als geistiges Korrelat zu ersterem aufgefaßt werden. So entfaltet sich der ganze Trieb zur Absonderung auf der physischen Seite in dem Wunsch, unzugänglich, auf der geistigen in dem Wunsch, geheimnisvoll zu sein. Die betreffende Person strebt danach, sich in eine undurchdringliche Wolke von Geheimnissen und Verschwiegenheit zu hüllen. Selbst die trivialsten, ihn selbst betreffenden Auskünfte, die bei sich zu behalten ein gewöhnlicher Mensch nicht für nötig hielte, umgibt er mit einem Schimmer hoher Bedeutung und teilt sie nur unter einem gewissen Zwang mit. Ein solcher Mensch ist sehr schwer dazu zu bringen, sein Alter wissen zu lassen oder seinen Namen

[1]) Freud, Nachtrag, Jahrb. Bd. III, 2. Hälfte.

und Beruf einem Fremden zu verraten, geschweige denn, von seinen Privatangelegenheiten zu sprechen. Ich weiß von einem Mann, der acht Jahre in einer Stadt im westlichen Amerika lebte, ohne daß einer seiner Freunde erfahren konnte, ob er verheiratet war. Jeder, der die Öffentlichkeit des amerikanischen Privatlebens einigermaßen kennt, wird sich einen Begriff davon machen, was das für eine Leistung ist.

Einige kleine Charakteristika, in der Art zu schreiben, sind Abkömmlinge desselben Triebes. Ein Mann dieser Art schreibt unwillkürlich besonders ungern Briefe.[1]) Er will solche Ausdrucksformen seiner Persönlichkeit nicht preisgeben und findet auch in der Nichtbeantwortung fremder Briefe einen passenden Weg, seine Ansicht über ihre Bedeutungslosigkeit zu bekunden.[2]) Trotz eines stark ausgeprägten Sinnes für korrekte Sprache, wovon später die Rede sein soll, drückt er seine Gedanken selten klar und direkt aus. Sehr charakteristisch ist eine in die Länge gezogene Diktion voller Verwicklung und Umschweife, die zu Zeiten so schwülstig und dunkel wird, daß der Leser unmöglich erraten kann, was gemeint ist. Je wichtiger das Thema ist (für den Schreiber), desto schwerer fällt es ihm, sich von seinem kostbaren Geheimnis zu trennen. Der wichtigste Teil wird oft überhaupt nicht geschrieben, sondern an Stelle dessen werden fortwährende Andeutungen darauf gemacht, mit dem wiederholten Versprechen, ihn bei einer künftigen Gelegenheit zu enthüllen.

In auffallendem Gegensatz dazu steht die Tatsache, daß die Handschrift gewöhnlich klar und leserlich ist; bei einigen dieser Leute ist sie im Gegensatz dazu vollkommen unleserlich, aber in beiden Fällen ist die betreffende Person übertrieben stolz, sei es auf die Deutlichkeit, sei es auf die Unleserlichkeit. Jedenfalls besteht er darauf, daß sie etwas ihm Eigentümliches, Besonderes und in ihrer Art einzig Dastehendes ist. (Im allgemeinen verletzt nichts einen solchen Menschen mehr als die Zumutung, daß er einem anderen gleiche, sei es in der Schrift, der äußeren Erscheinung, dem Charakter oder Benehmen.) Der Schleier von Geheimnis und Dunkelheit, den er über sich wirft, ist natürlich so weit ausgedehnt, alles, was ihm angehört, zu bedecken. So erwähnt er niemals von selbst seine Familie und spricht nur widerstrebend von ihr, wenn jemand sich danach erkundigt; dasselbe ist der Fall mit allen Angelegenheiten, mit denen er sich etwa befaßt. Daß all diese Verschwiegenheit nicht allein narzißtische Schätzung der eigenen Person, sondern auch Autoerotismus[3]) überhaupt und besonders Mastur-

[1]) Ich brauche kaum zu sagen, daß es außer der hier erwähnten noch zahlreiche andere Gründe für diese Hemmung gibt.

[2]) Napoleon erklärte dieses verächtliche Verhalten sehr witzig. Es heißt, daß er es sich besonders in Zeiten großer Inanspruchnahme zur Regel machte, keinen Brief zu beantworten, bevor er drei Monate alt war. Als man ihn einst deshalb tadelte, meinte er, daß er sich viel Arbeit erspare, denn die meisten Briefe beantworten sich innerhalb dieser Zeit von selbst.

[3]) Sein Hervortreten in unserer Komplexgruppe erklärt die Häufigkeit, mit der der zu beobachtende Typus zwei Charakterzüge aufweist: Interesse für philosophische

bation verrät, ist zu wohl bekannt, um hier besonderen Nachdrucks zu bedürfen. Die ursprüngliche narzißtische Tendenz kommt in folgendem merkwürdigen Zug an die Oberfläche: Wenn die Schweigsamkeit beseitigt ist, wie z. B. während der Psychoanalyse oder bei einem vertraulichen Gespräch mit einem intimen Freund, hat der Betreffende die größte Freude daran, über sich selbst mit größter Umständlichkeit zu sprechen, und wird niemals müde, seine geistigen Eigenheiten zu erörtern und zu zergliedern. Er ist immer geeignet zum erfolgreichen Vorleser und Tischredner, was mit seinen sonstigen Reaktionen gegen den Exhibitionismus kontrastiert.

Der Trieb zur Absonderung äußert sich auf der rein geistigen Seite auch ganz direkt. Solche Leute sind ungesellig und unsozial im weiteren Sinn. Sie fügen sich nur schwer einer Tätigkeit in Gemeinschaft mit anderen, sei sie politischer, wissenschaftlicher oder geschäftlicher Natur. Sie geben, vom gewöhnlichen Standpunkt aus betrachtet, schlechte Bürger ab.[1]) Welches Interesse auch immer sie an öffentlichen Angelegenheiten nehmen mögen, sie beteiligen sich nicht daran, ja sie stimmen nicht einmal ab, da eine so plebejische Funktion unter ihrer Würde ist. Jeder Einfluß, den sie etwa ausüben, wird daher indirekt bewirkt, indem sie aktivere Bewunderer anspornen. Ihr Ideal ist es, „der Mann hinter dem Thron" zu sein, die Dinge von oben zu lenken, unsichtbar gegenüber der Menge. Einer allgemeinen Bewegung zu folgen, daran teilzunehmen, ja sogar sie zu leiten, sei sie sozial oder wissenschaftlich, hat etwas Abstoßendes für sie und sie machen alle Anstrengungen, um einen Zustand von großartiger Isoliertheit aufrecht zu erhalten. Darin können sie wie Nietzsche wahre Größe erreichen, aber häufiger bringen sie es nur zu grobem Egoismus.

Wie zu erwarten, muß ein so starker exhibitionistischer Trieb, wie der durch die eben erwähnten Züge angedeutete, ein Gegenstück in einem ausgebildeten Komplementärtrieb, nämlich der Schaulust, haben, wenn es dafür auch nicht so viele charakteristische Äußerungen in dem Gesamtbild gibt. Sie unterscheiden sich von den früheren dadurch, daß sie durchsichtiger und von direktem Ursprung, keine Reaktionsbildungen sind. Es findet sich für gewöhnlich eine durchaus weibische Neugier für Unbedeutendes, Persönliches, Tratschsucht usw., wenn auch im allgemeinen verborgen und nur gelegentlich verraten. Öfter begegnet eine höhere Form der Sublimierung, die typischerweise die Gestalt des Interesses für Psychologie annimmt. Wenn der Betreffende von Natur aus die Gabe besitzt, intuitiv die Seelen der anderen zu erkennen, also ein

Diskussionen über die Natur der Wahrheit (Pragmatismus usw.) und daneben einen niedrigen, persönlichen Ehrenstandpunkt in Angelegenheiten von Rechtlichkeit und Wahrhaftigkeit.

[1]) Sehr charakteristisch ist der Mangel an Bürgertugenden im praktischen Sinn, verbunden mit einem lebhaften, theoretischen Interesse für soziale Reform, das später erwähnt werden soll.

Menschenkenner ist, wird er davon in seinem Berufe Gebrauch machen, welcher immer es ist; ist er dafür nicht begabt, so neigt er dazu, berufsmäßiger Psychologe oder Psychiater zu werden, oder wenigstens ein bedeutendes, abstraktes Interesse an dem Gegenstand zu nehmen. Dieser Wunsch, einen natürlichen Mangel zu kompensieren, gibt uns zweifellos eine der Erklärungen für die offenkundige Tatsache, daß Psychologen von Beruf so oft eine verblüffende Unkenntnis des menschlichen Geistes zeigen. Es erklärt ferner ihr konstantes Bemühen, ihrer Unfähigkeit durch Erfindung „objektiver" Methoden zum Studium des Geistes abzuhelfen, die sie unabhängig von der Intuition machen sollen und ihr Widerstreben gegen solche Methoden wie die Psychoanalyse, die gerade die Intuition mit Bedacht kultivieren; die Flut von Kurven und Statistiken, die die Wissenschaft der Psychologie zu ersticken droht, legt Zeugnis ab von der Notlage dieser Männer. Um zu unserem typischen Menschen zurückzukehren: er interessiert sich besonders lebhaft für alle Methoden, die eine Wegabkürzung zur Kenntnis vom menschlichen Geist versprechen, und wird gerne solche Methoden anwenden wie die Binet-Simonsche Skala, das psychogalvanische Phänomen, Wortassoziations-Reaktionen oder Graphologie, in mechanischer und buchstäblicher Art und immer in der Hoffnung, eine zu finden, die automatische Resultate ergibt. Je ungewöhnlicher die Methode, desto mehr zieht sie ihn an, da sie ihm das Gefühl gibt, einen Schlüssel zu besitzen, der nur dem Auserwählten zugänglich ist. Aus diesem Grunde ist er im stande, großes Interesse für die verschiedenen Formen des Gedankenlesens zu zeigen, für Cheiromantie, Weissagung, ja sogar Astrologie und ebenso für Okkultismus und Mystizismus in allen ihren Zweigen. Dieser Gegenstand hängt einerseits mit Religion zusammen, anderseits mit den verschiedenen Äußerungen von Allwissenheit; beides wird sogleich erörtert werden.

Einige weniger direkte Produkte von narzißtischem Exhibitionismus mögen unter dem Titel Allmachtsphantasien eingereiht werden. Diese können sich über alle Gebiete ausdehnen, wo Macht gezeigt werden kann, so daß es unmöglich ist, sie im Detail zu erörtern; vorwiegend werden sie sich an Ungewöhnliches halten und daher Kräfte fordern, die nur wenige besitzen. Vielleicht am häufigsten ist die an Geld anknüpfende, da ja dieses in Wirklichkeit und Phantasie eng mit der Vorstellung von Macht zusammenhängt. Der betreffende Mensch stellt sich dann selbst als Multimillionär vor und schwelgt in dem Gedanken, was er mit all der Macht tun wollte, die dann zu seiner Verfügung stünde. Diese Phantasie ist meist mit einer angenommenen Verachtung für Geld im realen Leben verknüpft und bisweilen mit wirklicher Generosität und Freizügigkeit im Gebrauch desselben. Die Summe, die er wirklich besitzt, ist eben so unendlich klein im Verhältnis zu der, über die er in seinen Phantasien verfügt, daß es nicht der Mühe wert ist, sie zu hüten.

Die charakteristischeste Untergruppe in diesem Zusammenhang ist aber die auf Allwissenheit bezügliche. Diese kann man einfach als eine Form der Allmacht ansehen, denn wer alles bewirken kann, der weiß auch alles. Der Übergang von einem zum anderen zeigt sich deutlich bei der Weissagung; vorher zu wissen, wenn etwas geschehen wird, ist an sich schon eine Art Gewalt, nur eine abgeschwächte Form dafür, die Sache tatsächlich hervorzurufen, und der Übergang zwischen einem Propheten und einer Gottheit ist historisch oft ganz unmerklich (Mahommet!).

Einer der unheilvollsten Charakterzüge des zu betrachtenden Typus ist die ablehnende Stellung gegenüber der Annahme einer neuen Erkenntnis. Das folgt ganz logisch aus der Vorstellung der Allwissenheit, denn jemand, der schon alles weiß, kann natürlich nichts Neues lernen; noch weniger kann er zugeben, daß er jemals in seiner Erkenntnis irrte. Wir berühren hier eine allgemein menschliche Eigenschaft, in der die psychoanalytische Bewegung schon reiche praktische Erfahrung hatte, aber in dem vorliegenden Charakter ist sie so ausgeprägt, daß wir nicht daran vorübergehen können, ohne ihr einige Worte zu widmen. Zunächst sprechen Leute dieser Art sogar mehr als andere von ihrer Fähigkeit, sich neue Ideen anzueignen und sind bisweilen verschwenderisch in ihrer abstrakten Bewunderung für das Neue. Aber wenn sie die Probe bestehen sollen und einer neuen Idee gegenübergestellt werden, die nicht von ihnen ausgeht, so zeigen sie einen unnachgiebigen Widerstand dagegen. Dieser verläuft in dem gewöhnlichen, wohlbekannten Geleise und ist nur noch von gesteigerter Intensität. Die interessantesten Äußerungen aber sind die Arten der Annahme, wenn diese vorkommt. Es gibt zwei typische Formen dafür. Die eine besteht darin, die neue Idee zu modifizieren, sie in ihren eigenen Ausdrücken neu zu stilisieren und sie dann ganz als ihr Eigen auszugeben. Sie meinen natürlich, der Unterschied zwischen ihrer Beschreibung und der von den Entdeckern der neuen Idee gegebenen sei von fundamentaler Wichtigkeit. Wenn die Modifikationen wirklich bedeutsam sind, so bilden sie stets eine Abschwächung der ursprünglichen Idee und in diesem Falle ist ihr Urheber gewöhnlich ein Anhänger des neuen Resultats. Bisweilen wird der Widerstand gegen die neue Idee durch Modifikationen angezeigt, die in einem einfachen Wechsel der Nomenklatur, ja sogar der Orthographie bestehen, und dann zeigen spätere Reaktionen der betreffenden Person, daß sie die neue Idee niemals ernstlich angenommen hat, so daß ihr alter Widerwille dagegen früher oder später wieder klar zu Tage treten wird. Die zweite, mit der ersten nahe verwandte und oft damit verbundene Art, besteht darin, die neue Idee zu entwerten, indem man sie so beschreibt, daß man allen Nachdruck auf die Verbindungsglieder zwischen ihr und älteren legt, auf diese Weise alles wesentlich

Neue daran in den Hintergrund schiebt und dann behauptet, daß man immer damit vertraut gewesen sei.[1])

Von besonderer Wichtigkeit ist das Verhalten des Individuums gegenüber der Zeit. Die Vorstellung von der Zeit und ihrem Vergehen hängt so innig mit Angelegenheiten von fundamentaler Wichtigkeit zusammen, wie z. B. Alter, Tod, Macht, ehrgeizige Wünsche, Hoffnungen, kurz mit der Quintessenz des Lebens selbst, daß sie natürlich von größter Wichtigkeit für jeden ist, der Anspruch auf Allmacht und Allwissenheit erhebt. Wie alle unbedeutenderen Dinge muß sie daher unter seiner Gewalt stehen und dieser Glaube offenbart sich in einer Menge kleiner Züge und Reaktionen. Seine eigene Zeit ist natürlich die richtige und daher geht seine Uhr immer richtig und jeder Verdacht des Gegenteils wird nicht nur zurückgewiesen, sondern auch verübelt; dieser Glaube wird oft auch gegenüber den deutlichsten Gegenzeugnissen aufrecht erhalten. Auch ist die eigene Zeit überaus wertvoll im Vergleich zu der der anderen, so daß der Betreffende ganz konsequenter Weise gewöhnlich bei einer Verabredung unpünktlich ist, aber sehr ungeduldig wird, wenn andere ihn warten lassen; da Zeit überhaupt zu seiner Domäne gehört, so hat er darüber zu verfügen, nicht andere. Eine Ausnahme bilden jene Mitglieder unserer Gruppe, die die Definition der Pünktlichkeit als „la politesse des rois" annehmen und ein Vergnügen darin finden, ihre vollkommene Macht über die Zeit durch genaue Pünktlichkeit zu zeigen. (Man denke an Kants täglichen 4 Uhr-Spaziergang.)

Das Verhalten gegen vergangene Zeit betrifft vor allem ihr eigenes Gedächtnis. Dieses halten sie, ebenso wie ihre Uhr für unfehlbar und werden energisch seine Verläßlichkeit bis zum äußersten verteidigen; zur Stütze dafür befleißigen sie sich mit Eifer großer Genauigkeit in Zitaten, Daten und ähnlichen Dingen, die leicht zu kontrollieren sind. Bisweilen sind sie stolz auf ihr gutes Gedächtnis, aber typischer für sie ist es, dasselbe für etwas auf der Hand Liegendes zu halten und sich zu ärgern, wenn man einen ihrer Erfolge darauf zurückführt.

Die Fähigkeit der Weissagung zeigt die Macht über die zukünftige Zeit und das nimmt einen großen Teil ihres Interesses ein. Spekulationen anzustellen über die Zukunft eines Bekannten, eines Unternehmens, einer Nation, ja der ganzen Menschheit, ist eine Angelegenheit von persönlicher Bedeutung für sie und sie geben allen möglichen Vorhersagungen freien Ausdruck, und zwar meist unheilverkündenden. Einer

[1]) Ein sehr hübsches Beispiel dafür ereignete sich jüngst. Ich hatte einen Aufsatz über Freuds Neurosentheorie geschrieben und dabei natürlich die Wichtigkeit infantiler Konflikte, verdrängter sexueller Perversionstriebe usw. behandelt. Ein sehr verzerrtes Referat darüber erschien in einer französischen Zeitschrift und schloß mit der Versicherung, daß „seit Janets Werken alle diese Ideen in Frankreich geläufig waren."

der charakteristischsten Züge dieser Reihe ist der feste Glaube des Individuums an seine Fähigkeit, das Wetter vorherzusagen, besonders Regen oder Donner. Die Launen der Witterung haben immer eine große Rolle in der Phantasie des Menschen gespielt, nicht nur wegen ihrer offenkundigen Wichtigkeit für seine Wohlfahrt, sondern auch weil die außerordentliche Veränderlichkeit direkt auf die Tätigkeit höherer Wesen, seien es gute oder böse, zu deuten schien. Christliche Kongregationen, die es für unvernünftig halten würden, zu erwarten, daß die Gottheit auf ihr Gebet hin die Landschaft verbessere oder auch nur die Temperatur ändere, beten noch ernstlich um einen Wechsel der Witterung. Unter den auf Hexen bezüglichen Aberglauben währte fast am längsten der, der ihnen die Schuld am unfreundlichen Wetter beimaß. Das Wetter ist derjenige Teil der Natur, der am offenkundigsten der Vorausbestimmung und der Macht der menschlichen Wissenschaft trotzt und in dieser Hinsicht mit dem menschlichen Geist selbst konkurriert. Wir können sagen, daß die Hauptzeugnisse für Spontaneität und Freiheit, die im Universum zu finden sind, in diesen beiden Sphären (Witterung und Seele) begegnen, so daß es kein Wunder ist, wenn sie beide gleichmäßig als deutliche Ausnahmen von den natürlichen Gesetzen der Determinierung und Ordnung und als Offenbarungen einer äußeren Kraft angesehen wurden. Überdies ist es leicht zu zeigen, daß die verschiedenen Elemente immer eine große symbolische Bedeutung besaßen und daß man besonders in Regen, Wind und Donner großartige, sexuell-exkrementale Darstellungen sah. Gewitter ist in diesem Zusammenhang von besonderer Wichtigkeit, weil es alle drei in sich enthält. In Anbetracht dieser Erwägungen ist es nicht erstaunlich, daß unser Typus am Wetter das größte Interesse nimmt und sich eine besondere Stärke in der Voraussagung desselben anmaßt. Für die Praxis ist es sozusagen ein absolutes Kennzeichen des Gottmensch-Komplexes, wenn jemand behauptet, daß er unbedingt ein Gewitter vorhersagen kann, sich dabei auf Zeichen und Methoden stützt, die einem anderen nicht erklärt werden können, und alle jene, die sich von anderen Methoden leiten lassen, als „falsche Propheten" ansieht.

Derartige Leute interessieren sich auch lebhaft für die Sprache, ein Gegenstand, der zu dem eben erwähnten in symbolischer Beziehung steht. Sie geben sich für Autoritäten im literarischen Stil aus und sind es oft auch, und sie erheben den Anspruch auf „Meisterschaft" in ihrer Muttersprache. Der Stil, den sie annehmen, ist gewöhnlich gut, genau, dabei nicht pedantisch, neigt aber dazu, verwickelt, ja sogar dunkel zu sein; Klarheit gehört nicht zu seinen Vorzügen und sie finden es schwierig, deutlich auszudrücken, was sie zu sagen haben. Mit einer vollkommenen Kenntnis der eigenen Sprache vereinigt sich eine Abneigung gegen fremde, die zu lernen sie auch häufig ablehnen; ihre eigene ist die Sprache, die einzige, die Beachtung verdient. Sie haben Freude am Sprechen,

besonders in Monologen und zeichnen sich gewöhnlich im Vorlesen, Redenhalten und Konversation aus.

Zwei Charakterzüge, die in noch direkterer Beziehung zum Narzißmus stehen, zeigen sich in ihrem Verhalten gegen Ratschlag und Urteilsprechung. Sie geben nur ungern einen Rat, da die Verantwortung zu groß ist. Jeder Rat, den sie etwa geben würden, wäre so kostbar und bedeutsam, daß ein Nichtbefolgen sicher unheilvoll sein müßte. Lieber als daß sie ihre Freunde dieser Gefahr aussetzen, halten sie ihren Rat zurück, wieder ein Beispiel von scheinbarem Altruismus. Es versteht sich von selbst, daß jeder ihnen von anderen dargebotene Rat als wertlos mit Verachtung zurückgewiesen wird.

Auch ihr Verhalten gegenüber Verurteilungen ist charakteristisch. Es ist ein doppeltes, da äußerste Toleranz mit äußerster Intoleranz wechselt. Welches von beiden zu Tage tritt, scheint davon abzuhängen, ob die zu verurteilende Übertretung sich gegen ihre Wünsche oder bloß gegen die anderer richtet. Im ersteren Falle ist keine Strafe zu hart für den Missetäter; ich habe solche Leute gleich Kindern beschreiben gehört, wie sie verschiedene Leute, die ihnen ungehorsam waren, unpünktliche Kaufleute usw. hinrichten lassen würden. Im zweiten Falle sind sie im Gegenteil immer Anhänger der größten Milde und weitherzigsten Toleranz. So befürworten sie die Abschaffung der Todesstrafe, eine mildere und verständnisvollere Behandlung der Gefangenen usw.

Religion ist für solche Leute meist eine Angelegenheit von größtem Interesse, und zwar sowohl in theologischer als auch in historischer und psychologischer Hinsicht; bisweilen artet ihr Interesse in eine Neigung zum Mystizismus aus. In der Regel sind sie natürlich Atheisten, da sie die Existenz eines anderen Gottes nicht dulden können.

Wir wollen nun kurz einige Charakterzüge erwähnen, die, wenn auch stark ausgeprägt, doch weniger scharfe Merkmale bilden, da sie auch sonst allgemein vorkommen. Sie gehören nur deshalb hieher, weil sie bei unserem Typus fast immer eine hervorragende Rolle spielen. Einer davon ist der übertriebene Wunsch geliebt zu werden. Er wird selten direkt gezeigt und äußert sich meist mehr durch das Streben nach Lob und Bewunderung als nach Liebe. Gewöhnlich wird er durch sein Gegenteil verdrängt, eine scheinbare Gleichgültigkeit gegen die Meinung anderer und Unabhängigkeit davon; dennoch ist das Verdrängte oft gezwungen, sich auf gewisse Arten zu verraten, z. B. in einem theoretischen Interesse für den Mechanismus der Mengensuggestion, einem starken Glauben an die Wichtigkeit der öffentlichen Meinung, einem folgsamen Nachgeben gegenüber der Konvention in Taten, trotz Zurückweisung derselben in Worten.

Wie alle anderen menschlichen Wesen beschäftigen sie sich in ihrem Unbewußten viel mit ihrer eigenen Unsterblichkeit, ob diese nun durch eine direkte Fortdauer oder durch eine unendliche Reihe von Wiedergeburten zu stande kommen mag; für sie gibt es also weder Beginn noch Ende. Der Glaube an ihre Schöpfermacht, der oben erwähnt wurde, ist, wenigstens im Vergleich mit den anderen, von geringerer Bedeutung als man erwarten könnte, aber oft ausgeprägt genug. Der Glaube an die Selbsterschaffung und Wiedergeburtsphantasien sind gleichsam ständige Züge. Ferner offenbart er in solchen Phantasien Visionen einer sehr verbesserten oder sogar idealen Welt — natürlich erschaffen von der betreffenden Person — oder gar von dem Entstehen eines neuen Planeten, wo alles umgestaltet ist, „näher nach dem Wunsch des Herzens“[1]; weitreichende Pläne sozialer Reformen gehören gleichfalls hieher. Im allgemeinen besitzen solche Leute eine Ader von romantischem Idealismus, der oft durch einen zur Schau getragenen Materialismus oder Realismus verdeckt wird.

Die Kastrationsvorstellung spielt bei unserem Typus immer eine ganz besonders wichtige Rolle, sowohl in der Form von Kastrationswünschen gegen den Vater (Autoritäten) als auch in der von Kastrationsangst (Wiedervergeltung) von seiten der jüngeren Generation. Letzteres ist in der Regel stärker betont und führt natürlich zu einer oft stark ausgeprägten Angst und Eifersucht gegenüber jüngeren Rivalen. Ein starker Kastrationskomplex ist bei diesem Typus regelmäßig vorhanden, zeigt aber in seinen zahlreichen Äußerungen nichts Charakteristisches; ich übergehe sie daher hier, besonders da sie jetzt ohnedies recht wohl bekannt sind. Das Übelwollen, mit dem solche Leute die wachsende Bedeutung jüngerer Rivalen beobachten, bildet einen sonderbaren Gegensatz zu einem anderen Charakterzug, nämlich ihrem Wunsch zu protegieren. Es macht ihnen Freude, zu helfen, als Schützer oder Wächter zu handeln usw. All dies aber tritt nur unter der strengen Bedingung ein, daß die Person, die protegiert werden soll, ihre eigene hilflose Stellung anerkennt und sie um ihre Hilfe angeht, wie der Schwache die Starken; einem solchen Apell können sie oft nicht widerstehen.

Der Leser wird wohl die Schwierigkeit erkannt haben, mit der ich bei der Gruppierung von so vielerlei Zügen zu kämpfen hatte, und wird mir daher gestatten, diese nun in gedrängterer Form zu wiederholen. Es ist also der betreffende Typus gekennzeichnet durch den Wunsch nach Absonderung, Unzugänglichkeit und Geheimnistuerei, oft auch durch Bescheidenheit und Selbstverkleinerung. Sie sind am glücklichsten in

[1]) Englische Leser werden hier sogleich an die zahlreichen Werke von H. G. Wells denken, die diese Phantasien sehr gut illustrieren; doch scheint er kein anderes Charakteristikum unseres Typus darzubieten, wenigstens nicht in auffallendem Maße.

ihrem eigenen Heim, in Abgeschlossenheit und Verborgenheit und lieben es, sich in eine gewisse Distanz zurückzuziehen. Sie umgeben sich und ihre Ansichten mit einem geheimnisvollen Schleier, üben nur einen indirekten Einfluß auf äußere Angelegenheiten und sind überhaupt asozial. Sie zeigen großes Interesse für Psychologie, besonders für die sogenannten objektiven Methoden, die eklektisch sind und von der Notwendigkeit der Intuition dispensieren. Phantasien von Macht sind häufig, besonders die Vorstellung vom Besitz eines großen Reichtums. Sie halten sich selbst für allwissend und sind geneigt, jede neue Erkenntnis zu verwerfen. Das Verhalten zur Zeit und zur Voraussagung des Wetters, besonders der Gewitter ist in hohem Grade charakteristisch. Sprache und Religion interessieren sie lebhaft und sie haben eine ambivalente Einstellung gegenüber Ratschlag und Urteil (z. B. Strafe). Ständig vorhandene aber weniger charakteristische Eigenschaften sind das Streben geschätzt zu werden, der Wunsch, den Schwachen zu helfen, der Glaube an ihre eigene Unsterblichkeit, die Vorliebe für schöpferische Pläne, z. B. für soziale Reformen und vor allem ein ausgeprägter Kastrationskomplex.

Eine naheliegende Überlegung, die aber nicht vergessen werden darf, erinnert uns an die Tatsache, daß nicht alle Götter die gleichen Eigenschaften haben, wenn ihnen allen auch vieles gemeinsam ist, so daß der Gotttypus variieren wird, je nach dem besonderen Gott, mit dem die Person sich identifiziert. Weitaus die bedeutendste dieser Variationen haftet an der Vorstellung von Gottes Sohn, in Europa also von Christus. Dies gibt dem betreffenden Typus ein besonderes Gepräge, das hier kurz gekennzeichnet werden mag. Die drei Hauptcharakteristika sind: Auflehnung gegen den Vater, Rettungsphantasien und Masochismus oder mit anderen Worten, eine Ödipussituation, in der der Heros-Sohn ein leidender Heiland ist. Bei dieser Klasse spielt die Mutter eine ganz besonders wichtige Rolle und ihr Einfluß zeigt sich oft in den besonderen Eigenschaften, die Freud in seinem Dirnenrettertypus beschrieben hat.[1]) Rettungsphantasien wo das, was vor dem „bösen Vater" zu retten ist, von einer bestimmten Person (z. B. Shelleys erste Frau) bis zur ganzen Menschheit variiert (demokratische Reform usw.), sind daher hier außerordentlich häufig. Die Rettung kann oft nur durch eine schreckliche Selbstopferung bewerkstelligt werden, bei der die masochistischen Tendenzen volle Befriedigung erfahren. Diese offenbaren sich auch in dem Zug von äußerster Erniedrigung und Altruismus, der besonders auffallend bei Leuten ist, die ursprünglich besonders männlich und aggressiv waren, wie z. B. der heilige Franz von Assisi. In zweiter Linie erst steht gegenüber dem Verhältnis zu der Mutter, die gerettet werden muß, die Bedeutung des unterdrückenden Vaters. So finden wir immer eine Intoleranz gegenüber jeder Art von Autorität; jeder

[1]) Freud, Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens, I, Jahrbuch Bd. III.

Mensch, der eine solche oder auch nur höheres Alter oder Rang besitzt, kann im Licht dieses Komplexes betrachtet werden, so daß seine Gestalt künstlich zur Imago des bösen Vaters verzerrt wird. Bei diesem Christustypus findet sich unweigerlich auch eine antisemitische Tendenz, wobei die beiden Religionen einander entgegengesetzt und der ältere hebräische Jehovah durch den jungen Christus ersetzt wird. Der Kastrationskomplex ist, wenn möglich, in dieser Unterabteilung noch stärker ausgeprägt als in dem oben beschriebenen Haupttypus.

Es ist interessant zu sehen, daß der unter dem Einfluß des Gottmensch-Komplexes sich entwickelnde Charakter nach einem von zwei Extremen neigt. Einerseits, wenn nämlich der Komplex von wertvollen höheren Instanzen gelenkt und beherrscht wird, kann er einen Menschen hervorbringen, der wahrhaft göttlich in seiner Größe und Erhabenheit ist. Nietzsche und Shelley sind vielleicht gute Beispiele dafür. Auf der anderen Seite, und das sehen wir leider häufiger, besonders bei Patienten in der Analyse, finden wir höchst unerfreuliche Charaktere, von übertriebenem Selbstgefühl, denen es schwer fällt, sich dem Zusammenleben mit gewöhnlichen Menschen anzupassen und die daher in sozialer Hinsicht von geringem Nutzen sind. Dies kann man wohl zu der unbewußten Basis des Komplexes, dem starken Narzißmus und Exhibitionismus in Beziehung setzen. Der zuletzt erwähnte Trieb ist unter allen sexuellen Komponenten der am engsten mit sozialen Instinkten verbundene, da er das Verhalten des Individuums seinen Mitmenschen gegenüber in gewisser Beziehung bestimmt, und man kann eine ähnliche Ambivalenz in dem Wert seiner Produkte erkennen. Einerseits verleiht er ein erhöhtes Selbstvertrauen und Selbstachtung und ein starkes Motiv für die Erreichung einer hohen Stufe in der Achtung der anderen und er liefert dadurch eine treibende Kraft, die in hohem Maße zum erfolgreichen Vorwärtskommen im Leben beiträgt; anderseits hingegen, wenn er übermäßig entwickelt oder auf ein falsches Ziel gerichtet ist, verursacht er durch eine falsche Werteinschätzung Schwierigkeiten in der sozialen Anpassungsfähigkeit.

Zum Schluß will ich einigen Betrachtungen Ausdruck geben, die zwar nicht weit abliegen, aber doch erwähnt werden müssen, um Mißverständnissen vorzubeugen. Zunächst ist das oben skizzierte Bild wie jedes klinische ein zusammengesetztes. Die einzelnen Details sind von verschiedenen Studienobjekten genommen und künstlich vereinigt, genau wie die Beschreibung eines typhösen Fiebers in einem Lehrbuch. Ich habe nie jemanden gesehen, der alle oben erwähnten Eigenschaften besaß, und es ist sehr möglich, daß solche Leute nicht existieren; auf alle Fälle sind einige Eigenschaften immer stärker hervortretend als andere. Ferner möchte ich die Tatsache betonen, daß die gegenwärtige Beschreibung notwendigerweise ein bloßer Versuch ist, da sie auf der

Erfahrung einer einzigen Person aus etwa einem Dutzend auf dieses Problem bezüglicher Analysen beruht, mit anderen Worten aus einem Material, das sicherlich unzureichend ist, ein scharfumrissenes Bild zu ermöglichen. Ich bin überzeugt davon, daß es einen Gottmensch-Komplex gibt und daß einige der oben erwähnten Eigenschaften dazu gehören, aber ich bin ebenso überzeugt, daß die gegenwärte Darstellung einer Modifikation bedarf, und zwar wahrscheinlich sowohl einer Erweiterung nach einigen Richtungen als auch einer Einschränkung nach anderen. Der gegenwärtige Aufsatz wird daher hauptsächlich als Ansporn zur ferneren Erforschung einer Reihe von interessanten Charakterzügen veröffentlicht.

II.

Die psychologische Analyse der sogenannten Neurasthenie und verwandter Zustände.

Von **Trigant Burrow. M. D., Ph. D. (Baltimore.)**[1])

Lange Zeit bestand in der medizinischen Wissenschaft ein tief eingewurzeltes Vorurteil in bezug auf das Wesen der sogenannten Neurasthenie und verwandter Zustände. Der Augenblick ist nun gekommen, dies Krankheitsbild unter Gesichtspunkten zu betrachten, die von den hergebrachten medizinischen Anschauungen abweichen.

Etymologisch bedeutet Neurasthenie natürlich einen Erschöpfungszustand des Nervengewebes, der mit Veränderungen in den Nervenelementen einhergeht. Diese Veränderungen der Neuronensubstanz sind chemischer oder molekularer Natur und „Neurasthenie" ist somit im Wesentlichen ein anatomischer Prozeß.

Diese Beschreibung, die sich auf spezifische Gewebeveränderungen stützt, ist — vom Standpunkte der physiologischen Pathologie — eine ausreichende Definition. Aber finden wir im klinischen Bilde der Neurasthenie tatsächlich eine Konstanz der Krankheitserscheinungen, welche der theoretisch angenommenen Gleichförmigkeit der physiologischen Grundlagen entspricht? Ist der Zusammenhang zwischen den vorausgesetzten Veränderungen und der klinischen Beobachtung feststehend genug, um unsere Annahme einer Wechselwirkung zwischen beiden zuzulassen? Mit anderen Worten: ist die Erklärung der Neurasthenie, wie sie hier formuliert wurde, den verschiedenen Zuständen angemessen, die gegenwärtig unter diesem allgemeinen Begriff zusammengefaßt zu werden pflegen?

Diese Betrachtungen führen uns zu der praktischen Frage, ob wir uns weiter mit der herrschenden statischen neurologischen Auffassung dieses höchst variablen Krankheitskomplexes begnügen sollen, oder ob wir besser tun, auf eine strengere, individuelle, dynamische Auffassung

[1]) Teilweise vorgetragen bei der Versammlung der American Psychological Association, Washington, D. C., Dec. 29., 1911. — Vollständig vorgetragen vor der American Psychoanalytic Association, Boston, Mass., May 28., 1912.

zu dringen, wie sie sich aus der psychologischen Analyse des Einzelfalles ergibt.

Um diese mehr charakterologische Auffassung des in Frage stehenden Krankheitsprozesses zu stützen, möchte der Verfasser eine Reihe von Beobachtungen mitteilen. Freilich wurden diese zum größten Teile unter den unzulänglichen Bedingungen eines unruhigen Ambulatoriums gemacht, wo sich nur zu wöchentlichen, nicht täglichen Konsultationen Gelegenheit bot; dennoch scheinen sie der Betrachtung nicht unwert.

Greifen wir einen Fall heraus, denjenigen einer weiblichen Person von 45 Jahren, als Beispiel für das typische Syndrom, das gewöhnlich als „Neurasthenie" beschrieben wird.

Von psychologischem Interesse ist die Tatsache, daß die Patientin von frühester Jugend an ein äußerst einförmiges, zurückgezogenes Leben führte. Als sie heranwuchs, wurden ihr alle ihrem Alter entsprechenden Vergnügungen vorenthalten, dagegen mußte sie hart arbeiten und wurde vorzeitig mit kleinlichen Sorgen und Pflichten überhäuft. Wie sie selbst es ausdrückte: man erlaubte ihr niemals, „wie andere Mädchen zu sein."

Bis vor vier Jahren hatte die Patientin sich immer wohl gefühlt, aber um diese Zeit zeigte sich ein Abnehmen der Kräfte, und es stellten sich beträchtliche physische Störungen ein, als Folge der anstrengenden Pflege einer kranken Schwester und deren zwei kleiner Kinder.

Diese verheiratete Schwester wohnte mit ihren Kindern stets daheim bei der Mutter, und da die Patientin eine der traditionellen älteren Schwestern ist, denen die Aufgabe zufällt, alle Lasten des Haushalts zu tragen, so war ihr auch die Sorge für die schwesterliche Familie fast gänzlich aufgebürdet worden.

Im Beginn der Krankheit waren die hauptsächlichsten Beschwerden der Patientin allgemeine Schwäche, Verdauungsstörungen sowie Schmerzen im Rücken und in der Leistengegend. Eine ärztliche Untersuchung konnte zu jener Zeit die Ursache der Beschwerden nicht ermitteln, und so fiel der Verdacht — wie gewöhnlich bei weiblichen Kranken — auf die Unterleibsorgane. Und sie wurde behandelt wie viele Frauen, deren Beschwerden einen organischen Befund vermissen lassen: es wurde zu einem operativen Eingriff geschritten.

Dieser Eingriff bestand in der Entfernung des uterus und des appendix — außerdem wurde eine gelockerte Niere befestigt. Dies alles aber ohne die geringste Abnahme der Symptome. Der Fall bot also zweierlei Bemerkenswertes: erstens fehlte der Zusammenhang und das Systematische, so wie wir es bei einem wohlbekannten klinischen Krankheitsbilde erwarten, und zweitens gebrach es an dem objektiven Befund, der die subjektiven Klagen der Patientin gerechtfertigt hätte.

Wir stehen in einem solchen Falle vor einem offenbaren Widerspruch. Die Kranke leidet sichtlich große Beschwerden und wird in

ihrem persönlichen Leben und in ihrer Tätigkeit schwer beeinträchtigt; dennoch lassen ihre Symptome eine Beschaffenheit vermissen, die ihre Erklärung auf organischer Basis erlauben würde.

Wollte man die herrschenden medizinischen Lehren strikte beobachten, so müßte eine solche Patientin von der klinischen Behandlung ausgeschlossen sein.

Um nun dieser Alternative zu entgehen, hat die Neurologie funktionelle Störungen angenommen, die ihren Grund in Veränderungen der Nervenelemente haben sollten; in Veränderungen von so feiner Natur, daß sie für gewöhnliche Untersuchungen unauffindbar bleiben. Diese Auffassung bietet in der Tat eine bequeme Ausflucht. Denn wenn man das Nervengewebe, das seine Bahnen nach allen Seiten aussendet, für den Krankheitsprozeß im allgemeinen verantwortlich macht, so wird man in ihm auch den Grund für jede Einzelerscheinung finden. Und so hat man sich gewöhnt, allen solchen Fällen die Bezeichnung „Neurasthenie" kurzerhand beizulegen; wenigstens bezüglich der verursachenden Faktoren hat man sich nicht weiter bemüht. Aber ein solches Umgehen der strittigen Punkte entspricht nicht den Prinzipien der Wissenschaft.

Also lassen wir hypothetische Konstruktionen beiseite, die auf rein abstrakte Verallgemeinerungen gegründet sind, und geben wir den gekünstelten Versuch auf, die verschiedenen psycho-physischen Reaktionen der Neurasthenischen auf Grund angenommener anatomischer Veränderungen zu erklären. Richten wir statt dessen unsere Aufmerksamkeit auf solche objektiven psychologischen Tatsachen, wie sie die Analyse der unbewußten Affekte, hauptsächlich aus den Symptomen und Träumen des Patienten ergibt; und suchen wir diese Phänomene mit denjenigen grundlegenden Triebregungen in Beziehung zu bringen, die zu der Sphäre der angeborenen Instinkte und Gefühle des Individuums gehören.

Die Anwendung der psychoanalytischen Methode erfordert die Aufdeckung der wichtigen unbewußten affektiven Strömungen, die immer unstillbar nach Befriedigung zu drängen scheinen. Wo diesen instinktiven Triebregungen der Weg verlegt wird, da kommt es zu Ersatzbefriedigungen, d. h. zu unbewußt motivierten Reaktionen, die mit jenen Trieben durch — sagen wir — organisch-assoziative Beziehungen verbunden sind. Gerade diese organischen Assoziationen[1]) sind es, welche somit die sogenannten Symptome des Patienten herstellen.

[1]) Auf den ersten Blick könnte es scheinen, daß das, was ich hier eine organische Assoziation nenne, nichts weiter sei als eine andere Bezeichnung für Freuds hysterische Konversion. Im Wesentlichen verhält es sich so. Wir haben nämlich hier wie dort mit genau dem gleichen psycho-biologischen Mechanismus zu tun. Aber es besteht doch ein bemerkenswerter Gradunterschied zwischen solchen organischen Assoziationen und den Konversionen der Hysterie. Bei den ersteren handelt es sich nach meiner Auffassung um einen früheren, in der Entwicklung mehr

Das Phänomen, welches für eine solche Auffassung im vorliegenden Falle den stärksten Stützpunkt bietet, ist die beharrliche Wiederkehr ein und derselben unbewußten Triebregung in sämtlichen Träumen der Patientin, wie sie die Analyse enthüllt hat, und die sehr auffällige Analogie der psychischen, in den Träumen hervortretenden Einbildungskraft mit der — wenn ich es so ausdrücken darf — organischen Einbildungskraft, die sich in den Symptomen zeigt. Die Beobachtung ergibt, daß zwischen beiden ein fließender Übergang besteht.

Eine Analyse der Träume der Patientin zeigt, daß Ehe und Mutterschaft ihr immer wiederkehrender Hauptinhalt sind. Das bedeutet, daß die Komplexe der Patientin vorwiegend die Sexual- und Fortpflanzungsvorgänge betreffen; so träumt sie z. B. beständig, sie empfange von einem jungen Manne Aufmerksamkeiten, Geschenke, Blumen, Botschaften und Liebeszeichen, — und ebenso beharrlich träumt sie, sie halte ein Kind in den Armen, sie empfange ein Kind, sie trage ein Kind umher, sie sei schwanger und gebäre ein Kind usw.

Häufig identifiziert sie sich in ihren Träumen mit ihrer Schwester, stellt sich selbst als Bewohnerin des Zimmers ihrer Schwester dar und hat, gleich dieser, Gatten und Kind bei sich. Tatsächlich ist unter all den Träumen der Patientin — sie erzählte weit über hundert — nicht einer, der nicht mit Hilfe der Analyse diese stets wiederkehrende Tendenz enthüllte.

Bei genauer Betrachtung ihrer Symptome erkennt man in ihnen eine auffallende Ähnlichkeit mit denjenigen der Schwangerschaft: Kopfschmerzen und Übelkeit, besonders am Morgen, ein Gefühl der Schwäche, Schmerzen im Rücken und Leib, — die Empfindung der Schwere und Völle in Unterleib und Beinen, wodurch das Treppensteigen erschwert wird usw.

Daneben träumt die Patientin von einer Frucht, die zu so ungeheurer Größe anschwillt, daß der Baum, an dem sie hängt, sich unter ihrem Gewicht zur Erde beugt und seine Last endlich nicht länger tragen kann. Beim Herabfallen verwandelt sich die Frucht plötzlich in ein Kind, das die Patientin als ihr eigenes erkennt.

---

zurückgebliebenen Prozeß, d. h. sie gehören biologisch einem ontogenetisch tieferen Niveau an. Mit anderen Worten: der für die neurasthenischen Zustände charakteristische Prozeß stellt eine Art metabolischer Hysterie dar; die Ersatzbildungen der Neurasthenie repräsentieren mehr eine Transposition auf organische Äquivalente, als dies für die greifbareren, d. h. rezenteren symbolischen Substitutionen der Hysterie zutrifft. Die zur Neurasthenie gehörigen Prozesse stellen, wie wir sagen dürfen, Veränderungsmechanismen dar, welche Konversionen in sich begreifen, die ihrerseits zu Assoziationen führen, die dem Bewußtsein so fern stehen, daß sie molekular geworden, und aus diesem Grunde als organische Assoziationen zu bezeichnen sind.

Dann wieder sieht sie im Traume einen langen schwarzseidenen Mantel, wie er von Frauen in guter Hoffnung getragen wird. Sie bemerkt, daß er genau für sie paßt und zieht ihn an, worauf sogleich ein Kind erscheint usw.

Es wurde bereits auf Beispiele dafür hingedeutet, daß Phantasien des Traumes unmittelbar durch Symptome des Wachzustandes abgelöst wurden — Beispiele, in denen der psychische Inhalt des Traumes augenscheinlich direkt in den psychischen Inhalt des Symptoms übergegangen ist — ein interessantes Nebeneinander, das häufig einen bequemen Schlüssel zur direkten Deutung des Traumes bietet.

Der folgende Traum[1]) illustriert sehr deutlich den eben erwähnten Übergang; daneben zeigt er den wesentlichen Inhalt der Neurose, zu einer Szene verdichtet. Er wurde — wie die meisten Träume der Patientin — schriftlich vorgelegt, — eine Methode, die sich um der Seltenheit der Sitzungen willen als notwendig herausgestellt hatte. Der Traum lautet: „Ich träumte, ich ging in den Materialwarenladen, wo wir gewöhnlich einkaufen. (Als jüngeres Mädchen hatte die Patientin ihrem nunmehr verstorbenen Vater bei der Führung einer kleinen Materialhandlung geholfen, die unterhalb der Familienwohnung gelegen war.) Der Mann fragte mich, was ich wolle. Ich sagte, ich hätte gern ein Paar Morgenschuhe (Patientin assoziiert an „Morgenschuhe" ein Paar von ihrer verheirateten Schwester getragene, als diese in den letzten Wochen ihrer Schwangerschaft das Haus hüten mußte). Er sagte „die Dame ist heute nicht hier", daß ich sie bei sich zu Hause treffen würde, — dabei wohnt sie in dem Hause, wo er seinen Laden hat. Als ich zu ihrer Wohnung kam, ging ich geradewegs hinein und sah eine Dame im Speisezimmer stehen; sie sagte etwas zu mir, was ich nicht verstand. Ich ging in die Küche hinaus und sah die Dame, die bei dem Laden wohnt. Ich glaube, sie putzte gerade das Ofenrohr. Der Herd war groß und viereckig, — nicht in die Wand gebaut, sondern freistehend. Diese Dame sagte: „Wie geht es?" Ich sagte „es geht mir heute sehr schlecht". Ich zitterte und bemerkte, daß mein Leib sehr geschwollen war. Dann sah ich erst, wie ich angezogen war. Ich trug einen weißen Rock und ein langes schwarzes Cape. (Dieser Anzug erinnert die Patientin wieder an die Kleidung ihrer Schwester während der letzten Wochen ihrer Schwangerschaft.) Plötzlich sah ich einen großen braunen Hund zu meinen

[1]) Ich möchte betonen, daß ich während der Dauer der Analyse, die — wohlverstanden — nur teilweise durchgeführt worden ist, fast ausschließlich auf die Methode der Analogie angewiesen war, da die äußeren Umstände sowohl, wie die beschränkte Bildung der Patientin die weit zuverlässigere Assoziationsmethode ausschlossen. Da aber im allgemeinen die Durchsichtigkeit der Traumsymbolisierung im umgekehrten Verhältnis zu dem Bildungsgrade steht, so dürfte die auf Folgerungen beruhende Deutung des vorliegenden Falles, die übrigens durch die wenigen erlangten Assoziationen gestützt wird, im allgemeinen genügen.

Füßen liegen (Patientin ist brünett). Er sah böse aus, als ob er mich bei der ersten Bewegung meinerseits sogleich in Stücke reißen würde (der Ausdruck „in Stücke reißen" erinnert die Patientin an die Vorstellung, man könne jemanden aus allzu großer Zuneigung in Stücke reißen). Er zeigte auch die Zähne; ich glaubte, ohnmächtig zu werden. Ich war sehr ängstlich, als er die Zähne zeigte. Dann fiel etwas Weißes gerade vor mir auf den Boden, ich hielt es für ein großes Stück weißes Papier. Der Hund zerriß es schnell in Stücke [!], als ob er ganz wild darauf wäre. Hiernach sah ich den Hund nicht mehr. Dann sah ich ein weißes Tuch gerade vor mir niederfallen, dessen vier Ecken sich beim Fallen auseinanderbreiteten. (Assoziation an „Tuch" ist eine Kinderwindel.) Es war viereckig zusammengelegt, öffnete sich aber etwas an der einen Seite. Dann hatte ich plötzlich ein Paket im Arm, das ich fest an mich drückte; ich hielt auch eine kleine gerollte Leinenbinde in demselben Arm. (Patientin assoziiert an das Paket, das sie an sich drückte, ein Kind — ein in ihren Träumen häufiges Symbol — und die Leinenrolle assoziiert sie an eine Binde, wie sie zum Wickeln eines neugeborenen Kindes gebraucht wird.) Ich ließ es fallen und versuchte es wieder aufzuheben, aber es war mir nicht möglich (des schweren und aufgeschwollenen Leibes wegen). Dann erwachte ich und fühlte mich furchtbar „nervös" und hatte schmerzhafte Beschwerden im Leib und Rücken, welche den ganzen Tag über andauerten."

Diese Symptome sind, wie wir sehen werden, nur Steigerungen der gewöhnlichen Klagen der Patientin.

Ein anderer, in diesen Zusammenhang gehöriger Traum ist der folgende: „Ich träumte, ich ging in die R . . . sche Drogenhandlung (die nahe bei meiner Wohnung gelegen und ganz entfernt ist von dem Stadtteile, in dem die Patientin wohnt). Beim Betreten des Ladens sah ich nichts als den Ladentisch und ich verlangte für 10 Cents Cold cream in einer Kruke — ich gebrauche es gegen aufgesprungene Hände — und er zeigte mir eine Tube, welche das Cold cream enthielt, mit einem kleinen aufschraubbaren Deckel an der Spitze — den nahm er ab und forderte mich auf zu kosten [!]. Ich hatte keine Lust dazu, aber er sagte, es sei das beste. Ich sagte, es sei nicht die mir bekannte Sorte, und daß ich noch niemals Cold cream (das vorgezeigte hieß, glaube ich, Coldate's Dental Cream) gekostet hätte. Darauf verließ ich den Laden, kehrte aber wieder zurück und fand drinnen eine Menge Damen — eine derselben bediente mich. Sie stand hinter dem Ladentisch, und so bat ich sie um Cold cream." — „Beim Erwachen", fügt die Patientin hinzu, „lag ich auf dem Rücken und fühlte mich sehr unbehaglich, denn da ich niemals auf dem Rücken, sondern stets auf der rechten Seite liege, hatte ich starken Schmerz im Rücken."

Ein anderer Traum: „Ich träumte, ich stand an der Ecke, um auf die Straßenbahn zu warten — als die Bahn um die Ecke bog, folgte ihr

eine zweite. Ich war erstaunt über das Aussehen der Bahn. Sie war kurz und hoch und bestand aus elektrischen Drähten (ein häufiges Sexualsymbol in allen Träumen und Phantasien der Patientin). Eine Dame saß in der Bahn und ein Mann stand auf den Stufen. Er wollte mir helfen; als ich den Fuß auf die Stufe setzte, erwachte ich in großer Erregung."

Das folgende charakteristische Bruchstück aus dem allgemeinen Krankheitsbild der Patientin ist recht interessant. Als sie eines Tages zu mir ins Zimmer trat, sagte sie: „Gestern aß ich etwas Konfekt und sofort bekam ich furchtbare Schmerzen im Kopf und in den Augen. Es war französisches Konfekt, das meiner Schwester gehörte — ein Stück war oval geformt und eines halbmondförmig. Wenn ich Kopfschmerzen habe, habe ich hin und wieder auch starkes Herzklopfen." Einmal klagte sie mir, ihr Herz fühle sich an, „als ob es an einer Schnur hinge und in ihrem Innern wie ein Pendel hin und her schwänge".

In einem ihrer Träume sieht sie vor ihren Augen einen kleinen Teich. Er ist von niedrigem Gesträuch umgeben, das sie an „Frauenhaar-Farne" erinnert. Jenseits des Wassers, ihr gegenüber, befindet sich ein Zelt, in dem ein kleines Kind sitzt. Das Kind füllt das Zelt gerade aus und trägt ein Tuch mehrmals um den Hals geschlungen!

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Patientin gelegentlich über ihre Augenschmerzen bemerkt: „ich hatte das Gefühl, als ob ein elektrischer Draht gerade in die Pupille gebohrt würde." Als ich nach Assoziationen fragte, antwortete sie: „Es ist wie bei einer Operation — einer chirurgischen Operation — aber es hat doch kein Interesse für Sie, sich von m i r Operationen erzählen zu lassen." Schließlich beschreibt sie ihre Operation und endet mit den Worten: „Ich brauche Ihnen gewiß nicht erst zu sagen, daß ich — solange der Draht in mir steckte — fortgesetzt erbrach und sofort aufhörte, als er herausgenommen wurde!"

Ganz flüchtig seien noch eine Anzahl Träume gestreift. „Ich träumte, ich ging zu einem Zahnarzt und als ich klopfte oder vielmehr als ich läutete, öffnete mir ein junges Mädchen, und ich fragte sie, ob der Zahnarzt zu Hause wäre. Sie sagte ‚nein', bat mich aber, hinaufzukommen und auf ihn zu warten (ich muß lachen, weil die Geschichte so dumm ist und ich sie nicht verstehe). Ich willigte ein und sie öffnete eine Tür und forderte mich auf, in das Zimmer zu sehen. Darauf schaute ich hinein und sah ein großes weißes Bett auf der einen Seite und ein kleines Bett auf der gegenüberliegenden Seite des Zimmers. Das Zimmer selbst war hübsch ausgestattet und möbliert. Ich wartete eine Weile, aber er kam nicht und so ging ich schließlich nach Hause. Das ist alles."

„Ich träumte, ich saß in meinem Schlafzimmer bei einer Handarbeit, als ich jemanden die Treppe heraufkommen hörte. Ich blickte

auf und sah einen hochgewachsenen jungen Mann in der Tür stehen. Er sagte: ‚Darf ich Ihnen diesen Herrn vorstellen.' Ich gab keine Antwort, sondern dachte bei mir, daß er sehr merkwürdig aussähe. Sein Gesicht war fleckig — er trug einen dunklen Anzug. In demselben Augenblick kam ein kleines Mädchen auf mich zugelaufen, setzte sich auf meinen Schoß und sagte: ‚Ich habe dich gesucht' und dabei legte es die Arme um meinen Hals und seinen Kopf an meine Schulter."

Der folgende Traum bietet wieder ein Beispiel jener organischen Kontinuität zwischen dem im Traum enthaltenen psychischen Symbolismus und dem somatischen Symbolismus, wie er sich in den Symptomen darstellt.

„Ich träumte, ich läge in einem fremden Hause im Bette, und beim Erwachen sah ich, daß das Bett dicht an der Wand stand, und daß die Decken des Bettes alle am Fußende lagen. Die Matratze war blau und weiß gestreift und sehr naß. („Blau und weiß gestreift" ist die gewöhnliche Farbenzusammenstellung für die Ausstattung weiblicher Babies, im Gegensatz zu „rosa und weiß", wie sie bei Knaben üblich ist. Die beiden Schwesterkinder der Patientin sind Mädchen.) Ich stand aus dem Bette auf, da sah ich eine Dame sich mir nähern; sie verschwand. Darauf ging ich in die Vorhalle hinaus, die ohne Geländer war, und ich sah einen Lilienteich, worin drei Lilien standen. Ich tauchte meinen Fuß ins Wasser, um zu sehen, wie tief es wäre; es war nicht sehr tief, man konnte hindurchgehen. Aber ich dachte: ich will lieber über den Steg gehen. Als ich die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, kam mir ein Mann auf demselben Steg entgegen. Auf der Mitte des Weges trafen wir zusammen, konnten aber auf dem schmalen Brett nicht aneinander vorüber, worauf der Mann ohne ein Wort in das Wasser trat. Dann erwachte ich mit sehr heftigem Kopfschmerz."

Ein anderer, ganz ähnlicher Traum ist der folgende: „Ich sah einen Dampfer die Bucht kreuzen, während ich auf dem Hafendamm stand, und als ich umherschaute, sah ich eine Menge Kräne auf dem Damm. Ich ging mit jedem einzelnen davon allein auf und nieder, als plötzlich ein Mann herbeikam und einen derselben bestieg. Dann erwachte ich und fühlte mich stark erregt."

Eines Morgens kam die Patientin und klagte hauptsächlich über heftige Kopfschmerzen, die besonders intensiv die Augen durchdrangen. Sie fühlte die Schmerzen, wie sie sagte, seit dem frühen Morgen nach dem Erwachen aus folgendem Traum. „Ich träumte, jemand übergab mir drei versiegelte Briefumschläge; auf dem einen war etwas gedruckt, aber ich konnte nicht verstehen, was es war; sie wurden mir in Fächerform überreicht. Ich konnte nicht sehen, wer sie mir gab, denn es war sehr dunkel. Ich erinnere mich, daß es auf der Straße war; ich ging ins Haus und sah auf dem Tische eine Schale mit Obst und die Schale zer-

brach, während ich sie betrachtete.[1])" Hier ist an die oben erwähnte Phantasie von dem elektrischen Draht, der gerade in die Pupille gebohrt wurde, zu erinnern. Von dem elektrischen Draht später mehr.

Ein anderer Traum zeigt ebenfalls die enge Verwandtschaft zwischen dem psychologischen Inhalt der Traumphantasien und dem der Krankheitssymptome.

„Ich ging mit den beiden Kindern meiner Schwester zu einer Parade. Beim Aussteigen der überfüllten Bahn verlor ich meinen kleinen Neffen. Plötzlich stand er bitterlich weinend vor mir, und ich begab mich nun mit den beiden Kindern auf den Weg zur Parade. Ich nahm sie mit in die Poliklinik, und zu meiner Überraschung wurde die Parade dort abgehalten. Alle waren dort Offiziere. Ich weiß nicht, was nun aus den Kindern wurde, aber ich ging in die Stadt, um ein Kaffeesieb zu kaufen. In dem Laden sah ich ein paar hübsche Bettdecken, aber weil sie rot und weiß gestreift waren, kaufte ich sie nicht, sondern fragte, ob es nicht blau und weiß gestreifte gäbe. (Die symbolische Bedeutung dieser Farbenunterscheidung siehe oben.) Die Verkäuferin sagte, daß sie solche am Freitag hereinbekäme (Freitag ist der für die nächste Analysensitzung bestimmte Tag). Ich sah mich um und fand ein Paar Hausschuhe, die ich gern für meine Schwester gekauft hätte. Als ich sie in die Hand nahm und die Sohlen betrachtete, entdeckte ich auf einer einen sehr großen Flicken; so unterblieb der Kauf. Ich wandte mich an einen anderen Tisch, schaute dann in meine Tasche und fand darin einen großen Fingerhut; das überraschte mich sehr, weil ich nicht wußte, wer ihn hineingelegt hatte; er war auch seiner Größe wegen für niemanden zu gebrauchen. Dann erwachte ich mit heftig brennenden Schmerzen und fühlte mich sehr erschöpft."

Der folgende Traum interessiert durch die sehr naive Sexualsymbolik, die er enthält.

Die Patientin erzählte: „Ich träumte, der Speisetisch stände in der Küche — es war aber nichts auf dem Tische zu sehen. Mutter, zwei Damen und ich saßen daran und plauderten — ich weiß aber nicht, worüber. Dann hörte ich zweimal an der Tür laut klopfen. Ich ging hin und öffnete, und ein junger Mann übergab mir einen offenen Briefumschlag mit einem weißen Bogen, der quer darüber lag und unbeschrieben war. Dabei sagte der junge Mann. ‚Stecken Sie das in Ihre Tasche!', was ich auch tat. Dann sah ich etwas aus meiner Tasche heraushängen. Es hatte die Form des Papierstückes, war aber dunkelgrün. Ich trug ein Hauskleid mit einer Tasche an der Seite. Es schien Abend zu sein, denn es brannte Licht. Ich glaube, ich ging in die Küche hinunter und sagte zu meiner Mutter: ‚Ich würde gern eine Kleinigkeit essen', worauf sie erwiderte: ‚Geh hinaus in den Laden (Vaters Laden)

[1]) Von mir hervorgehoben.

und nimm dir, was du möchtest.' Auf dem Ladentisch sah ich eine Glasglocke mit einem halben Rahmkuchen, von dem ein kleines Stück abgeschnitten war — aber ich nahm nicht davon."

Nach einer Pause fügte die Patientin hinzu: „Als der junge Mann mir den Briefumschlag gab, rollte sich das Stück Papier in meiner Hand zusammen; in meiner Tasche schien es sich wieder auseinanderzufalten und wurde dunkel."

Ihr unbewußtes Thema immer weiter verfolgend, sagt die Patientin: „Ich träumte, ich ging in ein Zimmer und setzte mich auf einen Stuhl, da ich mich sehr müde fühlte. Ich legte meinen Arm auf die Stuhllehne und ruhte meinen Kopf darauf. Da öffnete sich die Tür und ein hochgewachsener junger Mann trat herein und setzte sich an den Tisch, in genau derselben Positur wie ich. Ich bewunderte seinen schwarzen Anzug; ich dachte bei mir: ‚der Rock scheint von guter Qualität zu sein.' Keiner von uns sprach ein Wort; wir saßen beide an dem Tische, auf welchem Bücher lagen. Meine jüngste Schwester saß am anderen Ende des Zimmers, doch sah ich sie nicht. Plötzlich öffnete sich das Fenster, und jemand warf auf den Tisch einen Brief, der den Namen meiner Schwester trug. Ich gab ihn ihr, doch ohne sie zu sehen — aber die Postkarte, die gleichzeitig kam, konnte ich nicht lesen — der Druck war ganz undeutlich. Ein Paket, das auch hereingeworfen wurde, trug keine Aufschrift, war aber mit einer Schnur zugebunden."

Vergleiche hiemit den Traum, in welchem die Patientin ein Kind vor sich sieht, das gerade in ein Zelt hineinpaßt und ein Tuch mehrmals um den Hals gewickelt trägt. Ebenso die Phantasie, ihr Herz hinge an einer Schnur.

Der nächste Traum zeigt in durchsichtiger Weise, daß hinter all den feierlichen Ausflüchten und gewundenen Beteuerungen selbst der ehrbarsten älteren Mädchen der übermächtige Geschlechtstrieb unbezwingbar lauert.

Es wäre gut, wenn Soziologen und Pädagogen es sich angelegen sein ließen, über die durch solche Enthüllungen des Unbewußten aufgezeigten Lehren nachzudenken!

„Ich träumte, meine jüngste Schwester und ich gingen zu einem Piknik. Als wir an einem Straßenübergang stehen blieben, um über den Fahrdamm zu gehen, kamen Mengen von Wagen vorbei, in denen lärmende Männer saßen. Ich sagte zu meiner Schwester: ‚Hier ist es für mich zu geräuschvoll; ich gehe wo anders hin.' Dann befand ich mich in einem Laden und ging um einige Möbel herum, konnte aber nicht erkennen, was für eine Art von Möbeln es war. Aber ich erblickte einen Abteil, hinter dem eine schreibende, mir unbekannte Dame saß. Sie tropfte mit einer Feder einen Tropfen schwarze Tinte auf meinen weißen Rock — dann spritzte sie noch zwei weitere Tropfen darauf. Ich sagte:

‚O, was ist das?' Dann verbreitete die Tinte sich über die ganze Vorderbreite meines Rockes, bis alles ein einziger schwarzer Fleck war. Das erregte mich sehr. Ich bat die Dame, mir schnell ein Gefäß mit Wasser zu verschaffen, damit ich die Tinte auswaschen könnte, aber der Fleck ließ sich nicht beseitigen. Ein Mann sagte darauf etwas zu ihr. Ich sah keinen Mann, hörte nur seine Stimme, aber konnte nicht verstehen, was er sagte. Dann fiel mir etwas ein: ‚Milch wäscht Tintenflecke aus.'[!] Dann erwachte ich."

Weiter: „Ich träumte, eine meiner Freundinnen, die in einer anderen Stadt lebt, kam mich zu besuchen. Ich sagte zu ihr: ‚Wo ist dein kleiner Junge?' Sie erwiderte: ‚Er wollte lieber allein kommen; er fährt mit dem Boot.' Als sie das sagte, schaute ich nach ihm aus und sah ihn kommen. Er befand sich in einem kleinen Ruderboot, in der Mitte eines breiten Wassers, was mir sehr hübsch vorkam. Das kleine Boot war aus geflochtenem Silberdraht gemacht; er saß in der Mitte desselben und näherte sich langsam. Das Boot war an beiden Seiten erhöht."

Das Kind der Freundin ist 9 Jahre alt. An „9 Jahre" assoziiert die Patientin „9 Monate". Sie fügt hinzu, das aus Silberdraht geflochtene Boot erinnere sie an „Gebärmutter", weil sie nach ihrer Operation mit Silberdraht genäht worden sei. Wie sie erzählt, wollte der Arzt, nachdem er den Draht herausgezogen, ihr denselben geben, damit sie sich einen Ring daraus anfertigen lasse. Sie wünscht jetzt, sie hätte ihn genommen!

Da ich an diesem Tage keinen Bleistift zur Hand hatte und mir einige Notizen machen wollte, fragte ich die Patientin, ob sie zufällig einen Bleistift bei sich habe. Worauf sie aus ihrer Ledertasche ein sehr reduziertes Überbleibsel eines solchen zog, welches sie — wie sie lächelnd und mit auffallender Schüchternheit bemerkte — seit elf Jahren beständig bei sich trug. Als ich dann später den Bleistift in gespielter Unachtsamkeit in meine Tasche steckte, hätte die Patientin kaum energischer protestieren können, wenn es sich um eine Reliquie von seltenem Wert gehandelt hätte.

Sie erzählt weiter, sehr charakteristisch: „Ich träumte, ich ging mit ein paar Freundinnen den Hafendamm entlang. Wir sahen den Dampfer — weit draußen — langsam herankommen. In der Ferne schien alles sehr weiß (der Dampfer sah wie beschneit aus). Als er sich dem Hafen näherte, neigte er sich erst auf die eine Seite des Wassers, dann auf die andere, und in dieser Weise fuhr er weiter, bis er den Hafen erreichte. Ich hatte ein ganz ängstliches Gefühl, bis er sicher angelangt war."

Wir wollen noch einen anderen Traum hören, weil er den vorangegangenen bekräftigt.

„Ich träumte, ich saß am offenen Fenster — beim Hinausschauen sah ich ein tiefes Wasser, das — wie jemand sagte — der Ozean war. Das Wasser war sehr unruhig. Dann sah ich nach der anderen Seite und bemerkte eine große Fläche sehr kurz geschnittenes Gras und viele Menschen, die darauf herumgingen. Da kam eine Dame zu mir und sagte: ‚Wir wollen die drei Stufen hinuntersteigen', was wir auch taten; ich sah aber, wir wären ins Wasser gegangen, hätten wir noch einen Schritt mehr gemacht. Dann ging ich wieder in das Zimmer, wo ich zuerst gesessen hatte — plötzlich ging ein Mann durch einen engen Torweg. Als er zurückkam, brachte er ein paar Kinder mit sich — eines trug er auf dem Arm. Er rauchte auch eine Zigarre."

Schließlich wollen wir unsere Aufmerksamkeit noch einem offenkundigen Übertragungstraum schenken. Die Patientin sagt beim Hereinkommen, sie sei diesen Morgen sehr „zittrig und aufgeregt". Sie errötet und verrät offenbares Schuldbewußtsein. Als sie sich gesetzt hat, sagt sie kokett: „In der letzten Nacht träumte ich von Ihnen, Herr Doktor!" ein Geständnis, das sie bezeichnenderweise mit verräterischen, schüchternen Körperwendungen begleitet. Offenbar in zaghafter Ablehnung der sexuellen Anzüglichkeiten, die sie unbewußt als tiefste Determinierung des Traumes errät. Die Patientin muß hier — wie so häufig — zum Fortfahren ermutigt werden. Endlich beginnt sie wieder: „Also, ich träumte, daß meine Mutter an der Seitentür stand; diese Seitentür war offen und ein Mann sagte zu ihr, daß er mich zu sehen wünsche. Sie erwiderte: ‚Bitte kommen Sie ins Speisezimmer!' (Hier lacht die Patientin plötzlich, errötet tief und fährt fort:) und dann rief sie nach mir. Ich kam darauf aus der Küche, und sie ging wieder zur Seitentür hinaus. Als ich ins Zimmer trat, sah ich einen Doktor auf dem Stuhle sitzen, mit dem Hut auf dem Kopfe. Ich setzte mich in einen Schaukelstuhl auf der anderen Seite des Zimmers und keiner von uns sprach ein Wort. Der Doktor waren Sie wieder! (Heftiges Lachen und Erröten). Wir saßen eine Weile da, und dann ging ich hinauf, um mich zum Ausgehen fertig zu machen. Als ich dann die Treppe hinunterkam, traf ich Dr. Burrow an der Tür. (Ich erzähle Ihnen diesen Traum nur, weil Sie ihn durchaus hören wollen.) Darauf sah ich zu meinem Erstaunen eine Dame, welche draußen auf Sie wartete. Sie war ganz hellblond; wer sie war, weiß ich nicht. Der Doktor ging mit ihr fort. Ich sah Sie ein kurzes Stück weit gehen. Dann nahmen Sie ihren Stock (ich sah Sie bisher niemals mit einem Spazierstock) und schlugen auf einen grauen, ovalen Stein in dem Seitenwege, gerade vor unserem Hause." Am Schlusse dieser Erzählung zeigt die Patientin höchste Verlegenheit.

Soweit diese Darstellung von Bruchstücken, die aus der großen Menge Materials ausgewählt wurden, welches das Unbewußte der Patientin lieferte. Sie streift nur wie ein Blitzlicht das Phänomen, das sie illu-

strieren sollte, nämlich die erstaunliche Analogie des Traumlebens der Patientin mit ihrer Symptomatologie. Es ist aber nicht möglich, die Übereinstimmung dieser Erscheinungen in entsprechendem Maße zu würdigen, ohne bis ins kleinste dem ganzen Verlaufe der Analyse nachzugehen. Selbst dann würde alle Mühe nicht völlig zum gewünschten Ziele führen. Denn — wie wir wissen — sind die durch die sehr variable und komplizierte Technik der Psychoanalyse gewonnenen Materialien zu eng verbunden mit dem feinen psychologischen Rapport, der zwischen Arzt und Patienten besteht, als daß man beides von einander trennen könnte. Die feinen Gedankengänge, aus denen sich die Psychoanalyse zusammensetzt, sind objektiv nur schwer in Worte zu fassen. Obwohl jede Äußerung aus dem Unbewußten des Patienten ihre eigene nicht genau zu bezeichnende Bedeutungsnuance hat, die von größter Wichtigkeit für den Psychoanalytiker ist, so entziehen sich solche subjektive Mitteilungen ihrer eigenen Natur nach allen Bemühungen, sie objektiv in ein System zu bringen. Ihrer Flüchtigkeit wegen sind sie schwer zu formulieren, und so hinterlassen sie häufig einen kaum mitteilbaren esoterischen Eindruck. Indessen hätte ich doch gewünscht, daß der zur Verfügung stehende Raum erlaubte, hier sämtliche Träume der Patientin einzuschalten. Man hört häufig die harte und ungerechte Anschuldigung gegen die Freudsche Methode, daß ihre Anhänger stets nur solches Material der Öffentlichkeit unterbreiten, das sie in die Schablone ihrer willkürlichen Voraussetzungen pressen können. Eine Übersicht über das gesamte Material der Analyse würde im vorliegenden Falle, wie ich glaube, eine solche Beschuldigung ein- für allemal zum Schweigen bringen. Wenn wir also, trotz der zugestandenen Unvollständigkeit, das aus der Analyse gewonnene Resultat folgerichtig betrachten, sind wir da nicht berechtigt, die gebräuchliche Auffassung der sogenannten neurasthenischen und verwandten Zustände in Frage zu stellen? Und dürfen wir nicht — angesichts des hier aufgezeigten Parallelismus zwischen dem Trauminhalt und dem Inhalt ihrer objektiven Symptome — in gewissem Sinne die letzteren als ein Rätsel auffassen, welches das Unbewußte uns aufgibt? Als Triebregungen, die durch Symptome und Träume repräsentiert werden und in diesen Surrogaten für die ihnen verweigerte Befriedigung einen Ersatz suchen?

Übrigens stützt sich im vorliegenden Falle die Beweisführung nicht auf die Analogien allein. Von weit größerer Bedeutung ist es, daß die Patientin allmählich selbst den Mangel an natürlichen Interessen und Anregungen in ihrem Leben erkannt hat, und daß sie die Wunschtendenzen in ihren Symptomen verstehen lernte.

Dieser Einblick in ihr Seelenleben soll der Patientin dazu dienen, ihrer Tätigkeit neue Wege zu weisen. Er soll sie auf die Wiederanpassung an das Leben vorbereiten und ihr die Richtung zeigen, in der sie zur Sublimierung gelangen kann.

Aus der Art, wie die Patientin normalen, gesunden Forderungen zu entsprechen beginnt, geht klar hervor, daß sie sich auf dem Wege der Genesung befindet. Die Annahme, dieser veränderte Zustand sei die Folge eines gleichzeitigen Gebrauches von Chinin und Brom, darf aus dem Grunde ausgeschlossen werden, weil diese pharmazeutischen Hilfsmittel in den drei Jahren völlig wirkungslos geblieben waren, die dem Versuch, diesen Fall psychoanalytisch zu behandeln, vorangegangen sind,

Aus diesen Betrachtungen heraus erscheint der Vorschlag berechtigt. die Ätiologie der Neurasthenie vom Standpunkt ihres psychischen Mechanismus sorgfältiger zu untersuchen, damit eine bessere wissenschaftliche Erkenntnis aus dem gegenwärtigen Chaos ungeordneter anatomischer Annahmen hervorgehen möge.

III.

Die moralischen Wertschätzungsurteile als Hindernis in der psychischen Behandlung.

Von Dr. **Marcinowski** — Sanatorium Sielbeck a. Uklei.

Es ist offensichtlich, daß wir in der Psychotherapie, will sagen bei der Untersuchung des Seelenlebens eines Kranken, kein größeres Hindernis kennen, als die moralischen Bewertungen derjenigen Tatsachen, die wir als Untersuchungsbefunde aus den Patienten herausholen sollen. Dazu kommt, daß die Patienten augenscheinlich dazu drängen müssen, in ein persönliches Verhältnis zum Arzt zu gelangen. Es liegt ihnen an seiner persönlichen Wertschätzung ungemein viel, einmal, weil sie glauben, daß sein persönliches Interesse dazu notwendig sei, um das erwünschte Maß von sachlichem Interesse für ihre Fälle aufzubringen, und zweitens, weil der nervöse Kranke stets in der Rolle des Kindes lebt und am Arzt und seiner Umgebung — hier im Sanatorium der Ehefrau und der Oberin — diejenigen Gefühlseinstellungen neu zu erleben trachtet, die der Kranke als Kind an den Autoritäten des Elternhauses erlebt hat und nun auf die jeweilige Umgebung gesetzmäßig überträgt.

Genau wie das Kind will der Nervöse vor allem geliebt werden — nicht lieben, und darum reagiert er mit Heftigkeit und persönlich gefärbtem Affekt, wenn er auf eine Tatsache stößt, die ihm eine Verweigerung des Liebesbeweises bedeutet. Auf ihn ist all sein Sinnen und Trachten eingestellt. Das Selbstgefühl des Kranken kommt hier in Frage, und um so mehr, je deutlicher Vorstellungen des Zweifels an dem eigenen Persönlichkeitswert vorliegen. Darum stellt er lauter Situationen her, aus denen er sich Liebesbeweise in Form von Beweisen des persönlichen Interesses, womöglich des Anderen Vorgezogenwerdens holt; dies will er sich erzwingen. Oder er baut sich aus dem Unbewußten heraus die Gelegenheiten so auf, daß sie ihm stets zu einem Beweis werden, wie man ihn ungerechterweise zurücksetzte. Das eine sind die Erscheinungen der positiven Übertragung, wie wir das nennen, das andere ergibt die Erscheinungen der negativen Übertragung und des

Trotzens und kindlichen Bockens, beim Erwachsenen Empfindlichkeit, Gekränktsein, Feinfühligkeit, Beeinträchtigungsideen genannt. Das letztere erleben die Kranken gerne in der Erinnerung an früher einmal erlebte Zurücksetzungen, also an Liebesenttäuschungen, die sie in der Kinderzeit von bestimmten Seiten her erfahren haben, das erstere in der Erinnerung an die Liebeswünsche derselben Lebensepoche.

Noch ein drittes Motiv gibt es für dieses ängstlich lauernde Verhalten. Irgend ein geheimes Schuldgefühl läßt den Menschen (oft schon als Kind) sagen: Wenn du wüßtest, wie ich wirklich bin — und damit ist die Scheu und das Lauern geboren, ohne daß eine Zurücksetzung vorher erfolgt wäre. Diese wird dann gewissermaßen provoziert durch die voraussetzungsvolle Scheu, die sich pränumerando zurückzieht und sich so den Beweis der Zurücksetzung künstlich verschafft (vgl. zur Psychologie der Verlegenheitszustände in „Der Mut zu sich selbst", Kap. IX, vom bösen Gewissen, S. 191).

Dieses Lauern auf den Beweis der persönlichen Wertschätzung ist nun selbstverständlich ein ungemeines Hindernis bei der Behandlung, sobald diese darauf hinausläuft oder darauf angewiesen ist, die geheimen Seelenregungen des Kranken bloßzulegen, einschließlich seiner erotischen und seiner Haßeinstellungen. Die einen lassen ihn gelegentlich als einen perversen Wüstling oder zum mindesten als ein Individuum von üppigster Sinnlichkeit erscheinen, die zweiten enthüllen feindselige Regungen und Lieblosigkeiten von fast verbrecherischem Typus oder doch zum mindesten die krasse Selbstsucht der kindlich gebliebenen Psyche. Diese triebmäßigen, eigentlichen Beweggründe unseres Handelns aber müssen wir erst erkennen und vor uns selber zugegeben haben, ehe wir ihrer Herr werden können. Darin besteht die Gesundung des Nervösen.

Es ist ohne weiteres klar, daß nur diejenigen Kranken glatt und leicht an dieses Ziel gelangen, die rücksichtslos und sachlich diesen Beweggründen nachspüren, während allen anderen die persönliche Wertschätzung des Arztes wichtiger ist als die sachliche Arbeit und das Gesundwerden. Lieber wollen sie krank bleiben, als in der Wertschätzung des anderen verlieren. Sie sitzen stets in Verteidigungsstellung da, anstatt mit dem Arzt mitzugehen und ehrlich zu prüfen, ob er nicht doch vielleicht Recht mit dem hat, was ihnen so schwer wird anzuerkennen. Ihr Kurswert als Liebesobjekt scheint ihnen davon abzuhängen, und sie setzen ohne weiteres voraus, daß auch der Arzt die gleiche moralische Verurteilung den Untersuchungsbefunden gegenüber haben müsse, die sie selbst beherrscht, und die ja in letzter Linie dazu geführt hat, daß sie ihre natürlichen Triebregungen als unerlaubte ansahen und dementsprechend als unerträglich für das Bewußtsein aus diesem heraus-drängten. Daraus entstand ja ihre Psychoneurose, aus der mißverständlichen Auffassung ihrer Triebe als Schuld.

Die verständigen Kranken dagegen sagen sich: „Ich will unter allen Umständen gesund werden; ich will das Wissen dieses Mannes ausnützen bis aufs letzte. Wie der dann im übrigen von mir denkt, ist mir ganz gleich.“ — Mit solchen Kranken erreicht man naturgemäß in acht Sprechstunden so viel, als mit anderen in acht Wochen, und sie ernten außerdem gerade das Maß von sachlicher Freude sowohl für sich selbst, als auch für den Arzt, was die anderen naturgemäß vergebens erstreben.

Also die „Widerstände“ und „Übertragungen“ erreichen justament wieder einmal grade das Gegenteil von dem, was der Kranke damit bezweckt. Diese schmerzliche Erkenntnis darf man ihm nicht vorenthalten. Er muß klar sehen, wie sehr er mit diesen Mechanismen gegen sein eigentliches Interesse gerichtet ist. Er beraubt sich in seiner Unsachlichkeit gerade des Liebesbeweises, den er in der sachlichen Mitfreude des Arztes am Gelingen der Arbeit erleben möchte.

Aber mehr als an der liegt ihm an seiner persönlichen Anteilnahme, an seiner ganz persönlichen Herzenswärme u. dgl. Deshalb ist er meist sehr empört, wenn man ihn darauf hinweisen muß, daß nur er selbst ein persönliches Interesse am Gesundwerden und an der sachlichen ungestörten Arbeit habe, daß es den Arzt aber nur sachlich, nicht persönlich interessieren könne, ob etwas aus ihm wird. Es wäre unvornehm, ihm etwas anderes vorzutäuschen, und technisch ein großer Fehler, es zu zeigen, wenn es da sein sollte, denn dann wäre die Frage der persönlichen Wertschätzung noch mehr in den Vordergrund gerückt und das moralische Vorurteil bestimmt dann völlig darüber, was der Kranke zur Untersuchung von seinen Vorstellungen gütigst hergeben will oder nicht. Damit hört aber jede Möglichkeit gedeihlicher Arbeit auf.

So zwischen dem Lauern auf Liebesbeweise und Trotz und Haßeinstellungen seiner Kranken dauernd eingekeilt, ist es aber dem Psychotherapeuten, der jahrelang in dieser Brandung von Übertragungsleidenschaften lebt und alles wie das Räderwerk einer Uhr klar durchschaut, ganz unmöglich, trotzdem einen persönlichen Wert auf die Gefühle zu legen, die ihm in gesetzmäßiger und krankhafter Weise entgegenwachsen. Dem Psychotherapeuten ist darum sowohl die Liebe wie der Haß, den der Kranke ihm oder seinen Nahestehenden entgegenbringt, persönlich ganz gleichgültig, denn das sind für ihn nur sachlich zu bewertende Untersuchungsbefunde, und zwar Übertragungsphänomene, d. h. Affekte, die eigentlich denen gelten, deren Rolle uns von den Kranken in der Übertragung zudiktiert wurde.

Diese Gefühle dürfen uns also nur sachlich interessante Erscheinungen sein, die wir behandeln müssen. Wie könnten wir das, würden

wir persönlich von ihnen auch nur eine Sekunde berührt, sei es, daß sie uns erfreuten und schmeichelten, sei es, daß sie uns kränkten.

Was spielen nun die moralischen Wertschätzungsurteile hier für eine Rolle dabei? Nun, sie sind der Maßstab für die Schwierigkeiten, die sich in der Behandlung als sogenannte Widerstandsphänomene äußern. Hält der Kranke ein Gefühl für unerlaubt, für moralisch verwerflich, so wird er sich bis aufs äußerste sträuben, gerade dieses Gefühl der Untersuchung auszuliefern, noch dazu, wenn es sich um Vorstellungen handelt, die den Arzt persönlich angehen, oder wenn sie einem der ihm Nächststehenden mit eifersüchtigem Groll und Haß gelten und dergleichen.

In dem Augenblick, wo der Kranke Beweggründe in sich vermutet oder glaubt, daß sie der Arzt vermuten könne, die ihn in gewissem Sinne als ein unschönes oder gar moralisch minderwertiges Individuum erscheinen lassen, da verliert er die ernste sachliche Arbeit und das Gesundwerden völlig aus dem Gesichtskreis, und er hat bloß noch einen Wunsch, sich möglichst engelhaft erscheinen zu lassen. Es ist das die alte Geschichte. Das Kind sieht sich einer Liebesenttäuschung gegenüber, oder der Gefahr einer solchen, und es nimmt eine Maske vor, um diejenigen Eigenschaften vorzutäuschen, von denen es glaubt, der geliebte Vater oder die geliebte Mutter sähen das gerne. So oder so müßten sie sein, um deren Liebe an sich zu reißen, so oder so versuchen sie nun wenigstens zu scheinen, um dasselbe Ergebnis herbeizuführen. Darin liegt schon in den ersten Gefühlskämpfen des Kindes der Keim für die ganze Verlogenheit unserer Kultur und unserer Gesellschaft.

Hätte man nämlich nicht recht, die unsachlichen moralischen Vorurteile auch beim anderen voraussetzen zu können, so läge gar kein Grund vor, gewisse Eigenschaften vorzutäuschen, gewisse andere verleugnen zu wollen. Erst die allgemeine kritiklose moralische Bewertung der Dinge zwingt uns zu lügen; denn die geforderten Eigenschaften wirklich zu besitzen, ist meist ein widernatürliches und deshalb biologisch unmögliches Ding.

Angesichts dieser Voraussetzung aber, daß der andere, der sie doch so selbstverständlich fordert, sie auch hat, oder doch wenigstens von ihrem moralischen Wert durchdrungen sei, fürchtet sich jeder vor dem anderen und wagt nicht, ehrlich sich zu sich selbst zu bekennen. Dabei brauchten sie doch nur die Masken fallen zu lassen, um glücklich und harmlos und unverzerrt miteinander leben zu können.

Aber an solche Möglichkeiten denken sie gar nicht. Sie leben befangen in der Voraussetzung, daß jeder andere sie verurteilen müsse, wüßte er, wie man eigentlich ist, und so empfinden sie unser ärztlicherseits gebotenes Aufdecken der psychotherapeutischen Untersuchungsbefunde stets wie einen moralischen Vorwurf. Sie können sich nicht

denken, daß der Arzt damit nun eine Tatsache feststellt, die ihm ohne jede moralische Bedeutung ist. Wir zeigen dem Kranken in der Analyse lediglich, wie er wirklich sei, und wollen ihm damit das unehrliche Vorgeben angeblich moralischer Beweggründe fernerhin unmöglich machen. Der Kranke aber empfindet diese tatsächlichen Feststellung gemäß seiner unsachlichen Voraussetzungen als Vorwurf und fühlt sich vom Arzt dadurch sogar gekränkt. „Man mache ihn damit klein und raube ihm sein Selbstvertrauen, statt ihn zu erheben und zuversichtlicher zu machen," — die bekannte Projektion des Selbstvorwurfes auf den anderen.

Idealisierende Beschönigungen sind freilich überall beliebtere Ergebnisse, nur leider helfen und heilen sie trotz aller augenblicklich so beglückenden Empfindungen nicht; denn sie sind gelogen und helfen dem Kranken nur, sich weiter über sich selbst zu täuschen, was er ohnehin anstrebt. Zuckerplätzchen sind aber keine Heilmittel in der Psychotherapie und fördern den Kranken nicht zur Einsicht und Selbsterkenntnis, so dankbar und beglückt er sie auch allerorten genießt.

Einige Kranke pflegen statt über das kränkende Aufdecken ihrer wohlbehüteten Niedrigkeiten über ihre eigenen Schlechtigkeiten zu stöhnen, weil sie dadurch wenigstens den Schein retten wollen, daß sie doch noch so moralisch seien, daß sie sich zum mindesten über das Gefundene entsetzen. Das glauben sie ihrer sittlichen Persönlichkeit schuldig zu sein. Das ist aber erst recht unehrlich, und moralisch ein wertvoll Scheinenwollen, also Pose. Denn, wenn es dem Kranken wirklich entsetzlich gewesen wäre, so brauchte er ja nicht erst monatelang in diesen Phantasien geschwelgt zu haben, die ihm nun auf einmal so „entsetzlich" sein sollten! Der Kranke spielt nur den Entsetzten.

Nietzsche, der in seinen Aphorismen eine Fülle solcher unliebsamen Wahrheiten dargelegt hat, drückt das folgendermaßen aus: (Menschliches, Allzumenschliches I, Nr. 84). „Feinheit der Scham. — Die Menschen schämen sich nicht, etwas Schmutziges zu denken, aber wohl, wenn sie sich vorstellen, daß man ihnen diese schmutzigen Gedanken zutraue." —

Gehen wir das Gesagte an einem einzigen harmlosen Beispiel durch, am Beispiel vom Egoismus. Ich, der ich als Naturwissenschaftler nicht nach dem moralischen Wert einer Tatsache zu fragen habe, wenn ich sie untersuche, ich habe gar keinen persönlichen Grund, mich zu entsetzen, wenn ich auf dem Boden der Seele rein egoistische Motive als die Beweggründe irgend eines Handelns erkenne. Frei vom Vorurteil moralischer Bewertungen, ist es mir ganz gleichgültig, ob ich dort Egoismus oder Altruismus oder irgend einen anderen Ismus vorfinde. Ich habe voraussetzungslos zu prüfen und festzustellen, ohne Rücksicht darauf, was etwa ich dabei aufdecke. Genau so gut, wie ich beim

Zwangsneurotiker Haß und verbrecherische Todeswünsche für die nächsten Angehörigen, oder heim Angstneurotiker erotische Strebungen auf die eigenen Blutsverwandten feststelle, so finde ich hier Egoismus. — Was hat das mit Moral zu tun! Es sind eben sachliche Untersuchungsbefunde, Vorstellungen, gesetzmäßige Bildungen, die ich feststelle wie einen entzündeten Blinddarm oder dergleichen.

Da ich so denke, darum finde ich die Dinge auch. Der Patient aber, der von vornherein das Vorurteil hat, daß Egoismus etwas Häßliches und Verdammenswertes sei, der kann ihn schon gar nicht sehen, denn er darf ihn nicht finden, denn sein Wert als Liebesobjekt, wie gesagt, hängt davon ab, daß er das auch von sich selbst nicht weiß, denn es ist ihm ein unerträglicher Gedanke, Eigenschaften besitzen zu sollen, die ihn in **seinem Kurswert als Liebesobjekt** herabmindern.

Das ist die Wurzel seines leichtverletzlichen Selbstgefühls und seines stets wachen Mißtrauens in die eigene Art, und die Wurzel all jener fortwährend in Bereitschaft liegenden Beeinträchtigungsvorstellungen und der Befürchtungen, man schätze ihn nicht genügend!

Nun sind alle diese Werte ja rein subjektiv. Hätte man den Kranken z. B. von klein auf gelehrt, der Egoismus sei das Starke und Schöne, wie wir ihn z. B. als Eigenschaft an der Pflanze, in der Forstkultur oder in der Tierzucht sehr wohl zu schätzen wissen, dann würde es keinem Menschen einfallen, seine egoistischen Beweggründe angstvoll zu verhüllen. Es hinge dann nichts davon ab, sie einfach einzusehen und zuzugeben.

Ich habe da eine Patientin, der jeder Traum seit Jahren den Beweis erbringt, wie sie eigentlich nur noch in der Phantasie lebt, erotische Beziehungen zu dem geliebten verstorbenen Vater zu durchschwelgen, aber sie vermag es trotz aller Wucht der Indizienbeweise nicht zuzugeben, „denn das wäre zu schrecklich!“ — Wieso? — „Ja, der Vater hätte das nie verstehen oder verzeihen können.“ Die gleichen leidenschaftlichen Phantasien, die sich mit meiner Person beschäftigen, enthüllte sie mir aber ohne weiteres, obwohl ich bei dieser Gelegenheit ganz unzweideutig nur eine Maske für den eigenen Vater bin; einmal, weil das weniger schlimm sei, und dann, weil sie meinen sachlichen Standpunkt kennt und erfahren hat, daß mir diese Regungen persönlich höchst gleichgültig sind und mich ebensowenig eine Sekunde daran hindern, an der Kranken ruhig weiter zu arbeiten, als sie mich veranlassen könnten, auf sie einzugehen. Sie erleidet also in meinen Augen keine Minderung ihres Kurswertes, sie ist bei mir sicher vor moralisierenden Mißverständnissen. Das gleiche aber dem Vater gegenüber zugegeben, würde für sie eine lebensvernichtende Bedeutung haben, und darum bleibt sie lieber krank, als daß sie sich dieser Einsicht erschlösse.

Das hat sie ja nun freilich nicht in der Hand. Aber die moralischen Vorurteile sind eben nicht nur Hemmnisse in der Behandlung, sie sind zugleich auch die Quelle der Schuldneurose, und der Grund, warum wir diese nicht aufgeben, warum wir an der Krankheit festhalten und die Genesung fürchten, wie ein Ertrinkender, der sich nicht entschließen kann, die rettende Hand zu ergreifen, weil er dazu den Strohhalm loslassen müßte, an den er sich in seiner Angst geklammert hat.

Deshalb ist es wiederum eine so ungeheuer wichtige Aufgabe in der Psychotherapie, Weltanschauungsfragen als Heilfaktoren hineinzubeziehen. Ein Neurotiker, der abergläubisch bleibt, ist nicht geheilt. Moral ist Furcht vor rächenden Dämonen, ist nicht dasselbe, was freie Sittlichkeit ausmacht. Die Kranken müssen einsehen lernen, daß nur eine vermeintliche Schuld sie in den Schutzbau der Neurose hineintrieb, daß Sünde etwas anderes ist, als was ihr schlechtes Gewissen, in Aberglauben befangen, ihnen einredete. Wir kommen nicht darum herum, die Spannung zwischen unnatürlicher Sitte und wahrer Sittlichkeit muß klar aufgedeckt und gelöst werden. Sonst heilt keine Psychoneurose aus, denn alle sind in letzter Linie abergläubische Schuldneurosen.

IV.

Über Gesäßerotik.

Von Dr. J. Sadger, Wien.

Unter den zahllosen Menschen, die eine mehr oder weniger mächtige Analerotik aufweisen, gibt es eine Gruppe, die sich von den anderen durch Ausbildung besonderer Eigenschaften auszeichnet. Es sind Leute, deren geschlechtliche Lust sich weniger an den Enddarm knüpft, als an die Fortsetzung jener Zone, die Hinterbacken und zum Teil auch die Schenkel. Für die Symptome dieser Sexuallust möchte ich den Namen „Gesäß"- oder „Glutaealerotik" vorschlagen nach dem Grundsatz: de potiori fit denominatio und bemerke vorweg, daß wirklich ein inniger Zusammenhang besteht zwischen dieser Gesäß- und der längst bekannten Analerotik. In allen von mir beobachteten Fällen stand mindestens vorher, nicht selten auch gleichzeitig mit der erstgenannten auch die letztere in voller Blüte, so daß wir die Gesäßerotik als einen Teil oder mindestens Fortsetzung der Analerotik bezeichnen müssen. Was mich veranlaßt, einen neuen und scheinbar überflüssigen Terminus zu schaffen, ist neben dem Umstand, daß der Gesäßerotik spezifische Symptome eignen, die auch nach der Verdrängung der Analerotik selbständig fortbestehen können, vornehmlich die besondere Bedeutung, welche ihr bei zwei der häufigsten Perversionen zukommt: der Homosexualität und dem Flagellantismus.

Wie schon der Name sagt, ist bei den mit ihr behafteten Personen das hauptsächlichste oder ausschließliche Sexualinteresse an die Nates geknüpft, in zweiter Linie und neben ihnen an ihre Fortsetzung, die Oberschenkel. Nicht selten besteht auch eine organische Disposition, besondere Fülle, Massigkeit und Strammheit dieser Partien. Erblichkeit und Erziehung wirken da gleicherweise bedeutsam. Nicht nur, daß meist die Aszendenten, am häufigsten die Mutter, dort ähnliche Üppigkeit oder Prallheit besitzen, wird auch durch ihre Liebesbezeugungen just an jenen Stellen die Aufmerksamkeit der Sprößlinge stets wieder von neuem dahin gelenkt. Nicht wenige Mütter können sich schon ihrem Säugling gegenüber nicht entbrechen, ihn ad posteriora oder an den feisten Ober-

schenkeln abzuküssen. Sie liebkosen und streicheln, tätscheln oder beißen ihn dort und späterhin können sie nicht umhin, den größeren Kindern, ja selbst den Erwachsenen einen Klaps an diesen Stellen zu versetzen; oder sie entblößen weit öfter als nötig die Kinder hinten, etwa zu überhäufigen Klystieren oder aber zu Schlägen. Die Gesäßerotik der Mutter und anderen Aszendenten gibt dann durch Vererbung und Erziehung Anlaß zur Nachfolge bei den Sprößlingen. Wir sehen, daß solche beispielsweise bereits in einer geschlechtlichen Frühzeit, etwa im dritten oder vierten Jahre, besonderes Interesse für die Posteriora von Kindern und Erwachsenen zu zeigen beginnen. Sie wenden oft große Schlauheit auf, um dieses Anblickes teilhaftig zu werden, dringen z. B. ins Badezimmer, just wenn die Mutter in die Wanne steigt, oder ins Boudoir, wenn jene sich auszieht, oder stürmen plötzlich ins Schlafzimmer hinein, wenn sie ein Klysma oder Irrigation bekommt. Noch leichter gelingt die Befriedigung der Schaulust bei Geschwistern oder Spielgefährten. Unzweifelhaft verdankt das Doktor- wie das Hebammenspielen seine unverwüstliche Beliebtheit den Bedürfnissen der Gesäßerotik. Wo mehrere Geschwister mit ihr behaftet sind, kann es passieren, daß sich Bruder und Schwester gegenseitig ihre Globi zeigen und dann all jene Dinge wiederholen, die sie selber von ihrer Mutter erfuhren, also nicht bloß Schauen und Entblößen, auch Küssen, Tätscheln, Schlagen mit einer Rute und ähnliche Sachen. Selbst die immissio membri intra nates sororis nach dem Vorbild der eingeführten Klystierspritze gestand mir ein Kranker in der Analyse als in seiner frühen Kindheit geschehen. Gelegentlich zieht sich ein dreijähriger Junge mit seiner gleichaltrigen Spielgefährtin zurück, um ihr etwas wie eine Irrigation zu machen. Ein anderer, der später Urning geworden, berichtet aus dem nämlichen Jahre, daß ihn schon in den ersten Bilderbüchern nur jene Illustrationen anzogen, die Personen — mit stark ausgeprägten Nates zeigten. Er selber habe ganz sicher bereits um diese Zeit wiederholt sein eigenes nacktes Gesäß im Spiegel beschaut und davon starke Lust empfunden.

In dem letztgenannten Beispiel sehen wir die Verquickung der Gesäßerotik mit der Homosexualität und dem Narzißmus. Es ist bezeichnend, daß, wo ein besonders starkes Interesse für die Posteriora und stramme Oberschenkel vorhanden, also das, was hier „Gesäßerotik" betitelt wurde, sich Beziehungen der verschiedensten Art etablieren, Beziehungen zur Schau- und Entblößungslust, zur Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik, zum Narzißmus und Flagellantismus, zur Homosexualität und in einem von mir beobachteten Falle auch zum Fetischismus. Es scheint beinahe, daß die Hinterseite unserer Leibesmitte sich besser zu einer Reihe von Perversionen eignet, denn die wirklichen Geschlechtsorgane, und Leute mit starker Gesäßerotik die Nates überhaupt als die eigentlichen Genitalien nehmen, oder, wenn man will, als förmlichen Fetisch. So gibt es

z. B. nicht wenige Männer, die auf der Straße durch schöne Gesichtszüge der begegnenden Mädchen weit minder gefesselt und angezogen werden, als durch ausdrucksvolle rückwärtige Partien. Sie können, um es drastisch zu sagen, einem pompösen Hintern nicht widerstehen. Das Gegenstück bilden jene Mädchen, die mit diesem Körperteil kokettieren, durch geschickte Bewegungen ihn mit Nachdruck herauszustrecken und die Kleider so raffiniert zu raffen verstehen, daß seine Bedeutung in allerhellste Beleuchtung gerückt wird. Ein männlicher Kranke berichtete mir, daß er auf der Straße alle Mädchen und Frauen auf ihre Posteriora prüfe. In Kunstausstellungen verweile er nur bei jenen Bildern, die Frauen mit mächtigen Formen zeigten, weil diese ihm einzig Interesse einflößten. In klassischen Theaterstücken habe es ihn stets besonders gestört, wenn ein Page auftrat, den bekanntlich immer ein junges Mädchen in eng anliegenden Hosen spiele. Das lenke seine Aufmerksamkeit sofort vom Inhalt des Stückes ab. All diese Dinge fallen in den Rahmen der Schau- und Zeigelust, ebenso wie die Übung des coitus more bestiarum, der, wo nicht just allzustarke Fettmassen die normale Lage in congressu ausschließen, meist darum geübt wird, damit der Mann die ersehnten Globi beim Geschlechtsakt vor sich hat und das Weib sie nach Herzenslust entblößen und zeigen kann. Im letzteren Falle kommen nicht selten auch andere Perversionen auf ihre Rechnung, vor allem das Betasten, Tätscheln und Schlagen, ja selbst das Beißen dieser Nates, also die Betätigung der Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik.[1]) Hieher gehört

[1]) Einer interessanten Studie von Jean Wegeli „Das Gesäß im Völkergedanken im 9. Bande der „Anthropophyteia“ entnehme ich die folgenden Stellen: „Nicht nur das Volk, d. h. die unteren Schichten, betont die Wichtigkeit der Glutäalgegend, sondern ebenso eifrig die sozial Hochstehenden. In den Seebädern, diesen modernen Heiratsexperimentierböden sehen wir Damen der distinguiertesten Provenienz im Wetteifer mit der Demimonde im Badekostüm die Posteriora betonen. Der Humpelrock jüngsten Angedenkens hatte gleiche Absichten. Wer ihn in Großstädten sah, mußte sich wundern über die Erotik, die durch diese Kleidung inszeniert werden konnte. Lenden, Posteriora, Schenkel und Waden wurden im Humpelrock in vorher nie dagewesener Kleidungsweise publik gemacht. Damenschneider versicherten, daß eine große Zahl der Humpelrockträgerinnen außer Mieder und Hemd, Schuhen und Strümpfen, keine Unterkleidung trug. Vom cul de Paris brauchen wir nichts Weiteres zu sagen. Der Cul als Nachbildung hottentottischer Steatopygie sollte dem infantil gewordenen Habitus der Pariserin glutäalerotischen Reiz verleihen... Das prüde Albion weiß den Glutäalreiz nicht minder als andere Völker zu kultivieren. Ein Beweis dafür, wie man sich in England die Glutäalerotik gesellschaftsfähig zu machen wußte, sind die Schönheitsbewerbe und das Damenreiten. Wie Pilze schießen die Schönheitsbewerbe in englischen Bädern aus dem Boden. Das englische Girl muß öfters im Badeanzug (sweater = Tricot) zu Pferde steigen! Hiebei sollen die Preisrichter Arme, Beine, Gesäß, Haltung usw. werten. Mancher wohlsituierte junge Engländer hat nur aus ästhetischem Empfinden ein Girl vom Ballett oder Variété geheiratet. Vornehmlich Waden und Posteriora schätzt der englische junge Mann bei den Mädchen. Und manche verdankt nur den Glutäalmuskeln ihren Aufstieg in sozial höher stehende Schichten. Die Sucht der Engländer nach Ausstattungspantomimen entspringt dem ästhetisierten Kallipygismus.

wohl auch der Fall eines kleinen Mädchens, das stets bei der siechen Mutter schlief, die der Vater jeden Morgen begrüßen kam. Da lag die Kleine in ihrem Bettchen regelmäßig am Bauch mit emporgestreckten Nates, die sie im Schlafe abgedeckt hatte, so daß der morgens eintretende Vater die Schlafende stets mit einem Klapse weckte. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß das Unbewußte dieser Kleinen, die fraglos in den Papa verliebt war, die Komödie des Abdeckens zu solchem Endzweck arrangiert hatte.

Eine große praktische Bedeutung gewinnt die Gesäßerotik vornehmlich bei zwei der häufigsten Perversionen: der Homosexualität und dem Flagellantismus. Viele Urninge haben einen stets wiederkehrenden Typus: sie lieben Jünglinge oder Männer in knapp anliegenden Gewändern, Livréen oder Uniformen, die die Hinterfront und Schenkel in plastischen Formen hervortreten lassen. Als besonders bevorzugt werden übereinstimmend angegeben: Lakaien, Jäger, Reitknechte, Soldaten (in Österreich besonders der ungarischen Regimenter), Schaffner und Schutzleute. Ein gut Teil des Zaubers, der dem doppelfarbigen Tuch anhaftet, ist auf Rechnung der prallen Kleidung zu setzen, die alle Wölbungen doppelt unterstreicht. Wenn die Psychoanalyse nachweisen konnte, daß hinter den geliebten männlichen Objekten der Homosexuellen ganz regelmäßig geliebte weibliche Wesen stecken, wird diese Übertragung dadurch erleichtert, daß kräftige Nates und Oberschenkel beiden Geschlechtern mehr weniger zukommen, wenn das weibliche sich auch gemeinhin durch größere Fettmassen auszeichnet. Übrigens wünschen nicht wenige Urninge sich geradezu weibliche Formen und Fettpolster.

Vielleicht die allerwichtigste Rolle spielt aber die Gesäßerotik bei der Flagellation ad nates und Schenkel, der selbstgeübten, wie der passiv erlittenen. Bei der ersteren ist vor allem die Schaulust ad posteriora gerichtet, deren Muskeln bei heftigen, schmerzhaften Schlägen fast koitusartig zusammenzucken. Auch die Hautveränderungen ebendaselbst werden von den richtigen Flagellanten mit großem Vergnügen apperzipiert, die Rötung, Schwellung, die Striemen oder gar das schließlich herabrieselnde

Man will im Trikot Waden und Glutäi sehen . . . Jedes größere Bordell muß ein oder die andere breitpodizierte Dirne halten, die nicht durch ihre Vorderfront wirkt, sondern lediglich durch mächtig entwickelte Posteriora. Es gibt dabei notorischerweise Fetischisten, welche sich an den weiblichen Hinterbacken geradezu einen Kinnbackenkrampf zusammenküssen! Als charakteristisch wird angesehen, daß solche Fetischisten weder vom normalen vaginalen noch von dem anormal analen Koitus etwas wissen wollen, sondern sich mit der Exstase begnügen, in die sie der Anblick eines großen Frauengesäßes bringt!" Der nämliche Artikel bringt endlich reichliche Belege zur Gesäßerotik aus ethnologischen, kulturgeschichtlichen und künstlerischen Gebieten. Als Maler der Kallipygie nennt Wegeli besonders Rubens und Felicien Rops. Die Vorliebe des ersteren für die Nates habe dazu geführt, daß man in Malerkreisen von den Posteriora nur als „den Rubens" spreche. Rops sei so recht eigentlich der Maler glutäal- oder analerotischer Strömung.

Blut. Beim Bloßlegen der Backen für die späteren Hiebe wird ferner die Hauterotik des Schlagenden oft wohlig gereizt und endlich bringt das Prügeln selber die Muskelerotik oft fast zum Orgasmus. Wer sich wieder mit Wollust hauen läßt, empfindet vorerst von seiner Entblößung ad Posteriora hohen Genuß, zum zweiten dann von der mächtigen Haut- und Muskelerregung, die die niedersausenden Hiebe verursachen. Manche rühmen geradezu die folgende wohlige Wärme am Gesäß und verspüren oft gleichzeitig intensive Lust an den Genitalien.

Wir kommen da wieder auf die schon eingangs berührten Faktoren: 1. die besondere Disposition, die angeborene Verstärkung der Schau- und Exhibitionslust, hier beide auf Gesäß und Schenkel gerichtet, und ferner der Haut- und Muskelerotik; 2. die begünstigende Erziehung, vornehmlich auf Rechnung der Mutter zu setzen. Für die erstere lassen sich außer dem bisher schon Angeführten noch mancherlei Belege erbringen. So berichten viele Flagellanten übereinstimmend, als Kinder hätten sie beim Anblick einer Züchtigung von Geschwistern oder Schulkameraden auf das nackte Gesäß ihre erste sexuelle Regung oder gar schon Erektionen empfunden. In anderen Fällen wieder treten diese auf, wenn man in „Onkel Toms Hütte“ oder in römischen Kulturgeschichten von Geißelungen der Sklaven liest. Ein Patient mit Autoflagellantismus hat Exhibitionsträume, zu denen er als eigenen Einfall vorbringt: wenn ihm als Kind etwas Menschliches passiert sei und dann die Nates frisch gewaschen und gesäubert wurden, dann habe er sich mit diesen vor den Pflegepersonen geradezu produziert; etwa die Kleidchen hochgehoben: jetzt sei alles sauber. Dies Reinigen am Gesäß, also die Erregung seiner Hauterotik, habe ihm ganz sicher schon damals großes Vergnügen bereitet. Daß er jetzt beim Selbstschlagen die Wärme ad nates so wohlig empfinde, gehe darauf zurück, daß, wenn er als Kind auf dem Schoße seiner Mutter saß, er von ihrer durchgefühlten Körperwärme infolge gesteigerter Hauterotik besonderes Vergnügen hatte. Ähnliches berichten auch viele andere. So erzählte ein homosexueller Flagellant mir folgende Erinnerung: „In meinem fünften Lebensjahr trug ich einen Matrosenanzug aus sehr dünnem Leinen. Meine um zwölf Jahre ältere Cousine liebte es, mich in diesem Aufzug auf ihrem linken Knie reiten zu lassen, wobei sie mit dem Knie unter meine Genitalien und Gesäßbacken kam. Durch den dünnen Anzug spürte ich das Bein und seine Wärme ganz deutlich und sehr angenehm und konnte von diesem Spielen nicht genug bekommen.“ Von je einem Mann und einer Frau ist mir bekannt, daß sie als Ausdruck besonderer Zärtlichkeit sich mit den Nates in den Schoß des geliebten Wesens förmlich hineinbohrten, was beide gleichmäßig als Wiederholung analogen Tuns bei der Mutter auffaßten, das ihnen stets ausnehmend lustvoll gewesen war. Jener Mann berichtete noch außerdem: „Die kleinste Berührung am Gesäß erregt mich jetzt. Wenn mir das Studieren

zu langweilig wird, knie ich nieder, strecke die Globi heraus und erzeuge durch das Hin- und Herbewegen eine Reizung derselben, durch die Hose. Noch stärker wird natürlich die Hauterregung durch ein leichtes Streichen mit der Rute unten."

Die Beziehung zur Mutter, die vorhin schon mehrfach angezogen wurde, tritt am deutlichsten beim Tätscheln der Nates hervor, das gleichzeitig Haut- und Muskelerotik reizt und eine typisch mütterliche Liebkosung darstellt. So nachhaltig lustvoll wirkt diese Zärtlichkeit, daß es nur wenige Menschen gibt, die, wenn sie ausdrucksvolle Hinterbacken sehen, nicht den Drang verspüren, einen kleinen Klaps dort hinaufzupfeffern. Daß Schläge lustvoll zu werden vermögen, rührt neben der unerläßlichen konstitutionellen Verstärkung der Haut- und Muskelerotik auch davon her, daß Schläge der Mutter gemeinhin nicht sonderlich schmerzhaft sind und sich vom Tätscheln nicht allzuviel unterscheiden. Einer meiner Kranken sagte sehr bezeichnend: „Charakteristisch ist, daß ich mich in meinen Träumen gar nie gegen Schläge der Mutter sträube, vielmehr dabei im besten Einvernehmen mit ihr bleibe." Allein selbst Prügel von seiten des Vaters, die später so unangenehm zu werden pflegen, daß sie einen Genuß sofort ausschließen, können in den ersten Jahren des Kindes noch so sanft ausfallen, daß sie bei Disponierten nur Lustgefühle wecken. So wurde dem vorgenannten Patienten von seinen Eltern oft erzählt, mit zwei Jahren sei er nach einer Züchtigung durch den Vater diesem — um den Hals gefallen. Er habe also offenbar damals die Prügel als Zärtlichkeit genommen.

Noch ein Zusammenhang dünkt mich bemerkenswert, der zwischen der Gesäßerotik und manchen Formen des Narzißmus besteht. Als eine der Wurzeln des letzteren deckte ich bereits in einer früheren Arbeit die Bewunderung des Kindes durch die Mutter auf. Während andere Formen, zumal bei Knaben, an die Überschätzung der Genitalien anknüpfen, ist eine frühere, die beiden Geschlechtern gleichmäßig eigen, ganz sicher von den Nates ausgehend, die die Mutter stets wieder bewundernd zärtelt. Bei Knäblein tritt mit den ersten Hosen, welche gegenüber dem geschlechtslosen, aber weiten Kleidchen doch immer eine gewisse Strammheit bedingen, eine neue Periode der Bewunderung durch die Umgebung ein und damit Verstärkung jener narzißtischen Selbstüberschätzung.

Zum Schlusse will ich noch drei Symptome der Gesäßerotik anführen, die ich bei einem 26jährigen Studenten fand aus schwer analerotischer Familie. Vater und Mutter, alle vier Kinder, eine Tante, ein Cousin zeigen typische und polymorphe Analerotik und Analcharakter. Der Kranke selber hat nach seiner Angabe einen sehr kleinen Penis, was vorzüglich beigetragen haben soll, daß er den normalen Koitus nur selten und mit wenig Genuß ausübte. Hingegen waren seine Nates so überaus stark entwickelt, daß eine Dirne beim ersten Anblick derselben

in Verwunderung ausbrach über die kolossale Fülle, welche übrigens auch seine Mutter und Schwester in gleicher Art aufweisen. Während ihn das eigentliche Genitale und seine Betätigung nie interessierten, beschäftigen ihn lebhaft die Posteriora und die Afterspalte, sowohl bei sich selbst als bei Frauen und Männern. Auch direkt päderastische Akte bei beiden Geschlechtern sind ihm durchaus nicht fremd. Dies vorausgeschickt, will ich ein Stück der Analyse vom neunten Tage wiedergeben, das drei sehr beachtenswerte Symptome brachte:

„In der Volksschule hatte ich die merkwürdige Gewohnheit, beim Schreiben ganze Buchstaben wegzulassen. Der Lehrer nannte es direkt eine Auslassungskrankheit. Später war es auch noch, aber nicht lange mehr." — „Ließen Sie vielleicht gewisse Buchstaben besonders gern weg?" — „An das kann ich mich nicht erinnern. Aber etwas anderes fällt mir ein: in den letzten Jahren passierte mir z. B., daß ich 1781 schreiben wollte und tatsächlich 1871 schrieb, also die Ziffern umkehrte." — „Das wird ein Symptom Ihrer Gesäßerotik sein. Sie beabsichtigten eigentlich das Genitale umzukehren, da Sie die Vorderseite nicht interessierte, nur die Posteriora." — „Ich wollte z. B. ‚Abend' schreiben und setzte statt dessen Abnd mit Weglassung des ‚e' oder, noch bezeichnender, ich ließ dort direkt einen freien Platz." — „Also zwei Hälften und einen freien Raum dazwischen, d. h. die Hinterbacken und die Afterspalte. Ließen Sie gewöhnlich die Buchstaben in der Mitte weg?" — „Das kann ich nicht beschwören, aber wahrscheinlich." — „Was ist nun mit der Zahl 1781?" — „Da weiß ich gar nichts." — 1 + 7 gäbe 8, und die liegende 8 (∞) stellten wieder die beiden Nates vor mit der Einschnürung, der crena ani, in der Mitte.[1]) 1 steht erfahrungsgemäß für das Membrum und Sie liebten ja auch, wie Sie mir sagten, den Penis, die 1, zwischen die Hinterbacken zu stecken." — „Ja, in der dritten Gymnasialklasse dachte ich sogar, es wäre nicht schlecht, wenn man das eigene Glied nach rückwärts in den Anus stecken könnte."

Das wären also drei Symptome der Gesäßerotik: 1. Umkehrung einer Zahl in Nachahmung eines heimlichen Wunsches, die Posteriora als Genitale zu gebrauchen[2]); 2. Auslassung eines mittleren Buchstabens, um

---

[1]) Die Nates heißen im Volksmunde „die Achterbacken".

[2]) Man ist sonst gewohnt, diese Umkehrung auf Homosexualität zu beziehen. Das trifft nun in unserem Falle nicht zu. Denn auch seine wenigen homosexuellen Neigungen entsprangen wesentlich der Gesäßerotik. In einem Falle extremer Autoerotik, in specie Autoflagellantismus mit stark hervortretender Gesäßerotik, gab der Kranke an: „Mit 7, 8 Jahren fand ich ein besonderes Vergnügen darin, mich verkehrt ins Bett zu legen, das Kopfkissen herumzudrehen und mit dem Kopf dort zu liegen, wo sonst die Füße liegen. Das war mit einem großen Vergnügen verknüpft, ein eigenartiges behagliches Gefühl. Als kleines Kind hatte ich ferner einen Wandspruch über meinem Bett, den

auf diese Weise zwei Hälften und eine Lücke zu erhalten, nates + crena; und endlich 3. daß sogar eine Zahl als Symbol der Päderastie beziehungsweise immissio membri intra nates gewählt wird. Sache der weiteren Erfahrung muß sein, den beschriebenen Fall durch analoge zu bestätigen oder zu ergänzen.

---

ich auch immer verkehrt las, von rückwärts nach vorn. Das ist eine Spielerei, die ich auch jetzt noch häufig übe. Oder ich verdrehe die Vokale, sage z. B. statt ‚Handtuch' ‚Hundtach' etc.".

Mitteilungen.

I.

Aus dem infantilen Seelenleben.

1.

Zwei Kinderlügen.

Von **Sigm. Freud.**

Es ist begreiflich, daß Kinder lügen, wenn sie damit die Lügen der Erwachsenen nachahmen. Aber eine Anzahl von Lügen von gut geratenen Kindern haben eine besondere Bedeutung und sollten die Erzieher nachdenklich machen anstatt sie zu erbittern. Sie erfolgen unter dem Einfluß überstarker Liebesmotive und werden verhängnisvoll, wenn sie ein Mißverständnis zwischen dem Kinde und der von ihm geliebten Person herbeiführen.

I.

Das 7jährige Mädchen (im zweiten Schuljahr) hat vom Vater Geld verlangt, um Farben zum Bemalen von Ostereiern zu kaufen. Der Vater hat es abgeschlagen mit der Begründung, er habe kein Geld. Kurz darauf verlangt es vom Vater Geld, um zu einem Kranz für die verstorbene Landesfürstin beizusteuern. Jedes der Schulkinder soll 50 Pfennige bringen. Der Vater gibt ihr 10 Mark; sie bezahlt ihren Beitrag, legt dem Vater 9 Mark auf den Schreibtisch und hat für die übrigen 50 Pfennige Farben gekauft, die sie im Spielschrank verbirgt. Bei Tische fragt der Vater argwöhnisch, was sie mit den fehlenden 50 Pfennig gemacht, und ob sie dafür nicht doch Farben gekauft hat. Sie leugnet es, aber der um 2 Jahre ältere Bruder, mit dem gemeinsam sie die Eier bemalen wollte, verrät sie; die Farben werden im Schrank gefunden. Der erzürnte Vater überläßt die Missetäterin der Mutter zur Züchtigung, die sehr energisch ausfällt. Die Mutter ist nachher selbst erschüttert, als sie merkt, wie sehr das Kind verzweifelt ist. Sie liebkost es nach der Züchtigung, geht mit ihm spazieren, um es zu trösten. Aber die Wirkungen dieses Erlebnisses, von der Patientin selbst als „Wendepunkt“ ihrer Jugend bezeichnet, erweisen sich als unaufhebbar. Sie war bis dahin ein wildes, zuversichtliches Kind, sie wird von da an scheu und zaghaft. In ihrer Brautzeit gerät sie in eine ihr selbst unverständliche Wut, als die Mutter ihr die Möbel und Aussteuer besorgt. Es schwebt ihr vor, es ist doch ihr Geld, dafür darf kein anderer etwas kaufen. Als junge Frau scheut

sie sich, von ihrem Manne Ausgaben für ihren persönlichen Bedarf zu verlangen und scheidet in überflüssiger Weise „ihr" Geld von seinem Geld. Während der Zeit der Behandlung trifft es sich einige Male, daß die Geldzusendungen ihres Mannes sich verspäten, so daß sie in der fremden Stadt mittellos bleibt. Nachdem sie mir dies einmal erzählt hat, will ich ihr das Versprechen abnehmen, in der Wiederholung dieser Situation die kleine Summe, die sie unterdes braucht, von mir zu entlehnen. Sie gibt dieses Versprechen, hält es aber bei der nächsten Geldverlegenheit nicht ein und zieht es vor, ihre Schmuckstücke zu verpfänden. Sie erklärt, sie kann kein Geld von mir nehmen.

Die Aneignung der 50 Pfennige in der Kindheit hatte eine Bedeutung, die der Vater nicht ahnen konnte. Einige Zeit vor der Schule hatte sie ein merkwürdiges Stückchen mit Geld aufgeführt. Eine befreundete Nachbarin hatte sie mit einem kleinen Geldbetrag als Begleiterin ihres noch jüngeren Söhnchens in einen Laden geschickt, um irgend etwas einzukaufen. Den Rest des Geldes nach dem Einkauf trug sie als die ältere nach Hause. Als sie aber auf der Straße dem Dienstmädchen der Nachbarin begegnete, warf sie das Geld auf das Straßenpflaster hin. Zur Analyse dieser ihr selbst unerklärlichen Handlung fiel ihr Judas ein, der die Silberlinge hinwarf, die er für den Verrat am Herrn bekommen. Sie erklärt es für sicher, daß sie mit der Passionsgeschichte schon vor dem Schulbesuch bekannt wurde. Aber inwiefern durfte sie sich mit Judas identifizieren?

Im Alter von $3^1/_4$ Jahren hatte sie ein Kindermädchen, dem sie sich sehr innig anschloß. Dieses Mädchen geriet in erotische Beziehungen zu einem Arzt, dessen Ordination sie mit dem Kinde besuchte. Es scheint, daß das Kind damals Zeuge verschiedener sexueller Vorgänge wurde. Ob sie sah, daß der Arzt dem Mädchen Geld gab, ist nicht sichergestellt; unzweifelhaft aber, daß das Mädchen dem Kind kleine Münzen schenkte, um sich seiner Verschwiegenheit zu versichern, für welche auf dem Heimwege Einkäufe (wohl an Süßigkeiten) gemacht wurden. Es ist auch möglich, daß der Arzt selbst dem Kinde gelegentlich Geld schenkte. Dennoch verriet das Kind sein Mädchen an die Mutter, aus Eifersucht. Es spielte so auffällig mit den heimgebrachten Groschen, daß die Mutter fragen mußte: Woher hast du das Geld? Das Mädchen wurde weggeschickt.

Geld von jemandem nehmen, hatte also für sie frühzeitig die Bedeutung der körperlichen Hingebung, der Liebesbeziehung, bekommen. Vom Vater Geld nehmen, hatte den Wert einer Liebeserklärung. Die Phantasie, daß der Vater ihr Geliebter sei, war so verführerisch, daß der Kinderwunsch nach den Farben für die Ostereier sich mit ihrer Hilfe gegen das Verbot leicht durchsetzte. Eingestehen konnte sie aber die Aneignung des Geldes nicht, sie mußte leugnen, weil das Motiv der Tat, ihr selbst unbewußt, nicht einzugestehen war. Die Züchtigung des Vaters war also eine Abweisung der ihm angebotenen Zärtlichkeit, eine Verschmähung, und brach darum ihren Mut. In der Behandlung brach ein schwerer Verstimmungszustand los, dessen Auflösung zu der Erinnerung des hier Mitgeteilten führte, als ich einmal genötigt war die Verschmähung zu kopieren, indem ich sie bat, keine Blumen mehr zu bringen.

Für den Psychoanalytiker bedarf es kaum der Hervorhebung, daß in dem kleinen Erlebnis des Kindes einer jener so überaus häufigen Fälle von Fortsetzung der früheren Analerotik in das spätere Liebesleben vorliegt. Auch die Lust, die Eier farbig zu bemalen, entstammt derselben Quelle.

II.

Eine heute infolge einer Versagung im Leben schwerkranke Frau war früher einmal ein besonders tüchtiges, wahrheitsliebendes, ernsthaftes und gutes Mädchen gewesen und dann eine zärtliche und glückliche Frau geworden. Noch früher aber, in den ersten Lebensjahren, war sie ein eigensinniges und unzufriedenes Kind gewesen, und während sie sich ziemlich rasch zur Übergüte und Übergewissenhaftigkeit wandelte, ereigneten sich noch in ihrer Schulzeit Dinge, die ihr in den Zeiten der Krankheit schwere Vorwürfe einbrachten und von ihr als Beweise gründlicher Verworfenheit beurteilt wurden. Ihre Erinnerung sagte ihr, daß sie damals oft geprahlt und gelogen hatte. Einmal rühmte sich auf dem Schulweg eine Kollegin: Gestern haben wir zu Mittag Eis gehabt. Sie erwiderte: Oh, Eis haben wir alle Tage. In Wirklichkeit verstand sie nicht, was Eis zur Mittagsmalzeit bedeuten sollte; sie kannte das Eis nur in den langen Blöcken, wie es auf Wagen verführt wird, aber sie nahm an, es müsse etwas Vornehmes damit gemeint sein, und darum wollte sie hinter der Kollegin nicht zurückbleiben.

Als sie 10 Jahre alt war, wurde in der Zeichenstunde einmal die Aufgabe gegeben, aus freier Hand einen Kreis zu ziehen. Sie bediente sich dabei aber des Zirkels, brachte so leicht einen vollkommenen Kreis zu stande und zeigte ihre Leistung triumphierend ihrer Nachbarin. Der Lehrer kam hinzu, hörte die Prahlerin, entdeckte die Zirkelspuren in der Kreislinie und stellte das Mädchen zur Rede. Dieses aber leugnete hartnäckig, ließ sich durch keine Beweise überführen und half sich durch trotziges Verstummen. Der Lehrer konferierte darüber mit dem Vater; beide ließen sich durch die sonstige Bravheit des Mädchens bestimmen, dem Vergehen keine weitere Folge zu geben.

Beide Lügen des Kindes waren durch den nämlichen Komplex motiviert. Als älteste von fünf Geschwistern entwickelte die Kleine frühzeitig eine ungewöhnlich intensive Anhänglichkeit an den Vater, an welcher dann in reifen Jahren ihr Lebensglück scheitern sollte. Sie mußte aber bald die Entdeckung machen, daß dem geliebten Vater nicht die Größe zukomme, die sie ihm zuzuschreiben bereit war. Er hatte mit Geldschwierigkeiten zu kämpfen, er war nicht so mächtig oder so vornehm, wie sie gemeint hatte. Diesen Abzug von ihrem Ideal konnte sie sich aber nicht gefallen lassen. Indem sie nach Art des Weibes ihren ganzen Ehrgeiz auf den geliebten Mann verlegte, wurde es zum überstarken Motiv für sie, den Vater gegen die Welt zu stützen. Sie prahlte also vor den Kolleginnen, um den Vater nicht verkleinern zu müssen. Als sie später das Eis beim Mittagessen mit „Glace“ übersetzen lernte, war der Weg gebahnt, auf welchem dann der Vorwurf wegen dieser Reminiszenz in eine Angst vor Glasscherben und Splittern einmünden konnte.

Der Vater war ein vorzüglicher Zeichner und hatte durch die Proben seines Talents oft genug das Entzücken und die Bewunderung der Kinder hervorgerufen. In der Identifizierung mit dem Vater zeichnete sie in der Schule jenen Kreis, der ihr nur durch betrügerische Mittel gelingen konnte. Es war, als ob sie sich rühmen wollte: Schau her, was mein Vater kann! Das Schuldbewußtsein, das der überstarken Neigung zum Vater anhaftete, fand in dem versuchten Betrug seinen Ausdruck; ein Geständnis war aus demselben Grunde unmöglich wie in der vorstehenden Beobachtung, es hätte das Geständnis der verborgenen inzestuösen Liebe sein müssen.

Man möge nicht gering denken von solchen Episoden des Kinderlebens. Es wäre eine arge Verfehlung, wenn man aus solchen kindlichen Vergehen

die Prognose auf Entwicklung eines unmoralischen Charakters stellen würde. Wohl aber hängen sie mit den stärksten Motiven der kindlichen Seele zusammen und künden die Dispositionen zu späteren Schicksalen oder künftigen Neurosen an.

2.

Über verschiedene Quellen kindlicher Schamhaftigkeit.

Von Dr. **Josef K. Friedjung** (Wien).

Jeder Kinderarzt wird die Erfahrung machen können, daß seine kleinen Patienten etwa vom dritten Jahre an sich der notwendigen Entblößung gegenüber sehr verschieden verhalten. Bei den Kindern der Armen, die ich täglich in großer Zahl auf meiner Krankenabteilung sehe, ist von Schamhaftigkeit nur selten etwas zu merken. Die engen überfüllten Wohnungen des Proletariats sind wenig geeignet zur Aufrichtung kultureller, psychischer Schranken; dazu dürfte verstärkend das besondere Gewicht der ärztlichen Autorität solchen Kindern gegenüber kommen. Desto häufiger sehe ich Äußerungen der Schamhaftigkeit bei Kindern der wohlhabenden Bevölkerung, und es scheint mir nicht uninteressant, daß sich dabei verschiedene Typen auseinanderhalten lassen.

Manche Kinder, sonst durchaus nicht ängstlich, sträuben sich gegen die Entkleidung vor der ersten Untersuchung; einige verständige Worte besiegen indes leicht diese Schamhaftigkeit, die den Eindruck des Gekünstelten, von den Erziehern oberflächlich Beigebrachten macht. Andere wieder machen zur Bedingung ihrer Entblößung die Entfernung einer oder mehrerer ihnen nahestehender Personen (Großmutter, Tante, Cousine, Vater usw.). Diese Spielart der Schamhaftigkeit, auf die ich bereits einmal hingedeutet habe[1]), ist bereits komplizierterer Natur und setzt wohl in der Regel bestimmte seelische Beziehungen des Kindes zu diesen gewissen Personen voraus. Ein Spezialfall dieser Gruppe ist vielleicht die ältere Schwester, ein fünfjähriges Mädchen, die sich nur dann untersuchen läßt, wenn der zweijährige Bruder aus dem Zimmer entfernt wird; vergebens hält ihr die Mutter vor, sie wolle doch immer dabei sein, wenn der Kleine gebadet wird. Hier spielt vielleicht der von Freud in seiner Bedeutung erkannte Penisneid eine Rolle.

Etwas ausführlicher möchte ich heute von einer dritten oder vierten Type sprechen, deren besonderes Verhalten mir schon seit langem aufgefallen war. Diese Kinder machen bei der Entkleidung und Entblößung zunächst keine Schwierigkeiten. Will ich aber nach der Untersuchung der Brust- und Bauchorgane die Genitalien besichtigen, so wehren sie sich plötzlich oder auch, nachdem sie schon vorher, Gefahr witternd, mehr und mehr beunruhigt schienen, mit solcher Kraft und, wenn sie schon stark genug sind, mit solch rücksichtslosem Umsichschlagen, daß die Untersuchung nur mit Gewalt durchgesetzt werden kann. Diese Schamhaftigkeit, die jede Entblößung zuläßt, nur gerade die Inspektion der Geschlechtsteile nicht, schien mir schon lange etwas besonderes, und als ich die Häufigkeit der Onanie im Kindesalter kennen lernte[2]), gab ich bei mir der Vermutung Raum, daß es sich bei den Kindern dieser Art vielleicht um die Furcht vor Entdeckung ihrer

[1]) Friedjung, Ein Beispiel einer kindlichen Phobie. Zentralbl. f. Psychoanalyse. II. Jahrg., H. 10./11.

[2]) Friedjung, Beobachtungen über kindliche Onanie. Zeitschr. f. Kinderheilk. Bd. IV., H. 4.

masturbatorischen Neigungen handle. Der Weg von der Vermutung zur sicheren Überzeugung war dieses Mal ziemlich kurz und führte über zwei Beobachtungen.

Vor etwa $^1/_2$ Jahre wurde ich wegen eines achtjährigen Knaben zu Rate gezogen. Alltäglich finde man ihn seit einigen Wochen bald nach dem Schlafengehen in Schweiß gebadet, der Knabe sehe blaß aus, sei aber sonst sehr munter; da die Eltern von den Nachtschweißen Tuberkulöser gehört hatten, gerieten sie in große Besorgnis. Ich bekam einen kräftigen, munteren, körperlich und geistig gut entwickelten Jungen zu sehen. Die Untersuchung der inneren Organe ergab einen durchaus normalen Befund, nichts konnte auch nur den Verdacht einer Tuberkulose begründen. Als ich das Genitale besichtigen wollte, begann der bis dahin recht artige Kleine förmlich zu toben und sinnlos um sich zu schlagen. Die Mutter war nicht überrascht: das gleiche Benehmen hatte sie auch schon bei einem anderen Arzte beobachtet. Ich machte mir die Vorstellung, jene Schweißausbrüche seien die Höhepunkte masturbatorischer Akte, und der Knabe fürchte die Entdeckung. Jedenfalls konnte ich die Eltern beruhigen und dem Vater, dem ich meinen Verdacht verriet, einige erzieherische Winke geben. Sicher war ich meiner Deutung noch nicht, wenn mich auch die Angabe der Mutter in ihr bestärken mußte, der Knabe liebe es, die Bettdecke bis über das Gesicht zu ziehen; blieben die Arme aber einmal unbedeckt, so bleibe auch der Schweißausbruch aus. Kürzlich wurde ich aber zu einem sechsjährigen Mädchen gerufen, das ich schon seit der Geburt kenne, und das seit jeher gewohnt war, bei fieberhaften Erkrankungen per rectum gemessen zu werden. Weder dabei, noch bei der Untersuchuug hatten sich früher irgend welche Schwierigkeiten ergeben. Nun aber klagte die Mutter, das Kind benehme sich bei der wegen einer leichten Grippe notwendigen regelmäßigen Temperaturmessung jedesmal wie „eine Hysterische". Sie fürchte sich, weine, sträube sich heftig, die Messung sei nur mit Gewalt durchzusetzen; liege das Thermometer im rectum, so beruhige sie sich wohl, gleich danach aber beginne sie schon vor der nächsten Messung zu bangen, die doch erst etwa acht Stunden später erfolge. Schmerzen habe sie dabei nach der eigenen Versicherung nicht. Eine Fissur konnte ich später ausschließen. Ich glaubte nun zunächst, die Messung leicht durchführen zu können, wenn ich mit dem Kinde allein bleibe. Ich begegnete indes demselben Widerstande wie die Mutter. Als die Kleine dann endlich mit dem Thermometer im rectum ruhig dalag, fragte ich sie, warum sie sich denn vor dem Messen so ängstige. „Ich fürchte mich, daß man es in das falsche Loch steckt", lautete die Antwort. Wenn diese Befürchtung, mindestens dem Arzte gegenüber, nicht sehr glaubhaft schien, so mußte mir dagegen die genaue anatomische Orientierung der Sechsjährigen auffallen. Die sehr intelligente Mutter bestätigte nun die von mir geäußerte Vermutung, daß das Kind öfters an den Genitalien spiele: wiederholt habe sie es ihr schon verboten. Traf meine Annahme zu, daß auch dieses Mädchen fürchte, man könnte an ihrem Genitale die Fortsetzung des verbotenen Tuns erkennen, so mußte das Thermometer an sich ohne Bedeutung sein. Ich tat also nächstens so, als müßte ich die Geschlechtsteile untersuchen: siehe da, dasselbe Sträuben wie früher, trotzdem ich die Kleine erinnerte, daß ich doch jetzt kein Thermometer habe! Nun entwickelte sich folgendes Zwiegespräch: Ich: „Warum fürchtest du dich denn vor dem Messen und Untersuchen?" Sie: „Ich fürchte mich, aber ich kann nicht sagen, warum." Ich: „Mir kannst du alles sagen: du weißt doch, daß ich dich lieb habe." Sie: „Ich fürchte mich, daß man sieht, daß ich die Hände immer hinuntergebe." — Damit war

die scheinbare Phobie oder „Hysterie“ auf die von mir vermutete Weise aufgeklärt. Es wird wohl gestattet sein, anzunehmen, daß es sich hier nicht um einen vereinzelten Fall handelt, sondern daß diese Erklärung auf viele der von mir skizzierten Fälle anwendbar sein dürfte.

Für den Psychologen mag es nicht ohne Interesse sein, dieser kurzen Mitteilung zu entnehmen, aus welch verschiedenen Quellen die scheinbar undifferenzierte Schamhaftigkeit der Kinder gespeist wird. Der Psychotherapeut aber wird es gern hören, daß die Kleine, nachdem ich ihr versichert hatte, wir seien gar nicht so geschickt, die Onanie so leicht an den Geschlechtsteilen zu erkennen, bei der nächsten Untersuchung keine Schwierigkeiten mehr machte. Vielleicht geben solche Beobachtungen an Kindern den Schlüssel zu mancher übertriebenen Schamhaftigkeit Erwachsener, die die Erinnerung an ihre infantile Masturbation längst ins Unbewußte verdrängt haben.

3.

Psychische Nachwirkungen der Beobachtung des elterlichen Geschlechtsverkehrs bei einem neunjährigen Kinde.

Mitgeteilt von **Dr. Karl Abraham** (Berlin).

Der Herausgeber dieser Zeitschrift hat zur Mitteilung solcher, in der Kindheit vorgefallener Träume aufgefordert, deren Deutung zum Schlusse berechtigt, daß die Träumer in frühen Kinderjahren Zuschauer sexuellen Verkehrs gewesen sind. Der nachfolgende Beitrag entspricht diesen Anforderungen insofern nicht ganz, als die Beobachtung des elterlichen Koitus in diesem Falle nicht in die frühesten Kindheitsjahre fällt, sondern mit größter Wahrscheinlichkeit unmittelbar vor dem Auftreten des mitzuteilenden Traumes und der neurotischen Angst stattgefunden hat. Dennoch halte ich die Veröffentlichung für berechtigt, weil der Fall mit seltener Deutlichkeit erkennen läßt, wie ein zur Neurose disponiertes Kind auf ein Erlebnis wie das genannte reagiert.

Ich wurde zu einem $9^3/_4$ Jahre alten Mädchen gerufen, welches seit kurzem an Angstzuständen litt.

Zehn Tage vor der Konsultation war die Kleine am Abend in gewohnter Weise zu Bette gebracht worden. Nach mindestens einstündigem Schlaf rief sie durch Angstschreie ihre Mutter, welche sich im anstoßenden Wohnzimmer aufhielt, herbei. Sie erzählte der Mutter mit allen Anzeichen des Entsetzens einen Traum: „Ein Mann hat dich in deinem Bett ermorden wollen, ich habe dich aber gerettet.“ Während dieser Mitteilung vermochte sie zwischen Traum und Wirklichkeit noch nicht zu unterscheiden. Als die Mutter ihr beruhigend zusprach, antwortete sie mit entsetztem Ausdruck: „Ach, du bist ja gar nicht meine Mutter.“ Hernach äußerte sie Angst vor Gegenständen im Zimmer, die sie als Tiere verkannte. Erst nach geraumer Zeit trat Beruhigung ein. Die Kleine schlief bis zum Morgen, erklärte dann, in der Nacht gut und ungestört geschlafen zu haben und sich ganz wohl zu fühlen. Auf vorsichtiges (und daher nur oberflächliches) Befragen von seiten der Eltern wußte sie sich des oben geschilderten Vorganges anscheinend nicht zu erinnern.

Bei der Patientin hatte sich an einen schweren Angsttraum ein Dämmerzustand angeschlossen. Epileptische Antezedentien fehlten gänzlich; Symptome, welche eindeutig für eine Geisteskrankheit (im engeren Sinne) gesprochen hätten, lagen nicht vor. Die weitere Entwicklung des Zustandes und der nachfolgende von mir erhobene Befund ließen einen hysterischen Dämmerzustand annehmen.

Die Patientin bot in den folgenden Tagen mannigfache Krankheitserscheinungen. Sie war schreckhaft und neigte zum Zusammenzucken. Mehrfach bot sie in der Unterredung mit der Mutter Symptome dar, die dem „Vorbeireden" (Ganser) sehr ähnelten. Abends trat wiederholt starke Angst auf. Patientin hatte einigemal Tiervisionen; u. a. wurde sie, wie sie mir bei Gelegenheit meines Besuches erzählte, von einer Schlange erschreckt, die in ihr Bett kroch und sie ins Bein beißen wollte. Sie ängstigte sich, das Klosett aufzusuchen, weil dort schwarze Männer erschienen, die ihr mit dem Finger drohten. Sodann fand sich bei der Patientin eine ausgesprochene Astasie und Abasie und, als Begleiterscheinung, Angst vor dem Fallen. Suggestiv ließ sich diese Störung schnell soweit beeinflussen, daß ich die Patientin durch das Zimmer führen konnte, sie nur ein wenig am Ärmel haltend. Sie konnte schließlich, zwar noch taumelnd, aber ohne zu fallen allein zum Bett zurückkehren. Symptome einer organisch bedingten Lähmung fanden sich nicht vor.

Patientin berichtete auf mein Befragen, daß sie in letzter Zeit oft Angstträume gehabt habe. Als ich sie bat, einen solchen zu erzählen, brachte sie sofort den oben angeführten Traum vor, obwohl sie in den voraufgegangenen Tagen von den Eltern nicht an ihn erinnert worden war. Die Amnesie für den Abend, an welchem die Krankheit ausgebrochen war, konnte also höchstens eine partielle sein.

Da ich nur zu einer Konsultation zugezogen war, mußte ich mich der Patientin gegenüber mit der Erhebung des Befundes und einigen beruhigenden psychotherapeutischen Maßnahmen begnügen. Mit Hilfe des Vaters der Patientin suchte ich in ätiologischer Richtung weiter vorzudringen.

Der Angsttraum der Patientin hatte in mir sogleich die Vermutung erweckt, sie sei Zeugin des elterlichen Geschlechtsverkehrs gewesen, habe den Eindruck in typisch kindlicher Weise („sadistische" Theorie des Koitus) verarbeitet und dann im Traum eine Wiederholung der Szene erlebt.

Da das Zimmer, in welchem die Kleine lag, auch die Betten der Eltern enthielt, so teilte ich dem Vater meine Vermutung mit und begründete sie kurz. Ich fand sofort Verständnis. Der Vater erklärte, er könne meiner Ansicht nur zustimmen. Er fügte hinzu, die Kleine werde außer dem Koitus in letzter Zeit auch gelegentliche heftige Auseinandersetzungen der Eltern angehört haben, die nach dem Schlafengehen stattfanden. Hiedurch würde die „Ermordung" der Mutter neben der sexuellen noch eine weitere Determination erhalten.

Die dem Ödipuskomplex des Sohnes analoge Einstellung der Tochter zeigt sich im vorliegenden Fall in nicht zu verkennender Weise. Die Tochter träumt von einem Mordanschlag auf die Mutter. Der Sinn dieser Phantasie wird dadurch nicht geändert, daß die Träumerin ihre Mutter „rettet". Ginge dies nicht schon aus der bekannten Bedeutung der Rettungsphantasien hervor, so brauchte nur darauf verwiesen zu werden, daß die Patientin unmittelbar nach dem Traum die Mutter verleugnete; sie entledigte sich ihrer also in einer Form, wie sie uns besonders von den „Abstammungsphantasien" her wohlbekannt ist. Ihr selbst nähert sich — als halluzinatorische Erscheinung im Wachen — die Schlange, die als männliches Symbol offenbar den Vater vertritt.[1]) Die Angabe, daß die Schlange sie habe ins Bein beißen wollen, machte die Patientin unter deutlichem Zögern und mit verändertem Gesichtsausdruck; sie schien mir hier etwas zu verschleiern. Wahrscheinlich nannte

[1]) Vgl. hiezu meine Ausführungen „Über ein kompliziertes Zeremoniell neurotischer Frauen". Zentralbl. f. Psychoanalyse, Jg. II, 1912.

sie das Bein an Stelle des Genitale, nach Analogie der Fabel vom Storch, der die Frauen ins Bein beißt.

Eine so akut einsetzende, so intensive und in ihren Erscheinungen für den Psychoanalytiker so durchsichtige Verarbeitung des Elternkomplexes berechtigt, wie ich meine, zu der Annahme, ein affektbetontes, mit den Eltern in Zusammenhang stehendes Erlebnis habe auf das Kind eingewirkt. Die äußeren Umstände sowie die Angaben des Vaters sind wohl geeignet, zu dem Schlusse zu führen, das Kind habe unmittelbar vor dem Auftreten der geschilderten Erscheinungen den Verkehr der Eltern beobachtet. Eine direkte Befragung der Patientin war natürlich bei dieser einmaligen Unterredung nicht angängig.

Allein zur Begründung eines so ernsten Krankheitszustandes konnte ein solches Erlebnis des Kindes nicht ausreichen; auch war der Zusammenhang gewisser Symptome mit dem erlittenen psychischen Trauma zum mindesten unsicher.[1]) Eine Befragung des Vaters förderte einiges weitere Material zu Tage. Die Patientin pflegte mit einer Nachbarstochter umzugehen, von der es hieß, daß sie mit anderen Mädchen mutuelle Masturbation treibe. Es ergibt sich nun die Vermutung, daß die Patientin, durch sexuelle Handlungen und Gespräche mit dieser Freundin aufgeregt, deswegen viel heftiger auf das im elterlichen Schlafzimmer Erlebte reagiert habe, als sie es sonst getan haben würde.

Die Angst vor Gestalten mit drohender Gebärde läßt ohne weiteres auf ein Verschuldungsgefühl schließen und dieses würde sich nach uns geläufigen Erfahrungen am wahrscheinlichsten auf die Verübung unerlaubter sexueller Handlungen zurückführen lassen. Daß jene Gestalten der Patientin gerade im Klosett erschienen, ist gewiß nicht ohne Belang; ist doch dieses der häufigste Schauplatz heimlicher Verbotsübertretungen der Kinder.

Die mitgeteilte fragmentarische Analyse läßt uns besonders nach einer Richtung hin unbefriedigt. Wir werden durch die Assoziationen der Patienten in der Regel auf früh-infantile Wünsche und Eindrücke aufmerksam gemacht, von welchen die neurotischen Symptome ihren Ausgang genommen haben. Ein Vordringen bis in die tiefen Schichten des Unbewußten war im vorliegenden Falle nicht möglich. Ich vermute, es würde ergeben haben, daß der aktuelle Eindruck, unter dem die Patientin stand, seine wichtigste Verstärkung aus dem Unbewußten bezog, d. h. von verdrängten, der ersten Kindheitsperiode angehörigen Erinnerungen verwandter Art. Doch ließ sich, wie gesagt, ein bezüglicher Nachweis nicht führen.

Ich halte den Schluß für berechtigt, daß die Beobachtung des elterlichen Koitus den Anstoß zum Ausbruch der Psychoneurose gegeben habe, deren erstes merkbares Symptom ein schwerer Angsttraum mit anschließendem Dämmerzustand bildete.

4.

Ein Beitrag zur infantilen Sexualität.

Mitgeteilt von O. **Rank**.

Die folgenden für uns wertvollen Beobachtungen entstammen den gewissenhaften Notizen einer Dame, deren Interesse für das Kinderleben die Überlassung zur Mitteilung zu verdanken ist. Die betreffende Person hat kaum eine Kenntnis von den psychoanalytischen Ergebnissen und Lehren und

[1]) Ich habe eine Deutung gewisser Symptome im Obigen absichtlich unterlassen, weil mir genügende Grundlagen dafür zu fehlen schienen.

hatte auf meinen Wunsch die Liebenswürdigkeit, mir ihr in gänzlich unvoreingenommener Weise gewonnenes Material zur Veröffentlichung zu überlassen. Ich selbst habe mir nur wenige Bemerkungen dazu erlaubt.

„11. April 1912. Heute bemerkte ich zum erstenmal, daß der jetzt $3^1/_2$jährige Fritzel sexuelle Empfindungen habe und hätte nicht geglaubt, daß das bei einem solchen Kinde möglich wäre, wenn es sich mir nicht in unzweifelhafter Weise aufgedrängt hätte. Es ist mir auch mit einem Male klar geworden, daß das schon längere Zeit in ihm steckte und sich geäußert hat, ohne daß ich ihm Beachtung geschenkt hätte. Als ich heute nachmittags nach Hause kam und schon halb ausgezogen (im Unterrock, aber noch mit der Bluse) zu ihm hineinging, war er schon zum Nachmittagsschlaf ins Bett gelegt worden. Da steht er im Bett auf, schaut mich mit einem ganz merkwürdigen neugierig großen Blick an und sagt: „Wie schaust du heute aus?" — Das ist mir wohl aufgefallen, aber ich habe nichts weiter dabei gedacht, da er öfter derartige Bemerkungen mir gegenüber macht, was allerdings jetzt in einem ganz anderen Lichte erscheint. So hat er unlängst, als ich einen außergewöhnlichen Schlafrock anhatte, gefragt: „Warum bist du heute so schön?" — Ich sagte ihm jetzt: „Du mußt schlafen!" aber er bat mich, bei ihm zu bleiben. Ich sagte ihm, ich muß mir erst den Schlafrock anziehen, dann komme ich, was ich ihm aber nur so versprochen habe. Ich gehe dann ins andere Zimmer, aber er ruft mich fortwährend und will nicht schlafen. Öfter fragt er durch die geschlossene Tür hindurch: „Was tust du?" Und ich sagte: „Ausziehen!" — Endlich bin ich doch hineingegangen, damit er Ruhe gibt; ich geh zu seinem Bett und sage: „Jetzt wirst du aber schlafen, sonst kriegst du Schläge!" Da er mir immer aufs Wort folgt (sonst niemandem), legt er sich auch jetzt hin; vorher aber faßt er heftig meine Hand und küßt sie mehrmals hintereinander fest und leidenschaftlich, was er seit einiger Zeit täglich tut, indem er oft direkt meine Hand verlangt. Ich hielt das bis jetzt für Scherz und übertriebene Spielerei und sagte darum auch jetzt zu ihm: „Geh' nur, du Falscher!" —

Wie er dann aufgewacht ist, bin ich wieder zu ihm ins Zimmer gegangen. Ich fasse ihn an der Hand und sage; „Steh auf", da hat er mich in die Hand gebissen, wofür er ein paar über den Mund bekam. Dann sagt er, wie fast täglich, ich soll mich zu ihm aufs Bett setzen, und wie ich es tue will er mich — wie er es auch oft tut — mit der Hand um den Hals fassen, was ich abwehre. Da versucht er, die Hand unter meinen Sitz am Bettrand zu zwängen, und als ich ihm das als grobe Unart verweise, sagt er: „Ich könnt' dir in' Hintern hineinbohren!" — Ich zeige ihm meine Entrüstung über diesen Ausdruck und drohe ihm schwere Strafen für den Fall der Wiederholung an. Da ergreift er wieder meine Hand und küßt sie. — Dann wird er angezogen, was auch nur geht, wenn ich dabei bin, und soll mit dem Kindermädchen weggehen. Ich stehe mit verschränkten Armen und einem vergesetzten Bein da und warte, bis sie fertig sind. Da fährt er plötzlich auf mich los und drückt sich fest an mich, so daß mein vorgestelltes Bein zwischen seine Beine kommt, dabei hat er mich eigentümlich gedrückt. Ich stoße ihn zurück, worauf er wild sagt: „Ich könnte dich zerreißen, oder dir den Kopf abhacken!" Dabei erinnere ich mich, daß er schon seit einiger Zeit, wenn ich ihm irgend etwas verweigere, immer wütend und fassungslos sagt: „Ich könnte dich zerreißen! Ich könnte dir Hände, Füße und Kopf abhacken; oder den Mund abschneiden!" —

Wie er nach Hause kommt, geht das Kindermädchen für eine Weile weg und er ist bei mir allein. Ich lasse mich durch seine Anwesenheit nicht

abhalten, Schuhe und Strümpfe zu wechseln. Wie er aber sieht, daß ich den ersten Strumpf ausziehe, starrt er mich ganz paff an und ruft dann freudestrahlend: „Jeh, das ist schön!“ kommt zu mir gelaufen, erwischt den Fuß und küßt ihn. Ich bringe ihn zur Ruhe und frage ihn: „Hast du denn so etwas noch nicht gesehen?“ Und er sagt: „Nein“ — Sein Benehmen war ganz das eines verliebten Erwachsenen. Wie ich den andern Strumpf ausziehe erwischt er wieder den Fuß und küßt ihn, dabei macht er eine eigentümliche Bewegung auf mich los: er hebt nämlich sein kurzes Kleiderl ein wenig und macht Anstalten, sich rittlings auf meinen vorgestreckten Fuß zu setzen. Ich habe ihm das verwiesen und ihn zurückdrängen wollen, aber er hat den Fuß festgehalten auch wie ich ihn um meine Schuhe geschickt habe. Ich hatte bis jetzt immer noch keine klare Vorstellung von der wahren Natur seiner Handlungsweise. Als er sich aber zum zweitenmal anschickte, sich rittlings auf mein Bein zu setzen, da dachte ich mir, sollte er am Ende schon sexuelle Empfindungen haben und sie befriedigen wollen? Nun bemerkte ich auch, daß er sehr erregt war, ganz rot im Gesicht und einen eigentümlichen Glanz in den Augen zeigte. Ich stieß ihn nun drohend weg, aber er sagte, ich soll den Strumpf nicht anziehen und will ihn mir mit Gewalt aus der Hand reißen, wobei er wütend war und neuerdings den Fuß küßte. Ich habe ihn wieder böse weggestoßen, worauf er mich in den bereits angezogenen Fuß zwickte und kratzte und wieder sagte: „Ich könnt' dich zerreißen!“ — Ich frage: „Warum?“ — Er sagt: „Weil ich will!“ — Er ergreift dann, da ich bereits Strümpfe und Schuhe anhabe, die ausgezogenen Strümpfe und läuft damit hinaus in die Küche, wo das Kindermädchen bereits wieder war. In seiner Aufregung hat er sie aber gar nicht bemerkt. Ich glaube, daß er die Strümpfe genommen hat, damit ich dann keine mehr zum Anziehen habe, denn wie ich sie ihm abgenommen habe, kommt er wieder zu mir herein und sagt: „Geh zieh wieder den Schuh aus!“ Ich frage: „Warum?“ — Er: „Weil ich möchte!“ — Schon bevor ich die Strümpfe wechseln wollte, habe ich gesagt, er soll zum Kindermädchen hinausgehen, die schon zurück war; aber er hat immer gesagt, er hört sie nicht, sie ist noch nicht da, offenbar weil er bei mir bleiben wollte. Als er dann in die Küche lief, hat er das Mädchen immer noch nicht bemerkt, weil er sie nicht bemerken wollte und lieber wieder zu mir ging. — Nun, nachdem die Umkleidung zu Ende war und ich ihn so oft zurechtgewiesen hatte, sagte er plötzlich: „Du, ich möchte hinausgehen, ist die Betti schon hier?“ — Ich sage: „Gewiß ist sie hier, hast du sie denn nicht gesehen?“ — Da sagte er: „Ich fürchte mich hinauszugehen, komm mit!“ — Es ist das erstemal, daß ich das von ihm gehört habe, und darum ist es mir besonders aufgefallen. Ich habe es mir so erklärt, daß er gewiß schon wußte, er habe etwas Verbotenes gemacht, und nun Angst hatte, man werde es erfahren. Dazu stimmt auch sein auffälliges Verhalten gegen das Kindermädchen, dem er sonst jede Kleinigkeit aus seinen Erlebnissen mit mir sofort erzählt. Von diesem Vorfall ist aber kein Wort über seine Lippen gekommen. Dieses Gefühl, etwas Verbotenes getan zu haben, kann sich aber vielleicht auf noch mehr beziehen. Als ich nämlich Schuhe und Strümpfe bereits gewechselt hatte, fiel mir auf, daß der Junge fortwährend im Zimmer herumtanzte und sich dabei wiederholt an das Glied gegriffen hatte, als wäre er naß, oder als hätte er Not. Ich dachte, er wolle vielleicht auf die Seite gehen, habe ihn aber nicht gefragt. Jetzt scheint mir eher, daß er sich selbst befriedigt hat oder befriedigen wollte und ich erinnere mich jetzt auch, ihn öfter beim Liegen am Gliede spielen gesehen zu haben. — Auffällig ist mir übrigens auch, daß er

seit kurzer Zeit wieder öfter das Bett näßt, was er sich fast schon ganz abgewöhnt hatte. Heute wollte er nachmittags vor dem Niederlegen, wie das Kindermädchen ärgerlich erzählte, nicht auf den Topf gehen, und hat bald darauf, ohne noch zu schlafen, das Bett naß gemacht. Ich glaube, das wird so zugegangen sein, daß er vielleicht wieder spielte und dabei den Drang bekam. — Das frühere Kindermädchen hat ihm (als er noch nicht drei Jahre alt war) gedroht, das Glied abzuschneiden,[1]) wenn er das Bett immer naß machen wird. Auffällig ist, daß er gern mit Messern spielt, sich aber oft in die Finger schneidet. — Unlängst hat er die Zunge herausgesteckt, was ich ihm streng verwiesen habe. Heute verlangte er von mir, ich soll meine Zunge herausstecken und macht es mir vor. Ich sage, das tue ich nicht, weil mir sonst der Himmelvater die Zunge abschneidet und ich nicht mehr sprechen kann. Das macht aber keinen besonderen Eindruck auf ihn, offenbar weil es sich nicht auf seine Person bezieht. Seit einiger Zeit schläft er, weil Besuch da ist, zwischen den Eltern im Ehebett, was vielleicht auch die heutige Steigerung seiner Erregung beeinflußt hat. Sonst schläft er im Kinderbett mit den Eltern in einem Zimmer.

Auf Grund der heutigen Beobachtungen wird mir sein ganzes Verhalten mir gegenüber in der letzten Zeit mit einem Male klar. Er will mich immer zum Einschlafen haben, trinkt nur seine Milch, wenn ich es ihm sage und folgt überhaupt nur mir auf den Wink. Ich brauche nur zu sagen: „Wenn du nicht brav bist, bin ich böse und komm nicht mehr zu dir", so tut er alles und freut sich, wenn ich sage: „So bist du ein braver Bub und ich hab dich lieb!" Wenn ich nicht da bin und man droht ihm bloß mit meiner Ungnade, wird er brav. Das Kindermädchen sagt, sie begreift nicht, warum der Bub vor mir einen solchen Respekt hat, da ich ihn ja selten züchtige. Ich wußte es bis jetzt auch nicht; heute weiß ich, daß er es nur mir zuliebe tut. Angst hat er vor mir nur in dem Sinne, daß er fürchtet, meine Liebe zu verlieren. Seine Zuneigung äußert sich auch darin, daß er alles an mir bewundert: Die Schuhe, die Wäsche (die er sich kaufen will, wenn er groß ist), das Haar, die Kleidung. Jetzt verstehe ich auch sein Benehmen einem Herrn gegenüber, der uns öfter besucht, als direkte Eifersucht. Öfter fragt er, ob und wann der Herr wieder kommen wird und ob er da schlafen wird. Als ich antworte, nein, fragt er, warum? Ich sage: „Weil kein Platz ist, wo soll er denn schlafen?" — Er: „Wird er nicht bei dir schlafen?" — Ich sage: „Nein, er hat zu Hause sein eigenes Bett." Er: „Warum hast du nicht zwei Betten, wie Tata und Mama?" — Und als ich einmal fortging, fragte er: „Gehst du zu Herrn X.? Wirst du dort schlafen?" —

Ich erkundige mich nun noch beim Kindermädchen, ob sie etwas Auffälliges an ihm bemerkt habe. Sie sagt: „Der Bub ist schon ein bissel zu g'scheit und geweckt, er weiß schon zu viel und auch küssen tut er gern." Dann will sie schon vor längerer Zeit bemerkt haben, daß er ihr und anderen

[1]) Unbewußterweise äußert sich der „Kastrationskomplex" in einer sehr interessanten „Symptomhandlung". Der Kleine erzählt das Märchen von Hänsel und Gretel, wie auch andere Märchen, in fragmentarischer Weise und mit eigenen Modifikationen, indem er seine Person als Helden einführt. „Die Hexe hat gesagt, sie wird mir etwas zu essen geben (es war gerade Nachtmahlszeit für den Kleinen); dann hat sie mich aber eingesperrt." Hier unterbricht er plötzlich die Erzählung und zeigt seinen kleinen Finger, an dem sich kaum die Spur eines unbedeutenden Ritzers findet, mit den Worten: „Da schau, was ich da hab; wewe! ich bin gefallen." Im Verlaufe der Erzählung hätte folgen sollen, daß die Hexe ihn füttere und dann verlangt, er solle den kleinen Finger herzeigen, damit sie sehen könne, ob er schon fett genug für ihren Schmaus sei. Die charakteristische „Komplexhemmung" an dieser Stelle weist auf die mächtige Nachwirkung der Kastrationsdrohung hin (Anmerk. des Ref.).

Mädchen im Hause unter die Röcke zu greifen suchte.[1]) Einmal als das Kindermädchen mit einem uniformierten Briefträger ein Rendezvous hatte, den er für einen Militär hielt, erzählte er zu Hause: „Die Betti hat (oder halt'?) den Soldat!" — Einmal hat er auch versucht, dem früheren Kindermädchen, wie sie ihn ins Bett brachte, die Bluse aufzuknöpfen. Sie gab ihm einen Klapps und fragte, was er will, da sagte er: „Tutti" (Brüste). Sie machte damals das unzweckmäßige Experiment, sich davon zu überzeugen, was der Junge darunter eigentlich verstehe und fragte ihn, wer noch Tutti hat. Da nannte er mich und die Mama. Als man ihn dann weiter fragte, ob der Tatta auch Tutti habe, sagt er ja, und auf die Frage wo, weist er auf sein Glied.[2]) Die Kinderfrau, erstaunt über so viel Wissen, fragt endlich noch, wie das Tutti vom Tatta aussieht; er sagt: „Wie ein Struwwelpeter!" — „Und wie noch?" — „Schwarz!" — Es scheint also, daß er im Schlafzimmer der Eltern auch Gelegenheit zu derartigen und wahrscheinlich manchen anderen Beobachtungen hatte.

13. April 1912. Obwohl nun sorgfältig jede Gelegenheit vermieden wird, hat Fritzel heute neuerlich das „Attentat" zu wiederholen gesucht. Ich saß mit übergeschlagenen Beinen, so daß ein Fuß vorragte und der Schlafrock unten klaffte. Da zeigt er lachend auf diese Stelle und sagt: „Auh! Ich seh was!" Und als ich ihn frage: „Na, was siehst du denn?" Lacht er verschämt, wird verlegen und wendet sich um. Er scheint also schon zu wissen, daß das etwas Verbotenes ist. Dann kommt er wieder auf mich zu und will sich, wie vorgestern, rittlings auf mein vorgestrecktes Bein setzen. Ich weise ihn zurück, da greift er sich an sein Glied und fragt: „Bin ich naß?"[3]) — Ich sage: „Das mußt du ja wissen, ob du naß bist," worauf er schweigt. Dann versucht er nochmals, sich auf den Fuß zu setzen und als ich ihm drohe, entfernt er sich böse.

30. April 1912. Heute nachmittags ging ich zum Bett das Buben, um ihn zu wecken, da er noch nicht ganz munter war. Wie ich mich an sein Bett setze hat er gleich meine Hand erwischt und sie zwischen seine Beine gegeben, diese fest zusammengezwickt und meinen Arm geküßt. Als ich die Hand wegzog, umarmte er mich und küßte mich auf den Mund. Dann hat er gesagt, ich soll die Hand wieder hinstecken, ich gab ihm scheinbar nach, um zu sehen, wie weit das geht, und da bemerkte ich, daß sein Glied erigiert war. Er versuchte mich wieder auf den Mund zu küssen; ich hatte die Hand wieder zurückgezogen, die er nun festhielt, wobei er den Arm

[1]) Einer halbwüchsigen Cousine, die längere Zeit bei ihnen zu Besuch weilte, hat er wiederholt in der Früh das Hemd ganz in die Höhe gehoben und dabei gelacht.

[2]) Er sieht also in den „Tutti" nicht mehr die Nahrungspender, sondern etwas Sexuelles. Sein reges Sexualinteresse sowie die Vorstellung der Brüste als weiblichen Geschlechtskriteriums zeigt auch folgende Szene. Er bekommt eine neue Puppe, legt sie neben die alte auf den Tisch und beginnt spontan ihr vorsichtig lauernd die Röcke aufzuheben; er schaut mit einem merkwürdigen Lächeln hinunter. Man fragt ihn, was die Puppe da habe, er sagt: das Pipi. Man fragt weiter, wo er das Pipi habe, er zeigt auf sein Genitale und lacht verschämt. Man fragt ihn, wo die Mama das Pipi habe, da zeigt er bei der Puppe auf die Mitte des Körpers; man fragt ihn endlich, wo die andere Puppe das Pipi habe, da zeigt er in die Gegend der Brüste. — Diese Fragen sind bei dem, wie sich zeigt, stark aufgeklärten und wißbegierigen Kind gar nicht so verwerflich, wie es manchem Leser scheinen mag. (Anmerkung des Ref.)

[3]) Diese infantile Identifizierung von exkrementellem und sexuellem „Naßsein" kehrt dann im Traumleben des Erwachsenen, wie in den neurotischen nnd mythischen Produktionen wieder. Vgl. meine Abhandlung über „die Symbolschichtung im Wecktraum und ihre Wiederkehr im mythischen Denken" (Jahrb. f. psa. Forschungen IV. Bd. 1912). (Anmerkung des Ref.)

streichelte und oftmals hintereinander leidenschaftlich küßte. Dann umarmte er mich, zog mir den Hals herunter, küßte mich auf den Mund und sagte: „Ich muß dir was sagen." Ich frage: „Was denn?" Und er sagt mir ins Ohr, daß er mich lieb hat. Er hat es aber in einem andern Ton als sonst gesagt, wie ein Erwachsener. Ich sage darauf: „So!" Und er sagt: „Steck wieder die Hände hinunter." Ich sage: „Wohin den?" Da hat er sein Hemd weggezogen, sich entblößt und mir gezeigt wohin. Als ich das nicht tat, packte er meine Hand und wollte sie mit Gewalt hinziehen; als ich ihm wehrte, wurde er wütend.[1]) Ich sagte: Ich gehe fort! Da bat er, ich solle noch bleiben und küßte wieder meinen Arm. Dann wollte ihn das Kindermädchen anziehen, er ließ es aber nicht zu. Als ich ihm auftrug, sich hübsch anziehen zu lassen, sagte er: „Dann geh erst weg, wenn du da bist, kann ich mich nicht anziehen lassen." Offenbar erregte ihn meine Gegenwart noch. Als ich ihm aber drohte, ließ er sich sofort ruhig anziehen, wie er überhaupt mir gegenüber immer noch äußert folgsam ist."

5.

Ein weibliches Gegenstück

zu dem oben angeführten Knaben beobachtete ich vor mehreren Jahren in einer Sommerfrische.

Ein etwa vierjähriges Mädchen von aufgewecktem Aussehen speiste mit seiner Familie in der Veranda des Gasthofes zu Mittag. Zwei Touristen nahmen am benachbarten Tische Platz und sofort eröffnete die Kleine ein regelrechtes Kokettieren. Sowie sie sah, daß der Herr, dem ihre Avancen galten, ihr zulächelte, eilte sie zu ihm, kletterte auf seinen Schoß und war weder im Guten noch Strengen zu bewegen, an den Tisch ihrer Mutter zurückzukehren. Vielmehr ließ sie sich von dem fremden Herrn füttern, streichelte seinen Bart und gab ihm schließlich zur Belustigung der Tischgesellschaft feurige Küsse auf Mund und Wangen. Als die beiden Herren sich zum Aufbruch rüsteten, gebärdete sich das Kind wie toll, klammerte sich an den von ihr Ausgezeichneten und mußte endlich unter Schreien und Toben von ihrer Mutter aus der Veranda getragen werden. „Ich will nicht, ich will nicht; ich will bei dem Herrn bleiben", war der Refrain ihrer Klagen. Am Nachmittag (einem Sonntag) schlich die Kleine wiederholt zwischen den Gästen herum, offenbar in der Meinung, der Tourist sei noch anwesend.

Charakteristisch war die Nachwirkung des kurzen Liebesspiels am nächsten Tag. Statt wie gewöhnlich am Tisch der Familie Platz zu nehmen, trug das Mädchen Teller, Serviette und Glas zu dem Tisch, an welchem tags zuvor die beiden Herren gesessen, und verzehrte dort ihr Mittagsmahl. Dabei lehnte sie sich, offenbar unbewußt, mit dem Ausdrucke größter Zärtlichkeit in den Sessel zurück unter leisen Monologen, deren Wortlaut leider nicht zu den Ohren der Mittagsgäste gelangte. Aber niemandem unter ihnen war die ausgesprochen sexuelle Note des kindlichen Verhaltens, sowohl am Tage der Begegnung des Kindes mit dem Touristen, wie im Nachspiele entgangen. Der beteiligte Herr, den die Zutraulichkeit des Mädchens anfangs belustigt hatte, schien später offenkundig peinlich berührt von dem erotischen Gebahren des-

[1]) An vielen Stellen dieses Berichtes zeigt sich deutlich, wie die Wut aus der unbefriedigten Sexualität gespeist wird. Besonders charakteristisch ist dabei, daß die strafende Aggressivität des Knaben, der seinem „Liebesobjekt" Hände, Füße, Mund abschneiden will, sich gerade gegen die seiner Lusttendenz nicht entgegenkommenden erogenen Zonen wendet (Hände, Füße, Mund), die er mit Vorliebe küßt. (Anmerkung des Ref.)

selben. Die Mutter aber, welche die unverblümte Äußerung der starken Sexualität ihres Töchterchens gern bemäntelt hätte, brachte, ohne zu wissen, wie nahe sie damit der Freudschen Auffassung über das Verhältnis zwischen Vater und Tochter gekommen, als Grund der Entschuldigung vor, der Fremde erinnere das Kind wahrscheinlich an den Papa, der auch einen so langen schwarzen Bart trüge. An dem Vater hänge das Kind innig und leide auf dem Lande sehr unter dessen Abwesenheit. — Der fremde Tourist mußte sich also in Vaters Rolle schicken, so wie der oben geschilderte Knabe sein von der Mutter wohl nicht voll gewürdigtes Liebesverlangen auf eine andere Person weiblichen Geschlechts warf, die ihm vermutlich mehr Interesse und Zuneigung als jene entgegenbrachte.[1]) Die Aggressivität der infantilen Liebe wird dann besonders heftig, wenn die unbewußt sexuellen Gefühle — sei es durch Abwesenheit oder Entfremdung des ursprünglichen Liebesobjekts, nämlich eines Elternteils — sich zum Übermaße aufgestaut haben. Dr. v. Hug-Hellmuth.

6.

Kindervergehen und -Unarten.

1. Kurz nach Vollendung seines vierten Lebensjahres kam mein Neffe einmal mit strahlendem Lächeln zu seinem Kinderfräulein gesprungen, das im Garten den Frühstückstisch besorgte, und verkündete voll Jubel: „Jetzt hab' ich Mutters neues Kleid zerschnitten." Das Fräulein glaubte, er halte sie zum Besten und schenkte ihm erst Gehör, als er fest bei seiner Aussage blieb, die auch der Tatsache entsprach. Drei bis vier lange zackige Schnitte liefen durch den Volant des Kleides. Zur Rede gestellt, gab er die stereotype Antwort: „Na, ich hab's halt getan." Von der Mutter bekam er ein paar Schläge auf die Hände, aus denen er sich augenscheinlich nicht allzuviel machte.

Beim Nachmittagsspaziergang kam endlich die für Laien recht unerwartete Lösung des Motivs seiner Missetat. „Du Tante," sagte der Kleine, „weißt du, eigentlich hab' ich geglaubt, daß die Mutter mich durchhauen wird; aber (in halb triumphierendem, halb bedauerndem Tone) sie hat's doch nicht getan." „O ja, du hast doch Schläge bekommen." „Ja, aber nur auf die Hand, aber ich hab' geglaubt, auf den Popo."

2. Im Alter von fünf Jahren weilte er im Sommer mit seiner Mutter allein auf dem Lande. Um ihm Anschluß an gleichaltrige Kinder zu ermöglichen, hatte sie ihren Aufenthalt in einem Orte genommen, in dem sich ein Ferienheim für Kinder von vier Jahren aufwärts befand; dort verbrachte der Kleine die Tagesstunden.

Mutter und Kind erkranken an starkem Magen- und Darmkatarrh, besonders erstere leidet heftige Schmerzen. Eines Abends, dem ein für die Mutter recht übler Tag vorausgegangen ist, fragt sie ihren Jungen auf dem Heimweg, was er noch essen möchte, und bemerkt, sie wolle gleich alles Nötige mitnehmen, da ihr sehr unwohl sei. „Nein, nein," wehrt er weitere Einkäufe ab, „ich hab' schon im Institut Schinken gegessen; ich kann nichts mehr essen."

[1]) Diese Vermutung vermag ich vollauf zu bestätigen. Die Mutter des Knaben, eine fleißige Geschäftsfrau, ist tatsächlich den ganzen Tag außer Hause und pflegt abends erst zu einer Zeit heimzukehren, wo der Kleine schon zu Bett gebracht ist. Er versäumt es aber selten, um diese Zeit zu erwachen und die Eltern die längste Weile zu stören (Rank).

Nachdem er zur Ruhe gebracht ist, will sich auch die Mutter zu Bett legen. Kaum hat sie sich entkleidet, so hört sie ihn halblaut flüstern: „Zu essen hab' ich heut' nichts mehr bekommen." Die Mutter steht nochmals auf, bereitet ihm eine Milchspeise und sagt: „Du Fratz, ich habe dich gefragt, was du essen willst; wenn du aber jetzt nicht issest, bekommst du zum erstenmal ordentlich Schläge." Und er putzt — obwohl er Milchspeise nicht besonders liebt — das Schüsselchen bis auf den letzten Löffel rein.

Nach Wochen erzählt er seiner Tante: „Du, Tante H., so böse, wie damals, hab' ich die Mutter noch nie gesehen; drum hab' ich auch alles gegessen, weil ich mich gefürchtet hab'!"

3. Ein siebenjähriges Mädchen, dem in den ersten Kinderjahren außerordentlich viel Bewunderung seitens verwandter und fremder Personen zu teil geworden, berichtet im ersten Schuljahre wiederholt zu Hause, die Lehrerin hätte sie lieber als alle anderen Kinder, sie hätte sie aufgefordert, kein Vesperbrötchen von daheim mitzubringen, da sie, die Lehrerin, ihr vom eigenen geben wolle; die Lehrerin gebe ihr Näschereien und Leckerbissen, „sage ihr beim Lesen ein" usw.

Als das Kind einmal an heftigem Erbrechen erkrankt war, erwähnt die Mutter, da sie das Kind wieder zur Schule bringt, zur Lehrerin in etwas nachdrücklichem Tone, es dürfe laut ärztlicher Anordnung in der Vormittagspause nichts anderes als die mitgebrachte Milch genießen. Der Lehrerin fällt die Rede der Mutter auf und nun kommt die Wahrheit an den Tag. — Das Mädchen gehörte zu jenen Kindern, deren Lieblichkeit nur Attribut der allerfrühesten Kindheit ist, die in dieser Zeit über Gebühr verhätschelt und bewundert werden und dann auf diese Bevorzugung nicht verzichten wollen; so malt es sich in der Phantasie eine Rolle aus, die ihm keineswegs zukam. Vom Augenblicke der Entlarvung an haßte das Kind die vordem geliebte Lehrerin.

4. Von zwei Schwestern erhält die ältere zwölfjährige eine Taschenuhr; es wird ihr von den Eltern große Sorgfalt aufgetragen und zugleich verboten, das Uhrglas zu öffnen. Während einer schweren Erkrankung des älteren Mädchens ist das um zwei Jahre jüngere viel sich selbst überlassen und in der Langweile ungewohnter Einsamkeit kommt ihr der Gedanke, die Uhr der Schwester zu putzen; erst außen, dann die Innenseite des Deckels. Schließlich irritiert sie ein Stäubchen am Zifferblatt. Sie zögert lange, aber schließlich ist die Versuchung zu groß, sie öffnet das Glas und säubert vorsichtig das Zifferblatt; dabei bleibt sie an einem Zeiger hängen und bricht ihn ab. Schnell schließt sie das Glas und legt die Uhr ins Kästchen.

Als die große Schwester längst wieder gesund ist und den ihr unerklärlichen Schaden auch schon bemerkt hat, fragt der Vater nach der Uhr, um sie richtig zu stellen. Natürlich entdeckt er, daß der Zeiger abgebrochen ist. Befragt, weiß die Ältere keine Auskunft zu geben. Die Kleine sitzt dabei und hört stillschweigend die heftigen Worte des Vaters gegen die Schwester an. Der Uhrmacher konstatiert durch das Fehlen des Zeigerstückes, daß das Glas geöffnet worden. Neuerlicher Verdruß, Beschuldigung der Lüge und zeitweise Konfiszierung der Uhr. Die Kleine schweigt auch jetzt. Aber sie wird die Selbstvorwürfe nicht los, sie erblickt noch Jahre nachher in der Bevorzugung ihrer Schwester durch Fremde eine Strafe für ihr einstiges Vergehen, und erst als ihr von dieser Schwester ein schwerer Kummer zugefügt worden, erzählt sie ihr von ihrer infantilen Schuld.

5. Ein elfjähriges Mädchen beschuldigt eine Schulkollegin, die oft im Hause zu Gast geladen war, daß sie ein aus der Schülerbibliothek entlehntes Buch vorsätzlich nicht zurückgestellt habe.

Der Vater der kleinen Verleumderin hatte die Gepflogenheit, seiner Tochter contre coeur Freundinnen nach seiner Wahl einzuladen, wogegen sich das Kind im Innern heftig auflehnte und das durch unliebenswürdiges Benehmen gegen den unerwünschten Gast bekundete. Ein solcher war die erwähnte Schulkameradin, die wegen ihres duckmäuserischen, kriecherischen Wesens in der Schule allgemein verhaßt war. Die Kleine ersann nun, den Charakter ihres Vaters wohl kennend, einen Plan, der sie bald von der erzwungenen Freundschaft befreite. Sie erzählte daheim, daß die aufgedrängte „Freundin" trotz wiederholter Mahnung der Lehrerin ein Bibliotheksbuch nicht zurückstelle, daß sie leugne, es erhalten zu haben, indes die Wahrheit war, daß das Mädchen bloß einmal am festgesetzten Tage das Buch zu Hause vergessen hatte. Der Vater, der in solchen Dingen überaus rigoros dachte, untersagte sofort den weiteren Verkehr und die kleine Missetäterin hatte ihren Zweck erreicht. Aber sie hatte nicht bedacht, daß die Mutter des beschuldigten Kindes, die in ihrem Elternhause als Hausschneiderin arbeitete, von der Sache erfahren könnte. Ihr Vater, der gern in die Erziehung fremder Kinder eingriff, machte der ahnungslosen Frau Vorstellungen über das Vorgehen ihrer Tochter und riet ihr, sich mit der Lehrerin zu besprechen.

Nun war guter Rat teuer: die Furcht, in der Schule als Verleumderin entlarvt zu werden, zu Hause eine um so strengere Strafe zu erhalten, weil des Vaters Stolz auf sein gut geartetes Kind empfindlich getroffen wurde, schärfte die Intelligenz des Mädchens.

Am nächsten Morgen wartete sie die „Freundin" am Schulwege ab, stellte ihr die ganze Sache als Mißverständnis hin, gab dann vor, zu Hause etwas vergessen zu haben, kehrte auf dem Wege um und erwartete die Lehrerin, der sie sich öfters anschließen durfte. Auch ihr erzählte sie von der Angelegenheit so viel, daß ihr weiter keine Schuld verblieb, d. h., daß ihr keine Strafe drohte. Zu Hause spann sie ihr Lügengewebe durch die Angabe zu Ende, das Mädchen habe, ohne daß sie davon gewußt, das Buch schon zurückgestellt. Dabei ließ sie von der angeblichen Schuld der Kollegin so viel bestehen, daß der Vater keine Einladung mehr ergehen ließ. Auf diese Weise entrann sie nicht nur allen üblen Folgen ihrer Tat, sondern hatte auch ihre Absicht erreicht.

Die stattliche Reihe von „Charakterfehlern" entstammte dem Verhältnis des Kindes zu seinem Vater: das stete Lob, das dieser der wenig beliebten Schulgenossin wegen ihres „stillen, bescheidenen" Wesens zollte, die aufgedrängte Freundschaft behagte dem Mädchen, das mit eifersüchtiger Liebe am Vater hing, wenig; und da es infolge einer übergroßen Autorität seiner Person sich nicht getraute, gegen seine Maßnahmen sich aufzulehnen, und auch recht gut wußte, daß ihr das nichts nütze, führte der Wunsch, das fremde Kind dem Vater zu verleiden, ihre Seele auf Abwege.

6. Aus meiner eigenen Jugendzeit erinnere ich mich folgenden Erlebnisses: In der Schulklasse, die ich zwischen zehn bis elf Jahren besuchte, befand sich die Tochter eines vordem sehr begüterten, zurzeit zu Grunde gegangenen Fabrikanten, die sich durch Aufschneidereien über den vornehmen Zuschnitt ihres häuslichen Lebens bei den Schulgenossinnen sehr unbeliebt gemacht hatte. Nach Festtagen brachte sie Konfekt vom „Hofzuckerbäcker"

und aus „Paris“ in die Schule, von dem die Kinder, die sich ihr förmlich auf die Lauer legten, behaupteten, sie hätte es in der nächstliegenden Konditorei mit unrechtmäßig erworbenem Gelde gekauft.

Einmal nach Weihnachten prahlte sie wieder mit der Kostbarkeit und Menge der erhaltenen Geschenke und rühmte besonders eine Brosche in Traubenform mit Brillanten besetzt.

Von den Kindern angezweifelt und gehöhnt, erbot sie sich, das Schmuckstück am nächsten Tage in die Schule zu bringen. Durch den Augenschein überführt, mußten wir Kinder klein beigeben, aber die Form kam uns altmodisch und nicht recht für ein Kind geeignet, das Kästchen verschossen vor. Trotzdem ging das Schmuckstück von Hand zu Hand, bis die Lehrerin in die Klasse trat.

Am Nachmittag fehlte das Mädchen beim Unterricht, und ihre Nachbarin, die hauptsächlich auf dem Vorweisen des Schmuckes bestanden hatte, fand die Brosche ohne Kästchen unter der Schulbank liegen. Statt sie der Lehrerin abzugeben, nahm sie, vielleicht weil sie fürchtete, wegen „Aufhetzens“ bestraft zu werden, die Brosche zu sich, um dieselbe dem Mädchen am nächsten Tag zurückzugeben. Dieses aber war an Scharlachfieber erkrankt. Keines von den Kindern wollte die Brosche aufbewahren und unter dem Vorwande, sie sei wohl ohnehin nicht echt, warfen sie dieselbe in den Straßenkanal. Nach Wochen erschien das Mädchen wieder beim Unterricht, verlor aber kein Wort über den Schmuck.

Das Kind mußte die Klasse repetieren. Etwa nach einem Jahr, als wir anderen eine höhere Klasse besuchten, hörten wir, daß in der unteren Abteilung eine große Aufregung wegen einer in Verlust geratenen, kostbaren Brosche herrschte. Das Mädchen, die Eigentümerin derselben, hatte zu Hause gebeten, die Brosche auf Wunsch des Lehrers als Lehrbehelf bei der Besprechung des Diamanten in die Schule mitnehmen zu dürfen, und gab nun vor, das Schmuckstück sei ihr, während sie für einen Augenblick das Schulzimmer verlassen hätte, aus dem Kästchen entwendet worden. Uns Kindern, die im Vorjahre an der „Versenkung“ beteiligt waren, war recht übel zu Mute, aber niemand verriet die Schuldige. Natürlich blieb alle Untersuchung und Androhung von Strafe erfolglos und, wie Kinder nun einmal grausam sind, gönnten wir alle, glaube ich, dem Mädchen die Prügel, die es zu Hause bekam, als sich herausstellte, daß der Lehrer das Mitbringen der Brosche nicht veranlaßt hatte, sondern dasselbe als „Großtun“ aufgefaßt wurde.

Schule und Elternhaus erfuhren nichts vom wahren Sachverhalt und es erfuhr auch niemand etwas von der Seelenpein, in der das arme Kind ein Jahr gelebt haben mag, bis es ihm gelang, die üblen Folgen der unüberlegten Prahlerei zu bemänteln. Ja, selbst wir beteiligten Kinder wußten nicht sicher, ob es sich nicht doch um ein zweites Schmuckstück handle, vielleicht, weil kaum eines von uns das Geheimnis so lange hätte verschweigen können.

Dr. H. v. Hug-Hellmuth.

7.

Narzißmus bei einem kleinen Kinde.

Die $2^1/_4$jährige Trude erwacht aus dem Nachmittagsschlaf.

Sie wird aus ihrem Bettchen gehoben und darf nun, nur vom Hemdchen bekleidet, im Zimmer auf und ab trippeln. Eine Weile sich selbst überlassen zieht sie nun auch das Hemd aus, stellt sich splitternackt vor den

Spiegelkasten und versinkt offenbar in narzißtische Bewunderung ihres Persönchens, denn sie streicht mit den Händchen an ihrem Körper entlang und konstatiert mit sichtlichem Wohlbehagen: „Trudi s(ch)ön.“ — Wie mir von der verläßlichen Begleitung versichert wurde, hat sich dieselbe Kleine, als man ihr im Modemagazin Frühjahrshüte anprobierte, ohne jegliche Aufforderung oder Aufmunterung immer wieder vor den Wandspiegel gestellt, um sich mit dem jeweilig auf ihrem Köpfchen befindlichen Hut gründlich zu mustern. Dr. L. Jekels.

8.

Analerotik.

Ein etwa $5^1/_2$jähriger Knabe, bei welchem die Verdrängung der analerotischen Triebe ohne besondere Schwierigkeiten und recht vollständig vor sich gegangen ist und auch schön im stande gehalten wurde, erkrankt plötzlich unter Erscheinungen, die wohl die Verabreichung von Abführmitteln, doch nur in mäßiger Dosis und unter Ausschluß von Drasticis, zur Folge haben.

Die eingenommenen Purgantien bleiben jedoch durch zwei Tage ohne jegliche Wirkung und da die Temperatursteigerung anhält, wird endlich eine mäßige Dosis Calomel eingegeben.

Zur Zeit nun, als das Calomel, vielleicht unterstützt von den anderen Mitteln, bereits seine Wirksamkeit entfalten konnte, stellt der bettlägerige Junge an seine Umgebung ganz plötzlich die Forderung — ihm Geld zum Spielen zu geben.

Trotzdem nun diesem Verlangen durch eine zufällig vorhandene größere Menge kleinerer Münzen in ausgiebigstem Maße immer wieder entsprochen wird, — wiederholt der kleine Patient zur größten Belästigung der Umgebung immer hartnäckiger die Worte: „Papa Geld!“

Trotzdem ihm frische Münzen hingereicht werden, wiederholt er diesen seinen Feldruf unermüdlich, mit der monotonsten Stimme, gewiß mehr als hundertmal; das sonst so brave Kind ist auch durch Ermahnungen und Einschüchterung davon nicht abzubringen, — bis endlich die verzweifelte Umgebung aus dem Zimmer flüchtet mit dem dunklen Eindruck, es hier mit einer vis major zu tun zu haben.

Wer das zwanghafte Treiben des Jungen, bei dem sich der durch Darmreizung geweckte analerotische Trieb in seiner bereits sublimierten Form, i. e. als Geldkomplex, so prompt und hartnäckig meldete, — beobachtet hat, für den hatte diese Szene den Wert und die Beweiskraft eines Experiments.

Dr. L. Jekels.

II.

Erfahrungen und Beispiele aus der analytischen Praxis.

I.

Die Sammlung kleiner Beiträge, von welcher wir hier ein erstes Stück bringen, bedarf einiger einführender Worte: Die Krankheitsfälle, an denen der Psychoanalytiker seine Beobachtungen macht, sind für die Bereicherung seiner Kenntnis natürlich ungleichwertig. Es gibt solche, bei denen er alles in Verwendung bringen muß, was er weiß, und nichts Neues lernt; andere, welche ihm das bereits Bekannte in besonders deutlicher Ausprägung und schöner Isolierung zeigen, so daß er diesen Kranken nicht nur Bestätigungen sondern auch Erweiterungen seines Wissens verdankt. Man ist berechtigt zu vermuten, daß die psychischen Vorgänge, die man studieren will, bei den Fällen der ersteren Art keine anderen sind als bei denen der letzteren, aber man wird sie am liebsten an solchen günstigen und durchsichtigen Fällen beschreiben. Die Entwicklungsgeschichte nimmt ja auch an, daß die Furchung des tierischen Eis sich bei den pigmentstarken und für die Untersuchung ungünstigen Objekten nicht anders vollziehe als bei den durchsichtigen pigmentarmen, welche sie für ihre Untersuchungen auswählt.

Die zahlreichen schönen Beispiele, welche dem Analytiker in der täglichen Arbeit das ihm Bekannte bestätigen, gehen aber zumeist verloren, da deren Einreihung in einen Zusammenhang oft lange Zeit aufgeschoben werden muß. Es hat darum einen gewissen Wert, wenn man eine Form angibt, wie solche Erfahrungen und Beispiele veröffentlicht und der allgemeinen Kenntnis zugeführt werden können, ohne eine Bearbeitung von übergeordneten Gesichtspunkten her abzuwarten.

Die hier eingeführte Rubrik will den Raum für eine Unterbringung dieses Materials zur Verfügung stellen. Äußerste Knappheit der Darstellung erscheint geboten; die Aneinanderreihung der Beispiele ist eine ganz zwanglose.

Nr. 1. Traum ohne kenntlichen Anlaß.

Ein guter Schläfer erwacht eines Morgens in einem Tiroler Sommeraufenthalt mit dem Wissen, er habe geträumt: Der Papst sei gestorben. Er findet dafür keine Erklärung. Am Vormittag desselben Tages fragt ihn seine Frau: Hast du heute früh das entsetzliche Glockengeläute gehört? Er hatte es nicht gehört, aber offenbar darüber geträumt. Die Deutung, die sein Traum dem Glockenläuten gab, war seine Rache an den frommen Tirolern. Der Papst war nach Zeitungsberichten um jene Zeit leicht erkrankt.

(Freud.)

Nr. 2. Tageszeiten im Trauminhalt.

Dieselben vertreten häufig Lebenszeiten der Kindheit. Um $^1/_4 6^{\,h}$ früh bedeutete in einem Traum das Alter von 5 Jahren, 3 Monaten, den bedeutungs-

vollen Zeitpunkt der Geburt eines jüngeren Bruders. — Viele ähnliche Beispiele. (Freud.)

Nr. 3. Darstellung von Lebenszeiten im Traume.

Eine Frau geht mit zwei kleinen Mädchen, die $1^1/_2$ Jahre auseinander sind. — Sie findet keine Familie in ihrer Bekanntschaft, für welche dies zutrifft. Es fällt ihr ein, daß beide Kinder sie selbst darstellen, und daß der Traum sie mahnt, die beiden traumatischen Ereignisse ihrer Kindheit seien um $1^1/_2$ Jahre voneinander entfernt ($3^1/_2$ und $4^3/_4$). (Freud.)

Nr. 4. Position beim Erwachen aus einem Traum.

Sie träumt, daß sie auf dem Rücken liegt und die Sohlen gegen die einer Partnerin anstemmt. Die Analyse macht es wahrscheinlich, daß ihr Raufszenen vorgeschwebt haben, durch welche sie sich die Erinnerung an einen von ihr beobachteten Koitus ersetzte. Beim Erwachen bemerkte sie, daß sie vielmehr mit verschränkten Armen auf dem Bauch gelegen war, also die Position des Mannes und seine Umarmung imitiert hatte. (Freud.)

Nr. 5. Ein „passagères Symptom". Position während der Kur.

In zwei Fällen verrieten männliche Patienten passive homosexuelle Phantasien dadurch, daß sie während der Analysenstunde aus der Rücken- beziehungsweise Seitenlage sich auf einmal auf den Bauch legten. (Ferenczi.)

Nr. 6. Darstellung der Lage des Träumers im Traum.

Von der Richtigkeit der Schernerschen Beobachtung, daß die Lage des Schlafenden im Traum dargestellt werden kann, zeugt das folgende Beispiel:

E. träumt, im Bett seiner Mutter liege ein schönes nacktes Mädchen auf dem Bauch. Er küßt sie auf den Rücken und das Gesäß und erwacht mit einer Pollution.

Zu seinem Erstaunen findet er sich beim Erwachen selbst auf dem Bauch liegend.

Es sei nur bemerkt, daß der Träumer sich als Weib fühlt und in der Gestalt des nackten Mädchens im Bett der Mutter liegt, sich also mit seiner Mutter identifiziert. Daher auch seine passive Homosexualität, die ihn zum Analytiker gebracht hat. Dr. Tausk.

Nr. 7. Zwanghaftes Etymologisieren

erwies sich bei einem Patienten als Substitution der Frage: woher die Kinder kommen, durch die Frage nach der Herkunft der Worte. Diese Identifizierung wäre das pathologische Pendant zu Sperbers Theorie vom sexuellen Ursprung der Sprache („Imago", I. Jahrg., 5. Heft). (Ferenczi.)

Nr. 8. Symbolik der Bettwäsche.

a) Ein junger Mann bekommt regelmäßig eine Pollution, wenn sein Bett frisch überzogen ist. Deutung: er will das Reine [Weib] beschmutzen; zugleich zwingt er (ubw.) die weiblichen Angehörigen des Hauses, die das Bett besorgen, sich mit seiner Potenz zu beschäftigen.

b) Ein Herr hat relative Impotenz: er kann nur kohabitieren, wenn er zuvor die Bettwäsche, die ganz glatt sein muß, eigenhändig zerknüllt, oder wenn sich die Frau auf einen Bogen glatten Papieres legt, das er unmittelbar vor dem Akt zerknittert. Das Symptom erweist sich als überdeterminiert, seine Elemente sind: 1. Verliebtsein in die (runzlige) Großmutter, 2. Sadis-

mus (wie beim ersten Fall), 3. Erinnerungen an Onanie an der Bettwäsche.[1])
(Ferenczi.)

Nr. 9. Zwei Zimmer und eines.

Er sieht im Traum zwei Zimmer einer ihm bekannten Wohnung, aus denen man aber eines gemacht hat.

Nichts Tatsächliches. Deutung auf das weibliche Genitale (den Popo), den er früher für einen Raum gehalten hat (die infantile Kloakentheorie), während er jetzt weiß, daß es zwei gesonderte Höhlen und Öffnungen sind. Umgekehrte Darstellung. (Freud.)

Nr. 10. Der Mantel als Symbol.

In Träumen von Frauen erweist sich der „Mantel" unzweideutig als Symbol des Mannes. Der sprachliche Anklang dabei vielleicht nicht unwesentlich. (Freud.)

Nr. 11. Der Drachenflieger als Erektionssymbol.

Ein Patient erzählt von seinem an Verfolgungswahn leidenden Onkel, daß dieser, obzwar schon über 30 Jahre alt, immer mit Knaben gespielt hat, ihnen manchmal sein Glied zeigte und mit besonderer Vorliebe und Geschicklichkeit riesige Papierdrachen mit langem Schweif anfertigte. Er ließ die Drachen so hoch fliegen, daß sie fürs Auge unsichtbar wurden, band die Schnur an einen Stuhl, ließ einen Knaben daraufsitzen und freute sich, wenn ihn der Zug des Drachen umwarf. Die Zusammengehörigkeit von Paranoia und Homosexualität zeigt sich auch an diesem Beispiel. — Ich erinnere bei diesem Anlaß an den Geisteskranken Mr. Dick im „David Copperfield" von Dickens; auch dieser spielt immer mit Knaben und läßt Drachen auffliegen, auf die er seine Phantasien über den Tod König Karls des Ersten aufkritzelt. Käme das bei einem unserer Patienten vor, so müßten wir ihn, auch wenn er ebenso gutmütig wäre wie Mr. Dick, für einen unbewußten Vater-(Königs-)mörder halten, der aber anderseits die Insignien der Vaterwürde anbetet.

[Zur Symbolik des Drachensteigens vergleiche die im VII. Band der Anthropophyteia mitgeteilte Erzählung (Nr. 26) aus Groß-Frankfurt: „Das Drachensteigen". Das Söhnchen fragt seinen Papa, warum die Kinder nur im Herbst die Drachen steigen lassen. Der Papa erklärt ihm: „Das geht nur, wenn die Felder abgemäht sind, weil man da weite Strecken laufen muß; aber ich, ich lasse meinen Drachen das ganze Jahr steigen."] (Ferenczi.)

Nr. 12. Parästhesien der Genitalgegend bei Impotenz.

Psychosexuell impotente Patienten pflegen darüber zu klagen, daß sie ihren Penis „nicht fühlen"; andere berichten über ausgesprochenes Kältegefühl in der Genitalgegend, wieder andere sprechen von der Empfindung des Zusammenschrumpfens des Penis; alle diese Illusionen steigern sich im Moment eines Kohabitationsversuchs. Im Laufe der Analyse sagen dann die Patienten oft spontan, daß sie ihren Penis „besser fühlen", daß jenes Kältegefühl abnimmt, daß der (nichterigierte) Penis etwas „konsistenter ist", „turgeszenter wird" usw. Es ist nun aus technischen Gründen nicht ratsam, auf solche Klagen hin körperliche Untersuchungen vorzunehmen, in einigen Fällen konnte ich dem aber nicht ausweichen, konnte aber objektiv keine

[1]) Notiz: Zur Identifizierung von Haut und Wäsche (beides wäscht man ja!) und von Runzeln- und Wäschefalten, siehe folgenden Witz aus den „Fliegenden Blättern": „Was willst du denn Kleine mit dem Bügeleisen?" — „Ich möchte das Gesicht von Großpapa glatt machen."

besondere „Kälte", auch keine Anästhesie oder Analgesie, wohl aber Zusammengeschrumpftsein des Penis konstatieren. Analytisch ließ sich als die unbewußte Quelle dieser Sensationen die infantile Kastrationsangst feststellen, die — wie ich es an anderer Stelle ausführte [1]) — auch die Ursache jener Retraktionsempfindungen ist, die manche Patienten an der Peniswurzel und am Damm, besonders bei Angst vor dem Analytiker (Vater) bekommen. Einer dieser Patienten erwachte einmal bei Nacht mit der Empfindung, daß er seinen Penis absolut „nicht fühlt", er bekam große Angst und mußte sich durch Betasten der Genitalien überzeugen, ob er wirklich einen Penis hat. Die Erklärung war folgende: als Kind wurde ihm wegen onanistischer Berührungen der Genitalien mit der Kastration gedroht; seither „Berührungsangst" vor den Genitalien. Das ängstliche Hingreifen an den Penis erwies sich als Kompromiß zwischen dem Wunsch zu onanieren und der Angst, dafür so empfindlich bestraft zu werden. („Wiederkehr des Verdrängten.") Die hier beschriebenen und diesen ähnliche Parästhesien zeigen in ihren Schwankungen manchmal ganz gut die Besserungen und Verschlimmerungen im Zustande des Patienten an. — Nebst unbewußten (onanistischen) Inzestphantasien [2]) sind Kastrationsbefürchtungen die häufigste Ursache der psychischen Impotenz; meist sind es beide (Angst vor Kastration wegen der Inzestwünsche). (Ferenczi.)

Nr. 13. Verschämte Füße (Schuhe).

Die Patientin berichtet nach mehreren Tagen Widerstand, sie habe sich so sehr gekränkt, daß ein junger Mann, den sie regelmäßig in der Nähe der Wohnung des Arztes begegne, und der sie sonst bewundernd anzuschauen pflegte, das letztemal verächtlich auf ihre Füße geblickt habe. Sie hat sonst wahrlich keine Ursache, sich ihrer Füße zu schämen. Die Lösung bringt sie selbst, nachdem sie gestanden hat, daß sie den jungen Mann für den Sohn des Arztes halte, der also zufolge der Übertragung, ihren (älteren) Bruder vertritt. Nun folgt die Erinnerung, daß sie im Alter von etwa fünf Jahren ihren Bruder auf das Klosett zu begleiten pflegte, wo sie ihm urinieren zusah. Von Neid ergriffen, daß sie es nicht so könne wie er, versuchte sie eines Tages es ihm gleichzutun (Penisneid), benetzte aber dabei ihre Schuhe und ärgerte sich sehr, als der Bruder sie darüber neckte. Der Ärger wiederholte sich lange Zeit, so oft der Bruder in der Absicht, sie an jenes Mißglücken zu erinnern, verächtlich auf ihre Schuhe blickte. Diese Erfahrung, fügt sie hinzu, habe ihr späteres Verhalten in der Schule bestimmt. Wenn ihr etwas nicht beim ersten Versuch gelingen wollte, brachte sie nie den Entschluß zu stande, es von neuem zu versuchen, so daß sie in vielen Gegenständen völlig versagte. — Ein gutes Beispiel für die Charakterbeeinflussung durch die Vorbildlichkeit des Sexuellen. (Freud.)

Nr. 14. Der Flatus, ein Vorrecht der Erwachsenen.

Es kommt vor, daß Analysanden mit der Neigung kämpfen, während der Séance einen laut hörbaren und auch spürbaren Flatus zu lassen; sie tun das meist, wenn sie gegen den Arzt in Auflehnung sind. Dieses Symptom bezweckt aber nicht nur die Beschimpfung des Arztes, sondern will auch besagen, daß der Patient sich Dinge erlauben will, die ihm der Vater verbot,

[1]) Ferenczi, Über passagère Symptombildungen. [Zentralbl. f. Psychoanalyse, II. Jahrg.]

[2]) Ferenczi, Analytische Erklärung und Behandlung der psychosexuellen Impotenz beim Manne. (Psychiatr. Neurolog. Wschrift. 1908.)

sich selber aber gestattete. Die erwähnte Ungeniertheit vertritt hier eben die Stelle aller Vorrechte, die sich die Eltern herausnehmen, den Kindern aber strenge verbieten, und die sich nun auch der Patient aneignen will. (Ferenczi.)

Nr. 15. Selbstkritik der Neurotiker.

Es ist immer auffällig und verdient besondere Aufmerksamkeit, wenn ein Neurotiker sich selbst zu beschimpfen, geringschätzig zu beurteilen pflegt u. dgl. Häufig gelangt man, wie bei den Selbstvorwürfen, zum Verständnis durch die Annahme einer Identifizierung mit einer anderen Person. In einem Falle zwangen die Begleitumstände der Sitzung zur einer anderen Lösung eines solchen Benehmens. Die junge Dame, die nicht müde wurde zu versichern, sie sei wenig intelligent, unbegabt usw., wollte damit nur andeuten, sie sei am Körper sehr schön, und verbarg diese Prahlerei hinter jener Selbstkritik. Der in all solchen Fällen zu vermutende Hinweis auf die schädlichen Folgen der Onanie fehlte übrigens auch in diesem Falle nicht. (Freud.)

Nr. 16. Infantile Vorstellungen über das weibliche Genitalorgan.

Ein in der Kindheit arg eingeschüchterter Patient (mit Impotenz infolge larvierter Kastrationsbefürchtungen) träumt, daß er seiner englischen Sprachlehrerin eine Kravatte kauft, die aber eigentlich ein zusammengeringelter Aal war. — Die Analyse ergab, daß er ihr einen Penis (Fisch-Kravatte) kaufen will, da es ihm vor einem Wesen ohne Penis (Kastrat, Weib) graust. Um sich dem Weib ohne Angst nähern zu können, muß er sich die Vagina als zusammengeringelten Penis vorstellen.

Ein anderer Patient brachte die bewußte Erinnerung der infantilen Ansicht, daß die Frauen einen kurzen aber dicken Penis mit sehr weiter Urethra haben, deren Lumen groß genug ist, um den Penis des Mannes eindringen zu lassen. — Die Idee, daß es Wesen ohne Penis geben kann, ist wegen der Assoziation mit dem Kastrationskomplex sehr unlustvoll (Freud), so daß die Knaben alle möglichen Theorien über das weibliche Genitale aushecken müßen, die alle darin übereinstimmen, daß das Weib trotz des gegenteiligen Anscheines einen Penis hat. (Ferenczi.)

Nr. 17. Kindliche Vorstellungen von der Verdauung.

Dreijähriger Junge:

„Onkel Doktor, was hast du im Bauch, daß du so dick bist?“ (Scherzhafte Antwort des Hausarztes): „Kaka!“ (Darauf der Junge): „Ißt du denn so viel Kaka?“

[Der Kleine stellt sich den Bauch als einen Hohlraum vor, in dem das Gegessene unverändert enthalten ist, so wie die in Märchen und Mythen von Kronos, vom Wolf, vom Walfisch usw. aufgefressenen Menschenkinder nach Tötung des Tieres oder des Menschenfressers lebend zum Vorschein kommen oder mittels Erbrechen wiedergeboren werden. — Der Ausspruch des kleinen Forschers weist aber auch darauf hin, daß er den Kausalnexus zwischen Essen und Stuhlabsetzen noch nicht entdeckt hat und letzteres als eine Funktion für sich betrachtet. Wir wissen ja, wie schwer es der Menschheit fällt, solche Zusammenhänge festzustellen. Das dritte, was an diesem Kinderspruche auffällt, ist die Selbstverständlichkeit, mit der er das Kotessen beim Menschen voraussetzt.] (Ferenczi.)

Nr. 18. Ursache der Verschlossenheit bei einem Kinde.

Die junge Mutter von zwei Kindern ist untröstlich darüber, daß ihre Älteste (vier Jahre alt) so auffallend verschlossen ist; mit allen Mitteln versucht sie, die Kleine zur Aussprache zu bringen, ihr Vertrauen zu gewinnen, jedoch vergeblich. Selbst als die vom Kinde sehr geliebte englische Bonne weggeschickt werden muß, äußert das Kind der Mutter gegenüber keine Affekte. Die Mutter bittet sie, doch aufrichtig zu sein, sie dürfe der Mama alles sagen, was sie am Herzen hat. „Darf ich wirklich alles sagen?" frägt die Kleine. „Ja, frage nur," antwortete die Mutter. „Nun dann sage mir, woher kommen die Kinder!" — [Schlagende Bestätigung der Annahme Freuds, daß die Unaufrichtigkeit der Eltern dem wißbegierigen Kinde gegen über zur Quelle bleibender affektiver und intellektueller Störungen werden kann.] (Ferenczi.)

Nr. 19. Rücksicht auf Darstellbarkeit.

Der Träumer zieht eine Frau hinter dem Bette hervor: — er gibt ihr den Vorzug. — Er (ein Offizier) sitzt an einer Tafel dem Kaiser gegenüber: — er bringt sich in Gegensatz zum Kaiser (Vater). Beide Darstellungen vom Träumer selbst übersetzt. (Freud.)

Nr. 20. Träume von Toten.

Wenn man träumt, daß man mit Toten spricht, verkehrt u. dgl., hat es oft die Bedeutung des eigenen Todes. Erinnert man aber im Traum, daß der Betreffende tot ist, so wehrt man damit die Deutung auf den eigenen Tod von sich ab. (Freud.)

Nr. 21. Fragmentarische Träume.

Solche enthalten oft nur die zum Thema gehörigen Symbole. Z. B. ein Traum im Zusammenhange homosexueller Regungen: Er geht mit einem Freund irgendwohin spazieren . . . (undeutlich) . . . Luftballone. (Freud.)

Nr. 22. Auftreten der Krankheitssymptome im Traume.

Die Symptome der Krankheit (Angst usw.) im Traum scheinen ganz allgemein zu besagen: Darum (im Zusammenhange mit den vorhergehenden Traumelementen) bin ich krank geworden. Dies Träumen entspricht also einer Fortsetzung der Analyse in den Traum. (Freud.)

III.

Bemerkungen zu der Arbeit Jaspers': Kausale und „verständliche" Zusammenhänge zwischen Schicksal und Psychose bei der Dementia praecox (Schizophrenie).

(Zeitschrift für die gesamte Neurologie & Psychiatrie XIV. Bd., 2. Heft.)

Von L. Binswanger, Kreuzlingen.

Die über 100 Seiten umfassende Arbeit Jaspers' enthält eine methodologische Übersicht mit einer kurzen Kritik Freuds, einen Abschnitt über die Lehre von den reaktiven Psychosen, sowie zwei Krankengeschichten und ihre Analyse. Ein eingehendes Referat über die Arbeit zu geben, ist nicht meine Absicht; ich möchte nur Stellung zu ihr nehmen vom Standpunkt des Psychoanalytikers aus.

Es ist ein unbestreitbares Verdienst des Verfassers, in seiner methodologischen Übersicht ernstlich die Grundlagen der Psychologie als Wissenschaft zu untersuchen, so skizzenhaft in jenem Rahmen die Untersuchung auch ausfallen mußte. Man merkt aber, hier herrscht das Bedürfnis, diese Wissenschaft einerseits klar abzugrenzen von der Naturwissenschaft, anderseits zu bestimmen in ihren eigenen Grenzen, in ihrer Methodik und ihrer Leistungsfähigkeit.

Verfasser macht zunächst aufmerksam auf den prinzipiellen Unterschied zwischen verständlichen und kausalen Zusammenhängen. „Zum Beispiel verstehen wir eine Handlung aus Motiven, erklären wir eine Bewegung kausal durch Nervenreize." Zwischen der nur gleichnisweise kausal zu nennenden „Kausalität von innen" und der „Kausalität von außen" besteht ein unüberbrückbarer Abgrund. Zwar gibt es auch kausales Erklären in der Psychologie. „Immer müssen wir bei solchen kausalen Untersuchungen den phänomenologischen Einheiten oder den verständlichen Zusammenhängen etwas Außerbewußtes zu Grunde liegend denken und müssen so Begriffe von außerbewußten Dispositionen, Anlagen, seelischen Konstitutionen und außerbewußten Mechanismen verwenden. Diese Begriffe können jedoch in der Psychologie nicht zu alleinherrschenden Theorien entwickelt werden, sondern werden nur für die jeweiligen Untersuchungszwecke, soweit sie sich als brauchbar erweisen, benützt."

Wir sehen also, daß es sich bei dem kausalen Erklären, das Jaspers für die Psychologie gelten läßt, um eine „psychophysische Kausalität" handelt. „Phänomenologische Einheiten, z. B. eine Halluzination, eine Wahrnehmungsart, werden durch körperliche Vorgänge erklärt" usw.

In die seelischen Zusammenhänge führt uns aber erst das „einfühlende Verstehen", dieses ist „Psychologie selbst". Alle verstehende Psychologie

wiederum baut sich auf dem Erleben einer unmittelbaren Evidenz auf, die wir nicht weiter zurückführen, nicht auf eine andere Evidenz gründen können. „Solche Evidenz wird aus Anlaß der Erfahrung gegenüber menschlichen Persönlichkeiten gewonnen, aber nicht durch Erfahrung, die sich wiederholt, induktiv bewiesen. Sie hat ihre Überzeugungskraft in sich selbst. Die Anerkennung dieser Evidenz ist Voraussetzung der verstehenden Psychologie, so wie die Anerkennung der Wahrnehmungsrealität und Kausalität Voraussetzung der Naturwissenschaft ist."

Was das Urteil über die Wirklichkeit eines verständlichen Zusammenhangs im Einzelfall anlangt, so beruht dieses aber nicht allein auf der Evidenz desselben, sondern vor allem auf dem objektiven Material sinnlicher, greifbarer Anhaltspunkte (sprachliche Inhalte, geistige Schöpfungen aller Art, Handlungen, Lebensführung, Ausdrucksbewegungen), die einzeln verstanden werden, aber immer in gewissem Maße unvollständig bleiben. Alles Verstehen einzelner wirklicher Vorgänge bleibt daher mehr oder weniger ein Deuten, das nur in seltenen Fällen relativ hohe Grade der Vollständigkeit erreichen kann. Beispiele solcher verständlicher (nach Max Weber „idealtypischer") Zusammenhänge sind z. B. der Zusammenhang zwischen Frühjahr und Selbstmord, zwischen Brotpreis und Diebstahl oder (nach Nietzsche) zwischen dem Bewußtsein von Schwäche, Armseligkeit und Leiden einerseits, moralischen Prinzipien anderseits. Solche „genetisch verständliche Zusammenhänge" führen nie zu Theorien, „sondern sind ein Maßstab, an dem einzelne wirkliche Vorgänge gemessen und als mehr oder weniger verständlich erkannt werden". Kausalregeln aber sind Regeln, „sind induktiv gewonnen, gipfeln in Theorien, die etwas der unmittelbar gegebenen Wirklichkeit zu Grunde Liegendes denken".

Auf Grund der hier angedeuteten methodologischen Bemerkungen formuliert nun Jaspers, in dem Bemühen „an dem was uns einleuchtet, positiv mitzuarbeiten und zu einer kritischen Stellung zu kommen", folgende Kritik Freuds:

a) „Bei Freud handelt es sich tatsächlich um verstehende Psychologie, nicht um kausale Erklärung, wie Freud meint. Kausale Erklärungen spielen hinein, indem die physischen Grundlagen eines ganzen verständlichen Zusammenhangs als Ursache z. B. einer Armlähmung, einer Bewußtseinstrübung usw. angesehen werden."

b) „Freud lehrt in überzeugender Weise viele einzelne verständliche Zusammenhänge kennen. Wir verstehen, wie ins Unbemerkte verdrängte Komplexe sich in Symbolen wieder zeigen. Wir verstehen die Reaktionsbildungen auf verdrängte Triebe, die Unterscheidung der primären, echten von den sekundären, nur als Symbole oder Sublimierungen vorhandenen seelischen Vorgängen. Freud führt hier teilweise Lehren Nietzsches detailliert aus. Er dringt weit vor ins unbemerkte Seelenleben, das durch ihn zum Bewußtsein erhoben wird."

c) „Auf der Verwechslung verständlicher Zusammenhänge mit kausalen Zusammenhängen beruht die Unrichtigkeit der Freudschen Forderung, daß alles im Seelenleben, daß jeder Vorgang verständlich (sinnvoll determiniert) sei. Nur die Forderung unbegrenzter Kausalität, nicht die Forderung unbegrenzter Verständlichkeit besteht zu Recht. Mit diesem Irrtum hängt ein anderer zusammen. Freud macht aus verständlichen Zusammenhängen Theorien über die Ursachen des gesamten seelischen Ablaufs, während Verstehen seinem Wesen nach nie zu Theorien führen kann, während kausale Erklärungen immer zu Theorien führen müssen (die vermutende

Deutung eines einzelnen seelischen Vorgangs — nur solche einzelne Deutungen kann es geben — ist natürlich keine Theorie)."

d) „In zahlreichen Fällen handelt es sich bei Freud nicht um ein Verstehen und ins Bewußtsein Heben unbemerkter Zusammenhänge, sondern um ein „als ob Verstehen" außerbewußter Zusammenhänge. Wenn man bedenkt, daß der Psychiater akuten Psychosen gegenüber weiter nichts als Verworrenheit, Desorientierung, Leistungsdefekte oder sinnlose Wahnideen bei Orientierung konstatiert, so muß es als ein Fortschritt erscheinen, wenn es gelingt, durch „als ob verständliche" Zusammenhänge in diesem Chaos vorläufig etwas zu charakterisieren und zu ordnen (zum Beispiel die Wahninhalte der Dementia praecox)" usw.

e) „Ein Fehler der Freudschen Lehren besteht in der zunehmenden Simplizität seines Verstehens, die mit der Verwandlung der verständlichen Zusammenhänge in Theorien zusammenhängt. Theorien drängen zur Einfachheit, das Verstehen findet unendliche Mannigfaltigkeit. Freud glaubt nun, ungefähr alles Seelische auf Sexualität in einem weiten Sinne gleichsam als die einzige primäre Kraft verständlich zurückführen zu können. Besonders Schriften mancher seiner Schüler sind durch diese Simplizität unerträglich langweilig. Man weiß immer schon vorher, daß in jeder Arbeit dasselbe steht. Hier macht die verstehende Psychologie keine Fortschritte mehr." —

Zu Vorstehendem möchte ich folgendes bemerken: Die schroffe Gegenüberstellung von „verständlich" und „kausal" (so sehr sie auch wichtige Probleme beleuchtet) und die darauf basierende Kritik Freuds ist nicht unanfechtbar. Jaspers kausale Erklärung in der Psychologie ist eine psychophysische, wie wir sehen, er scheint nur eine psychophysische Kausalität neben der physischen oder Naturkausalität gelten zu lassen, nicht aber eine Kausalität auf rein psychischem Gebiet. Es ist nun aber Jaspers nicht gelungen, nachzuweisen, daß es keine psychische Kausalität oder keine, Kausalität auf psychischem Gebiet gibt. „Jeder Kausalzusammenhang" sagt Lipps, „ist eine gesetzmäßige Abhängigkeitsbeziehung zwischen Urteilen, die vom denkenden Geiste gefällt werden. Alle Gesetzmäßigkeit oder Kausalität in der Welt, von der ich weiß, ist nur diese im denkenden Geiste oder im Bewußtsein stattfindende gesetzmäßige Ordnung, die darin besteht, daß wenn eines, die sogenannte „Ursache", als wirklich anerkannt wird, ein anderes, die sogenannte „Wirkung", vom denkenden Geiste als wirklich anerkannt werden muß, und daß dies letztere nicht als wirklich anerkannt werden dürfte, wenn nicht jenes erstere als wirklich anerkannt werden müßte." Es ist nun nicht einzusehen, warum diese im Bewußtsein stattfindende gesetzmäßige Ordnung sich nicht auch auf die „psychologischen Tatsachen" erstrecken soll und kann? Lipps spricht demnach auch von einer erklärenden Psychologie, deren Aufgabe er in unmittelbare Parallele stellt zur Aufgabe der Naturwissenschaft. Indem er aber die psychische Kausalität findet in den Beziehungen zwischen seelischen Vorgängen zu einer Seele als realem Substrat, greift er zur Metaphysik und wird dabei für uns nicht mehr maßgebend. Sehr scharf macht aber auch Lipps aufmerksam auf den prinzipiellen Unterschied zwischen dem unmittelbaerlebten Zusammenhang einzelner Bewußtseinserlebnisse und einem Kausalzusammenhang, nämlich zwischen Motivation und Kausation. Es ist vielleicht nicht unnötig, zu bemerken, daß auch vom Ref. keineswegs jenes Erleben „des Hervorgehens" eines Bewußtseinserlebnisses aus einem anderen, mit Kausalität verwechselt wird. Ich kann nicht einen Kausalzusammenhang erleben.

„Kausale Zusammenhänge gibt es nur für den Verstand". „Daher ist ein kausaler Zusammenhang nichts anderes als ein gesetzmäßiger Zusammenhang, und dieser wiederum nichts als ein notwendiges Zusammensein bezw. eine notwendige Aufeinanderfolge, d. h. ein Zusammensein oder eine Aufeinanderfolge nach allgemeinen Gesetzen" (Lipps).

Die Frage besteht also, ob denn tatsächlich auf rein psychologischem Gebiet eine Gesetzbildung unmöglich erscheint. Mit der Entscheidung dieser Frage steht und fällt auch die nach einer wissenschaftlich-psychologischen Erklärung psychischer Vorgänge. Denn „Erklären im wissenschaftlichen Sinne heißt Zurückführen oder Einordnen einzelner Tatsachen in Gesetze, d. h. in Reihen ähnlicher Tatsachen. Gesetzbildung und Erklärung geht Hand in Hand. Erklärung ist deshalb Aufgabe der Wissenschaft so gut wie Gesetzbildung und wie alle Ordnung der Tatsachen überhaupt."[1]) Häberlin hat m. E. in völlig zulässiger Weise diese Fragen u. a. auch an dem Beispiel der Erklärung des Traumes erörtert und prinzipiell gezeigt, daß man psychologische Tatsachen psychologisch erklären könne durch Einordnen in psychologische Gesetze (Regeln); dabei sei natürlich vorausgesetzt, daß die Einordnung gelinge und daß die herangezogenen Gesetze richtig seien; ob sie richtig seien oder nicht, das zu untersuchen sei freilich Sache immer neuer Prüfungen. — Es handelt sich nun hier nicht darum, die Richtigkeit bestimmter psychologischer Gesetze nachzuweisen; ich möchte nur zeigen, daß und wie Gesetz- oder Regelbildung in der Psychologie überhaupt möglich ist. Jaspers streift, soviel ich sehe, gerade diese Möglichkeit der Regelbildung nicht. Er sieht Regeln nur da, wo es sich um Beziehungen psychologischer Vorgänge zu Außerbewußtem (dem „echten" Unbewußten) handelt (S. 165), während es sich hier um Regelbildung innerhalb des tatsächlich Erlebten, des Bewußten und des Unbemerkten (nach Jaspers) handelt. Ich wiederhole nur, daß ich nicht einsehe, warum hier Regelbildung und damit Erklärung nicht möglich sein sollten. Gerade darin erblicke ich die Befruchtung der Psychologie durch Freud, daß er Regeln aufgestellt hat, die induktiv gewonnen und nachprüfbar sind und in die die einzelnen psychologischen Tatsachen eingereiht und damit erklärt werden können. Selbstverständlich ist diese Art des Erklärens nicht die einzig mögliche in der Psychologie; ich wehre mich nicht gegen den psychophysischen Erklärungsversuch als solchen, nur gegen seine Alleinherrschaft. Ja ich meine, daß Psychologie erst durch den psychologischen Erklärungsversuch (im obigen Sinne) Psychologie wird, eine selbständige Wissenschaft nämlich, die nicht im Schlepptau der Naturwissenschaft segeln muß.

Der Unterschied zwischen Naturwissenschaft und Psychologie besteht ja hauptsächlich in der Gewinnung des Tatsachenmaterials; in der weiteren Verarbeitung desselben folgen beide Wissenschaften denselben Gesetzen. Das Material der Naturwissenschaften wird uns zugänglich durch die Sinne, durch das „sinnliche Erkennen", dasjenige der Psychologie durch das Verstehen im Sinne Jaspers', durch die Einfühlung (im engeren Sinne) nach Lipps, durch den Vorgang der Deutung nach Häberlin. Ist das Material einmal da, so geht die Konstatierung der Kausalität denselben Weg wie in der Naturwissenschaft, — aber unter Einbeziehung und „Übertragung" der Selbstbeobachtung (Häberlin). Gerade diesen Punkt scheint mir Jaspers nicht scharf genug erfaßt zu haben. Er hätte

[1]) Ich schließe mich hier und im folgenden ganz an Häberlin (Wissenschaft und Philosophie, Basel 1910 & 1912, 2 Bde.) an, dem ich auch für manche persönliche Anregung zu Dank verpflichtet bin.

sonst eingesehen, daß psychologische Kausalität auch noch „verstehende" Kausalität ist, während Naturkausalität stets zwar „konstatiert", aber niemals „verstanden" = selbst erlebt ist. M. a. W.: daß als regelmäßig und notwendig bestehend gefundene psychologische Zusammenhänge auch noch „verstanden" werden können, kommt zu ihrem Kausalcharakter hinzu, ändert aber daran nichts (Häberlin.). Auch Jaspers sieht ein, daß gegenüber den kausalen Zusammenhängen die verständlichen Zusammenhänge ein Plus bedeuten (S. 173), denkt daher aber lediglich an die „Naturkausalität".

Am klarsten und ausführlichsten scheint mir in der Tat Häberlin die uns hier beschäftigenden Fragen beschrieben zu haben, und ich verweise auf die einschlägigen Kapitel in seinem Buche (I. Bd. Fremde Individuen, Psychologie und ihre Einzelwissenschaften. II. Bd. Wissenschaftmöglichkeit der Psychologie S. 301 ff.). Hier sei nur erwähnt, daß Deuten im Sinne Häberlins etwas ganz anderes ist als bei Freud.[1]) Auf die Art und Weise, wie die Psychologie ihr durch Deutung gewonnenes Material nachprüft, ordnet, wie sie zur Aufstellung von Regeln gelangt und uns ermöglicht, kausale Zusammenhänge zu statuieren oder, was dasselbe ist, an die Notwendigkeit bestimmter Abläufe des psychischen Geschehens zu glauben (Häberlin), auf all das kann hier nicht eingegangen werden. Der Hauptzweck dieser Ausführungen war der, nachzuweisen, daß die Ausführungen Jaspers' angreifbar sind, daß von anderen Psychologen gerade entgegengesetzte Anschauungen vertreten werden, auf Grund derer die „Wissenschaftsmöglichkeit" der psychoanalytischen Forschungsrichtung sehr leicht „bewiesen" werden kann. So sehr das Bedürfnis nach methodologischer Klarheit anzuerkennen ist, so sehr muß auch immer wieder auf die Gefahren aufmerksam gemacht werden, die daraus erwachsen können, daß an Hand methodologischer Begriffe die Richtigkeit oder Nichtrichtigkeit einer Lehre, ihre Wissenschaftlichkeit oder Nichtwissenschaftlichkeit „bewiesen" werden soll, während doch einzig und allein die Nachprüfung und die Erfahrung hier maßgebend sind. In Ansehung der Kronfeldschen Arbeit (Die psycholog. Theorien Freuds usw.) haben schon Bleuler (Die psychologichen Theorien Freuds. Archiv f. d. gesamte Psychologie, XXIII. Bd. $^3/_4$. Heft.), Lewandowsky (Ztschr. f. d. ges. Neurologie & Psychiatrie. Referate 6. Bd., 7. H. S. 831) und vor allem Rosenstein (Jahrbuch f. psychoanalyt. und psychopatholog. Forschungen IV. Bd. 2. Hälfte) auf diese Gefahr aufmerksam gemacht. Jaspers Arbeit ist aber insofern interessanter als diejenige Kronfelds, als er an sehr guten Beispielen die praktischen Konsequenzen seiner Anschauungen zieht.

Doch bevor wir hierauf eingehen, noch einige kurze Bemerkungen zu der „Kritik Freuds." Über die Anfechtbarkeit des Satzes, daß Verstehen seinem Wesen nach nie zu Theorien führen könne, wurde schon oben gesprochen. Es ist ein sonderbares Verfahren, das Verfasser hier einschlägt, nämlich aus durchaus anfechtbaren methodologischen Überlegungen heraus die Möglichkeit der Existenz von Theorien zu leugnen, die bereits existieren und in praxi sich in Tausenden von Fällen bewährt haben!

[1]) Unter Deutung versteht Häberlin ganz allgemein die Art und Weise, wie wir fremdes Erleben als Erleben inne werden. Sie ist eine Art der Erfahrung für sich, die aus „naturwissenschaftlicher" Erkenntnisweise — sei es aus ihrer sinnlichen oder aus ihrer logischen Seite — weder zu verstehen noch irgendwie herzuleiten ist. Sie ist äußerlich dadurch charakterisiert, daß wir an einem fremden Körper gewisse Qualitäten oder Veränderungen als „Zeichen" für ein bestimmtes fremdes Erleben auffassen. Wie das Wesen des Deutungsvorganges näher bestimmt wird, läßt sich hier in Kürze nicht gut reproduzieren. Wir verweisen auf das zitierte Werk, z. B. Bd. II, Seite 315 ff.

Was „die Unrichtigkeit der Freudschen Forderung anlangt, daß alles im Seelenleben, daß jeder Vorgang verständlich (sinnvoll determiniert) sei", so ist hier zu bemerken, daß Freud aus psychologischem Interesse allerdings „fordert", daß alles Psychische psychisch determiniert sei; er weiß aber sehr gut, daß diese Determination oft nicht mehr aufzuzeigen ist.

Die vorfreudsche Psychologie und die Psychiatrie machen den Fehler, daß sie mit der rein psychologischen Erklärung ohne Not zu früh aufhören und gleich den Sprung ins Psychophysische machen. Sehr deutlich wird dies bei den „Analysen", die Jaspers selbst in dieser Arbeit unternimmt.

Wenn Freud vorgehalten wird, daß es sich bei ihm in vielen Fällen um ein „als ob Verstehen" außerbewußter Zusammenhänge handle, so ist zu sagen, daß einmal solche Fälle bei Freud nicht allzu häufig sind, sondern daß er eben gerade solche Fälle heranzieht, die eben durch die Analyse bewußt gemacht werden können; ferner aber muß es erlaubt sein, in der Form der Hypothese oder Theorie Zusammenhänge zu vermuten, von denen gewisse Glieder nicht bewußt gemacht werden können. Freud geht in solchen Fällen nicht anders vor, als jede naturwissenschaftliche oder psychologische Theorie, — solange sie Theorie bleibt: er zieht vermutungsweise und mit heuristischer Tendenz Verborgenes zur Erklärung heran.

Was schließlich die zunehmende Simplizität des Verstehens bei Freud gegenüber der Mannigfaltigkeit, die das Verstehen findet, anlangt, so muß gesagt werden, daß auch die sinnliche Beobachtung in der Naturwissenschaft „unendliche Mannigfaltigkeit" findet. Gerade Häberlin hat wiederum gezeigt, daß ebenso wie in den Naturwissenschaften viele verwandte Einzelfälle zu einer generellen Tatsache (Gesetz, Begriff) zusammengenommen werden (wodurch Theoriebildung und Erklärung erst möglich wird: das einzelne als solches ist nicht zu erklären; vgl. Häberlin l. c. I. Bd. „Erklärung"), so auch psychologische Mannigfaltigkeiten nach Gesichtspunkten der Verwandtschaft zusammengefaßt werden können, und somit auch hier generelle Tatsachen zu konstatieren sind. Hierauf beruht ebenso wie in den Naturwissenschaften die Bildung psychologischer Gesetze und Theorien.

Der Satz, Freud glaube, ungefähr alles Seelische auf Sexualität in einem weiten Sinne gleichsam als die einzige primäre Kraft verständlich zurückführen zu können, ist in dieser Fassung nicht richtig. Es genügt, hier auf das Kapitel über Traumpsychologie in Freuds Traumdeutung hinzuweisen. Zuzugeben ist, daß hier der strittigste Punkt der ganzen Lehre gestreift wird, dessen praktische Bedeutung vom Verfasser aber überschätzt wird. Das rächt sich, wie wir später sehen werden, in einer übertriebenen Reaktion, die ihn für das Sexuelle fast blind macht.

Zum Schlusse muß anerkannt werden, daß wenn wir das was Jaspers von den Freudschen Errungenschaften akzeptiert, mit dem vergleichen, was z. B. die Kraepelinsche Schule davon „verstanden" hat, hier immerhin ein sehr erfreulicher Anfang vorliegt.

Den beiden Krankengeschichten schickt Jaspers eine Übersicht über die Lehre von den reaktiven Psychosen voraus, die in ihrer Kürze alles Wesentliche enthält. Besonders störend macht sich aber gerade wieder hier Jaspers' Auffassung von „verständlich" und „kausal" geltend. Würde er statt dieser Ausdrücke einfach „psychologisch" und „psychophysisch" einsetzen, so könnte man fast alles unterschreiben, was er in diesem Kapitel sagt. Es brauchte dann nicht langer Auseinandersetzungen, um klar zu machen, daß die beiden Erklärungsmöglichkeiten nebeneinander hergehen, daß keine die andere

ersetzen kann und daß keine allein im stande ist, das Wesen einer Psychose „restlos" zu erklären.

Auch die Psychoanalytiker wissen natürlich, daß mit der psychologischen Auffassung einer Psychose nicht alles getan ist, wenn sie es auch für überflüssig halten, daneben jeweils auf das Psychophysische hinzuweisen, solange man davon nichts Sicheres weiß.

Wir wenden uns nun gleich zu der Krankengeschichte II als der bei weitem interessanteren. Ein besonders lehrreicher, glänzend geschilderter Fall; erster halluzinatorisch-paranoischer, 14 Tage dauernder Schub bei einem 29jährigen Schizophrenen, mit sehr guter darauffolgender Erinnerungsfähigkeit. Der Fall kann jedem Analytiker zur Lektüre empfohlen werden. Er enthält massenhafte Anklänge an den Fall Schreber (vgl. Freud, Jahrbuch Bleuler-Freud III. Bd.): so den „Weltuntergang", die „andersgeschlechtliche Verdoppelung", den „Seelenwechsel", das ambivalente Verhältnis zu Gott, die religiöse Auffassung des „Sich-Hingebens" („damit das goldene Zeitalter, die Erlösung kommt"). Sehr durchsichtig ist, wie im Fall Schreber, die homosexuelle Triebfeder in der Psychose. Am lehrreichsten ist aber das Verhalten des Kranken zur äußeren Welt, vor allem die höchst dramatische Art und Weise, wie der Einzug Gottes und der ganzen Welt „zur Stärkung seiner Kraft" in ihm stattfindet, wie alle Genies, die Mutter, die Luft, der Teufel, die abstrakten Begriffe, Stein, Sandkorn, schließlich auch „die anderen Götter" (darunter der Sonnengott, der ihn besonders liebevoll und durchdringend ansieht!) in ihn eindringen, sich Platz in ihm verschaffen, wobei Patient „einer ungeheuren Liebe fähig ist"! —

Was ist nun aber die wissenschaftliche Ausbeute dieses Falles? Er wird phänomenologisch, nach „kausalen" und nach „verständlichen" Zusammenhängen zergliedert. Die Frage nach den „kausalen" Zusammenhängen ist die nach der Diagnose. Die Beziehungen zu dem schizophrenen „Prozeß" werden untersucht, die Frage der Reaktivität der Psychose wird behandelt, kurz es wird eine „klinische" Analyse des Falles gegeben. Wir sind nun gespannt auf die Ausbeute aus den verständlichen Zusammenhängen. Hier ist die Enttäuschung groß. Ich kann mit dem besten Willen in den betreffenden Ausführungen nicht viel mehr sehen als wiederum eine phänomenologisch-klinische Analyse. Überall wird versucht, das spezifisch „Prozeßbedingte" an dem Kranken zu verstehen und zu beschreiben; dabei nimmt den größten Raum ein die Kennzeichnung der psychologischen Eigenart der „skeptischen Haltung" des Patienten, die mit den sonst vorkommenden psychologischen Formen des Skeptizismus verglichen wird. Daneben werden noch einige andere „Grundmotive" der Psychose verfolgt, wobei wir dem Verfasser gerne zugeben, daß er weit entfernt ist, „den Inhalt der Psychose überhaupt zu ‚verstehen' als ein durchgehends sinnvolles Gebilde." Nur für eine Menge der wahnhaften und halluzinatorischen Inhalte der ersten Wochen erachtet es der Verfasser als naheliegend, sie zu verstehen, „als ob" sie Ausdruck seiner Wünsche wären. Auch wird die akuteste Phase der Psychose „als Flucht aus der Wirklichkeit mit dem Berufsproblem" anerkannt. Wozu, muß man sich im übrigen aber fragen, nützt dem Verfasser alle Gelehrsamkeit und das Bedürfnis nach allseitiger Vertiefung in den Fall, alle methodologische Schulung, wenn er mit einem so hervorragend lehrreichen Falle nicht mehr anzufangen weiß, als es hier der Fall ist, wenn er die Probleme überhaupt nicht sieht? Niemand kann von dem Autor verlangen, daß er sich im einzelnen, z. B. bezüglich der Symbolik, auf den Freudschen Standpunkt stellt, es ist aber zu verlangen, daß, wenn er eine Kritik ausübt, er wenigstens die Probleme

der Gegner kennt, sieht und verfolgt. Die Symbolik spielt dabei nicht die Hauptrolle, wie Verfasser anzunehmen scheint. Ein Blick in den Fall Schreber hätte genügt, um die Fragestellungen zu finden, die Freud einem solchen Falle gegenüber erhebt. Der schwerste Vorwurf aber muß dem Verfasser, abgesehen von der Vernachlässigung des infantilen Moments, das gerade hier so gut hätte erforscht werden können, daraus gemacht werden, daß er an der Sexualität — ich meine nun nicht an dem, was Freud Sexualität nennt, sondern an dem, was gemeinhin unter Sexualität verstanden wird — vorbeisieht, so vor allem an der homosexuellen Komponente. Entweder kann oder will er sie nicht sehen, in beiden Fällen darf er dann aber nicht erwarten, daß der Gegner auf ihn hört. Und doch wäre eine Verständigung gerade mit Autoren wie Jaspers nur wünschenswert. Eine solche Verständigung wird aber nicht gelingen, bevor der Verfasser nicht diejenige Vorarbeit geleistet hat, an der wir alle unser Verständnis für die Psychosen erweitert haben, an dem Studium nämlich des Traums, vor allem der eigenen Träume, und der Neurosen. Nur von hier aus läßt sich der Eingang in das tiefere Verständnis der Psychosen gewinnen.

Kritiken und Referate.

C. G. Jung, Wandlungen und Symbole der Libido. Beiträge zur Entwicklungsgeschichte des Denkens. (Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, III. u. IV. Band, 1911 und 1912. Auch separat bei F. Deuticke, Wien 1912, Preis K. 12.—, 422 S. samt Index.)

„. . . C'est donc un devoir moral de l'homme de science de s'exposer à commettre des erreurs et à subir des critiques, pour que la science avance toujours . . ." Indem Jung diese mutigen Worte Ferreros als Leitmotiv an die Spitze seines großangelegten Werkes stellt, ermutigt er auch den Kritiker, sein Amt ernst zu nehmen. Man könnte sich die kritische Arbeit leicht und angenehm machen, wollte man sein Augenmerk auf die zahlreichen Vorzüge dieser Untersuchung richten. Mit ungeheurem Fleiß und nie erlahmender Begeisterung durchwanderte der Autor fast sämtliche Gebiete menschlichen Wissens, der Naturforschung sowohl als der Geisteswissenschaften, und sammelte so die Bausteine, aus denen er dann den imposanten Bau einer neuen Weltanschauung zu errichten suchte. Aber nicht nur die Menge des Wissens blendet hier das Auge des Lesers, auch die findige, scharfsinnige Art, in der der Autor das wissenschaftliche Material zu Stützpfeilern seiner Theorien verarbeitet, ist anerkennenswert. Doch dies alles wie auch der ganz individuelle Stil des Werkes sind Vorzüge, auf deren detaillierte Würdigung wir hier verzichten müssen. Der Psychoanalytiker, den das Gewaltige und Neue seines eigenen Spezialfaches ganz gefangennimmt, kann sich nicht die Mühe nehmen, allen den zerstreuten Quellen nachzuforschen und sie zu untersuchen, aus denen der Autor seine biologischen, philologischen, theologischen, mythologischen und philosophischen Argumente geschöpft hat. Diese Arbeit muß anderen, dazu Berufeneren überlassen werden. Wir wollen diese Arbeit ausschließlich vom Standpunkte des Psychoanalytikers beurteilen und hauptsächlich bei den Behauptungen länger verweilen, die unseren bisherigen analytischen Anschauungsweisen neuere, bessere entgegenstellen wollen. Ob wir dabei in unserem Bestreben, das gute Alte nicht dem Neuen — nur weil es neu ist — zu opfern, nicht zu weit gehen, d. h. ob wir uns nicht desselben starren Konservativismus schuldig machen, den wir bisher unseren prinzipiellen Gegnern zum Vorwurfe machten, darüber wird die Zukunft entscheiden. Jedenfalls zwingen uns gerade die bewährten Vorzüge des Autors, auf der Hut zu sein und darauf zu achten, daß wir uns durch das Wahre in seiner Arbeit nicht dazu verleiten lassen, auch ungenügend gestützte Behauptungen für erwiesen zu nehmen. Dies und nichts anderes sei die Erklärung für die Rigorosität, mit der wir die Libidotheorien Jungs untersuchen wollen.

Der Arbeit wird eine kurze „Einleitung" und eine vorbereitende Abhandlung „Über die zwei Arten des Denkens" vorausgeschickt; das eigentliche Werk besteht aus zwei Teilen, deren zweiter ungleich umfangreicher ist, zu-

gleich auch inhaltlich vielfach vom ersten absticht, gleichsam Zeichen einer während des Niederschreibens vor sich gegangenen Entwicklung aufweist.[1]) Dinge, die im ersten Teile nur andeutungsweise und noch unklar formuliert werden, sind im zweiten in schärferen Umrissen und breiter ausgeführt; allerdings sind auch einige Widersprüche zwischen den beiden Teilen des Werkes stehen geblieben, auf die wir hinweisen wollen.

Gleich die Einleitung beginnt mit einer förmlich panegyrischen Anpreisung der Freudschen Entdeckung des „Ödipus-Komplexes" in der Menschenseele. „Wir sehen mit Staunen", — sagt Jung, auf die psychoanalytischen Ergebnisse der Traumforschung hinweisend — „daß Ödipus für uns noch lebendig[2]) ist," „daß es eine eitle Illusion unsererseits war zu glauben, daß wir anders, nämlich sittlicher seien, als die Alten." Der Ödipus-Komplex des modernen Menschen sei „zwar zu schwach, um den Inzest zu erzwingen, jedoch stark genug, Störungen der Seele beträchtlichen Umfanges hervorzurufen". — Diese Bemerkungen lassen wohl nicht ahnen, daß der Autor im zweiten Teile zur Erkenntnis kommen wird, die Ödipusphantasie sei „irreal", ja der wirkliche Inzest hätte in der Geschichte des Menschengeschlechtes eigentlich nie eine bedeutende Rolle gespielt.

Das Programm der Arbeit, das sich Jung in dieser Arbeit stellt, ist folgendes: Zahlreichen Psychoanalytikern gelang es, mythologisch-historische Probleme durch Anwendung analytischer Erkenntnisse, die uns aus dem Studium der Individualpsyche erwachsen sind, der Lösung zuzuführen; Jung will es hier versuchen, diese Technik umzukehren und mit Hilfe historischer Materialien neues Licht über Probleme der individuellen Psyche verbreiten.

Dieser Versuch erscheint einem von vornherein sehr gewagt. Eine „angewandte Psychoanalyse" ist unzweifelhaft berechtigt; sie verwendet ein Stück individualpsychologischer Wirklichkeit (die am lebenden Menschen gefunden wurde) zur Erklärung gewisser Produkte der Volksseele; sie erklärt also etwas Unbekanntes durch Bekannteres. Was uns aber in der Mythologie und in der Geschichte überliefert wurde, ist im Laufe der Generationen mit soviel Akzidentellem und Mißverständlichem verquickt, hat sich von den ursprünglichen Bedeutungen soweit entfernt, daß es ohne vorausgegangene Reduktion überhaupt unverständlich und für psychologische Zwecke unbrauchbar bleiben muß. Wir nehmen hier gleich vorweg, daß Jung den Fehler, ein Unbekanntes (die Seele) durch ein anderes Unbekanntes (unanalysierte Mythen) zu erklären, nur stellenweise begeht. Vielfach verwendet er bei seinen Deutungen psychoanalytisch gewonnene (d. h. individual-psychologische) Kenntnisse, indem er psychoanalytisch erklärte Mythen zur Lösung psychologischer Rätsel verwendet. Einen logischen Zirkel würde er in diesen Fällen nur dann begehen, wenn er sich einbildete, bei dieser durchaus erlaubten Methode mehr als Analogieschlüsse geleistet und ein neues Erklärungsprinzip in die Individualpsychologie eingeführt zu haben.

Die Abhandlung über die zwei Arten des Denkens ist die Durchführung der Unterscheidung zwischen dem in Worte gefaßten, in den Dienst der Anpassung an die Realität gestellten, nach außen „gerichteten" Denken des wachen Normalmenschen, und dem „phantastischen" Denken, das sich von der Wirklichkeit abwendet, hinsichtlich der Anpassung gänzlich unproduktiv ist und nicht in Worte, sondern in Symbole gefaßt ist. Ersteres sei ein Phänomen der Progression im Sinne Freuds, letzteres eine regressive

[1]) Der zweite Teil erschien etwa $1^1/_2$ Jahre nach dem ersten.
[2]) Vom Ref. hervorgehoben.

Erscheinung, wie sie sich namentlich im Träumen, im Phantasieren und in der Neurose manifestiere. Der ganze Gedankengang ist parallel mit den Auseinandersetzungen Freuds über „die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens". Das bewußte Denken steht bekanntlich auch nach Freud mehr im Dienste des Realitätsprinzips, während das Unbewußte mehr dem Lustprinzip frönt; in psychischen Tätigkeiten, die stark von unbewußten Elementen durchsetzt sind (Traum, Phantasie usw.) überwiegen selbstverständlich die Lustmechanismen. Es ist schade, daß Jung diese uns so wertvoll gewordene Terminologie in seinen Ausführungen nicht anwendet; auch darin können wir ihm nicht recht geben, daß er das gerichtete Denken einfach mit dem sprachlichen identifiziert und jene vorbewußte psychische Schichte, die obzwar sicher schon „gerichtet", sprachlich nicht unbedingt überbesetzt zu sein braucht, ganz vernachlässigt.

Sehr treffend sind die hierauf folgenden Äußerungen Jungs über die Überschätzung des Logischen in der heutigen Psychologie, sowie die Gedankengänge über die Geltung des biogenetischen Grundgesetzes in der Psychologie. In den phantastischen Schöpfungen der Dementia praecox findet Jung den Inhalt und die Formen archaischen Denkens wieder. Indem er aber diese Eigenheit nur der Demenz zuerkennt, die er als „Introversionspsychose" allen anderen psychischen Störungen prinzipiell gegenüberstellt, stellt er sich ohne zureichenden Grund in Gegensatz zur Neurosenpsychologie Freuds, nach dessen Untersuchung auch die übrigen Neuropsychosen einer „Introversion" (Regression der Libido, mit Abwendung von der Realität) ihr Entstehen verdanken und in ihrer Symptomatik gleichfalls deutliche archaische Züge erkennen lassen (siehe besonders die Übereinstimmungen zwischen den Äußerungen des Seelenlebens der Wilden und der Zwangsneurotiker).

Das Motiv der Symbolbildung findet auch Jung in der Tendenz, unbewußte Komplexe „denen man die Anerkennung versagt, die man als nicht existierend behandelt" in eine entstellte, dem Bewußtsein unverständliche Form zu gießen (d. h. nach der bisherigen Terminologie: in der Verdrängung). Merken wir uns übrigens, daß Jung hier noch die unbewußte Tendenz als das Eigentliche, deren phantastisches Ersatzprodukt als dessen Symbol ansieht[1]) (z. B. in der Erklärung der Judasphantasie des Abbé Oegger), während im zweiten Teile der Libidoarbeit nicht mehr die im Bewußtsein vertretenen Abbilder sondern die unbewußten Tendenzen der Seele selbst für „Symbole" erklärt werden, obwohl die von Jung zugestandene Rolle der Verdrängung beim Entstehen der Symbolik eine solche Umkehrung ausschließt. Dies ist übrigens die Gelegenheit, darauf hinzuweisen, daß man sich endlich über die eindeutige Verwendung des Wortes „Symbol" einigen müßte. Nicht alles, was für etwas anderes steht, ist ein Symbol. Ursprünglich mag das Sexuelle sowohl im eigentlichen wie auch im übertragenen Sinne im Bewußtsein vertreten sein; die Sexualität freut sich gleichsam, sich in allen Dingen der Außenwelt wiederzufinden, „das All wird sexualisiert". Zum Symbol im Sinne der Psychoanalyse wird ein solches Gleichnis erst vom Moment an, wo die Zensur die ursprüngliche Bedeutung des Gleichnisses ins Unbewußte verdrängt.[2]) Darum kann z. B. der Kirchturm nach der einmal vor sich gegangenen Ver-

[1]) Am deutlichsten sagt er das an einer späteren Stelle des ersten Teiles: „Der erotische Eindruck arbeitet im Unbewußten weiter und schiebt an seiner statt Symbole ins Bewußtsein" (S. 174).

[2]) S. die diesbezüglichen Ausführungen des Ref. im Aufsatze: „Entwicklungsstufen des Wirklichkeitssinnes" (Intern. Zeitschrift für ärztl. Psychoan., I. Jahrg., 2. Heft) sowie in der Mitteilung „Über Augensymbolik". Ibidem.

drängung wohl einen Phallus, nie mehr aber der Phallus einen Kirchturm „symbolisieren".

Das eigentliche Thema der Jungschen Arbeit ist der Versuch, die in der Einleitung angekündigte Methode, die Deutung individueller Geistesprodukte mit Hilfe der Mythologie, an den Phantasien einer amerikanischen Dame, Miß Frank Miller, zu erproben, die diese im Jahre 1906 in den „Archives de Psychologie" veröffentlichte. Miß Miller, die von sich u. a. erzählt, daß sie auch im Wachen gewisse „autosuggestive Phänomene produzieren könne und daß sie selten tief und traumlos schlafe,[1]) träumte eines Nachts ein Gedicht, den „Schöpferhymnus", ein enthusiastisches Loblied an Gott, der in den drei Strophen des Verschens als Schöpfer der Töne, des Lichts und der Liebe gepriesen wird. Das Gedicht, das der Verfasserin wie in ihrer eigenen Handschrift auf ein Blatt Papier geschrieben im Traume auftauchte, versuchte sie dann auf seine psychischen Quellen zurückzuführen.

Es ist sehr zu bedauern, daß Jung seine neuartigen Deutungsversuche gerade an einem psychischen Material, das weiteren, persönlichen Nachforschungen unzugänglich war, anstellte. Ähnliche schöpferische Traumleistungen bringen ja auch Personen zu stande, die in analytischer Behandlung stehen; von diesen hätte er mittels nachträglicher Befragung die Richtigkeit seiner Vermutungen oder deren Irrtümlichkeit erfahren können. Durch das Entfallen dieser Nachprüfung blieben selbst die geistvollsten Erklärungen schwankend und ungewiß und dies hindert uns, uns von der Brauchbarkeit der Jungschen Deutungsmethode wirklich überzeugen zu können. Es ist der unvergleichliche Vorzug der Psychoneurosen, daß die daran Leidenden, wenn man sie psychoanalytisch befragt, uns über die Genese ihrer Geistesprodukte Auskunft geben und selbst in zeitlich und formal von der gegenwärtigen entfernte Schichten ihrer Psyche Einblick gewähren, während die der objektiven Einstellung unfähigen Geisteskranken auf unsere Fragen ebensowenig antworten, wie die Märchen, Mythen und Gedichte, deren Schöpfer für uns persönlich verschollen sind.

Miß Millers „Schöpferhymnus" wird von Jung — sehr plausibel — als ein Derivat ihrer Vater-Imago gedeutet. Wir getrauen uns aber zu behaupten, daß Jung weder aus dem von der Traumdichterin selbst gelieferten Material, noch aus seiner stupenden Kenntnis fast aller Kosmogonien der Welt diesen Satz hätte ableiten können, hätte er nicht auf Grund der Neurosenpsychologie Freuds „die Rolle des Vaters im Schicksal des Einzelnen" schon früher erfahren. Seine Schlußfolgerung wird auch sicherlich jedem psychoanalytisch unerfahrenen Leser, trotz der historisch-mythologischen Argumente, unglaublich erscheinen.

Die Traumschöpfung Miß Millers wird dann für Jung zum Anlaß, über unbewußte Schöpfungen von realem Werte überhaupt nachzudenken. Daß es solche Schöpfungsmöglichkeiten wirklich gibt, wird jeder Psychoanalytiker zugeben;[2]) in der von Freud postulierten Struktur der Psyche ist es die vorbewußte psychische Schichte, der die Fähigkeit zu solchen

[1]) Jung diagnostiziert den Fall Miß Millers als eine flüchtige Anwandlung von Dementia praecox (Paraphrenie nach Freud). Unseres Erachtens wird diese Diagnose nicht genügend gestützt. Solche Phantasien können in jeder Neurose gelegentlich vorkommen, von der dichterischen Inspiration ganz abgesehen. Dementsprechend haben auch die Folgerungen, die Jung aus Miß Millers Fall auf die Pathologie der Paraphrenie zieht, für uns keine zwingende Beweiskraft.

[2]) Siehe z. B. Robitsek: „Symbolisches Denken in der chemischen Forschung"; Imago, I. Jahrg., s. auch die bezüglichen Stellen in Freuds „Traumdeutung".

Leistungen zufällt. Wenn aber Jung für alles Psychologische eine untere und eine obere, eine die Vergangenheit reproduzierende und eine die Zukunft vorahnende Hälfte annimmt, so ist das eine Verallgemeinerung, die durch die bisherigen Erfahrungen nicht belegt ist. Die Psychoanalyse zeigt uns, daß es im Unbewußten Tätigkeitsformen gibt, die mit dem Realitätsprinzip so wenig zu tun haben und so eindeutig in den Dienst von Lustbefriedigungen gestellt erscheinen, daß man ihnen eine schöpferische Entwicklungstendenz mit dem besten Willen nicht zuschreiben kann. Interessant sind die Andeutungen Jungs, die er in diesem Zusammenhange über die psychologische Erklärungsmöglichkeit gewisser „okkulter" Phänomene, z. B. der prophetischen Träume gibt. Auch wir denken uns, daß es einen — heute allerdings noch unbekannten — Weg geben muß, der zur wissenschaftlichen Erklärung ähnlicher, kaum mehr zu leugnender Vorgänge führen wird, vermuten aber, daß sich diese Phänomene nach ihrer Aufklärung ungezwungen in das Gebäude unseres naturwissenschaftlichen Wissens einfügen werden.

Bei Miß Miller ist nach Jung der religiöse Hymnus eine Ersatzbildung für das Erotische (S. 178), aber da diese Umformung unbewußt vor sich ging, sei sie nur hysterische Mache und etwas ethisch durchaus Wertloses (S. 188). „Wer dagegen seiner bewußten Sünde ebenso bewußt die Religion entgegensetzt, der tut etwas, dem man im Hinblicke auf die Historie das Großartige nicht absprechen kann" (Ibidem).

So sehr wir Jung bezüglich dessen, was er über die Genese der religiösen Gefühle sagt, auf Grund schon gesicherter Erkenntnisse zustimmen (wenn wir auch bekennen, daß diese Umformung des Erotischen ins Religiöse ein sehr komplizierter und noch nicht genügend analysierter kulturhistorischer Vorgang ist), so wenig können wir dem Autor dort folgen, wo er statt der schlichten Konstatierung von Tatsachen ethische Werturteile fällt, die nach unserer Meinung nicht mehr in die reine Psychologie, sondern in die Ethik oder Theologie gehören; aus demselben Grunde können wir uns — allerdings auch aus Mangel an Kompetenz — in die von Jung bei dieser Gelegenheit angeregte Diskussion über den größeren oder geringeren Wert der christlichen Religion nicht einlassen.

Eine zweite unbewußte dichterische Leistung Miß Millers ist „das Lied von der Motte". „Es handelt sich darin", sagt Jung, „höchstwahrscheinlich um denselben Komplex wie früher"; die Sehnsucht der Motte nach dem Licht sei die Sehnsucht der Verfasserin nach dem Gottvater, und zwar sei diese Sehnsucht erotisch, ähnlich der, die Miß Miller während einer Mittelmeerfahrt einem italienischen Steuermann gegenüber empfand und die als auslösendes Motiv des „Schöpfungsliedes" gewirkt zu haben scheint. Allerdings verwahrt sich Jung dagegen, daß man so heterogene Dinge wie die Gottessehnsucht und jene erotische Nichtigkeit als Konkreta in Vergleich setzen solle, „das hieße soviel, wie eine Beethovensche Sonate mit dem Kaviar zu vergleichen", nur weil man beide liebt. — Um die im Mottenliede sich manifestierende Sonnenanbetung als solche erkennen zu lassen, zitiert Jung mehrere Sonnenmythen und führt literarisch-poetische Analoga an.

Der zweite Teil der Libidoarbeit Jungs beginnt mit einer neuerlichen, zusammenfassenden erotisch-religiösen Doppeldeutung beider zitierter Traumgedichte und beschäftigt sich sodann besonders mit der im Mottenliede zum Ausdruck gelangten „astralmythologischen" resp. „astrologischen" Verwendung des Sonnenmotivs. Die Sonne sei das natürlichste Sinnbild der menschlichen — zu „Bösem" und „Gutem" drängenden, der befruchtenden und lebensfeindlichen Libido, daher die Universalität der Sonnenanbetung. Der Sonnen-

mythos eröffne auch das Verständnis zum religiösen Heroënkult; auch die Heroën seien Personifikationen der Libido, so daß man aus dem Schicksale dieser Heroën, so wie sie in den Mythologien der Völker dargestellt werden, die Schicksale der menschlichen Libido erraten könne. Diese interessanten Ausführungen stimmen vielfach mit den diesbezüglichen Arbeiten Ranks und Silberers überein.

Hierauf folgt ein neuer Abschnitt der Jungschen Arbeit („Über den Begriff und die genetische Theorie der Libido"), der nicht nur von dem im ersten Teil Enthaltenen, sondern überhaupt von allem, was die Psychoanalyse bisher geleistet hat, wie durch eine tiefe Kluft getrennt erscheint. Jung unternimmt es hier, den Begriff „Libido" zu revidieren und begründet die Notwendigkeit dieser Aufgabe u. a. auch damit, daß dem Libidobegriff, wie er sich in den neueren Arbeiten Freuds und seiner Schule entwickelt hat, eine andere Bedeutung zukomme als die, in dem ihn Freud in seinen „Abhandlungen zur Sexualtheorie" gebraucht habe. In Freuds „Abhandlungen" bedeutet der Terminus Libido, wie man weiß, die psychische Seite der sexuellen Bedürfnisse, von denen die Biologie annimmt, daß sie Äußerungen eines „Geschlechtstriebes" sind. „Man folgt dabei," sagt Freud, „der Analogie mit dem Trieb nach Nahrungsaufnahme, dem Hunger." Freud versteht also unter Libido ausschließlich den Sexualhunger. Nach Jungs hier entwickelter Ansicht dagegen sei der Begriff Libido „weit genug, um alle die mannigfaltigsten Manifestationen des Willens im Schopenhauerschen Sinne zu decken" und man könne sagen, „daß dem Libidobegriff, wie er sich in den neueren Arbeiten Freuds und seiner Schule entwickelt hat, im biologischen Gebiete funktionell dieselbe Bedeutung zukommt, wie dem Begriff der Energie auf physikalischem Gebiete seit Robert Mayer". Hätte sich Freuds Ansicht wirklich in diesem Sinne verändert, so hätte er damit tatsächlich dem Begriff Libido einen neuen sexuellen Sinn gegeben, was ihn genötigt haben müßte, seine bisherige Ansicht von der Rolle der Sexualität in der Pathogenese der Neuropsychosen und in der individuellen und sozialen Entwicklung des Menschen einer gründlichen Revision zu unterziehen. Liest man aber noch so sorgfältig alle seit den „Abhandlungen" erschienenen Werke Freuds durch, so wird man nirgends eine der ursprünglichen Definition widersprechende Verwendung des Wortes Libido finden. Allerdings hat ein der Freudschen Schule angehöriger Forscher — es war niemand anderer als der Autor der vorliegenden Arbeit — schon früher einmal den Begriff Libido verallgemeinern wollen, Freud selbst hat sich aber damals schon ausdrücklich dagegen verwahrt.

Nun beruft sich Jung auf eine Stelle in der seither erschienenen Paranoia-Arbeit Freuds, an welcher sich Freud angeblich „genötigt sah, den Begriff der Libido zu erweitern". Damit die Leser sehen, ob Jung mit dieser Behauptung recht hat oder nicht, wollen wir die Stelle der Freudschen Arbeit, auf die sich Jung bezieht, in extenso wiedergeben.

Es handelt sich dort um die Aufwerfung des schwierigen Problems, ob man die allgemeine Ablösung der Libido von der Außenwelt als genügend wirksam annehmen könne, um jenen „Weltuntergang" zu erklären, als welcher sich dem in jener Arbeit analysierten Geisteskranken die in ihm vorgegangene psychische Veränderung darstellt, und „ob nicht in diesem Fall die festgehaltenen Ich-Besetzungen hinreichen müßten, um den Rapport mit der Außenwelt aufrecht zu erhalten". „Man müßte entweder das, was wir Libidobesetzung (Interesse aus erotischen Quellen) heißen, mit dem Interesse überhaupt zusammenfallen lassen, oder die Möglichkeit in Betracht ziehen,

daß eine ausgiebige Störung in der Unterbringung der Libido auch eine entsprechende Störung in den Ich-Besetzungen induzieren kann." Die typographische Hervorhebung der letzteren Eventualität stammt vom Referenten, der dadurch die einseitige Betonung der ersteren Möglichkeit im Druck und in der Auffassung dieses Zitats in der Jungschen Arbeit paralysieren möchte. Freud selbst wollte sich für keine dieser zwei Möglichkeiten endgültig entscheiden, sondern fügte der aufgeworfenen Frage die Bemerkung bei, daß dies Probleme seien, „zu deren Beantwortung wir noch ganz hilflos und ungeschickt sind". Einstweilen müsse man an der bisher so fruchtbaren Art der Verwendung des Triebbegriffes festhalten und — entsprechend der biologischen Doppelstellung des Einzelwesens — den Ich-Trieb und den Sexualtrieb auseinanderhalten. Die Beobachtung der Paranoiker ergebe übrigens nichts, was dieser Auffassung widerspräche und zu einer neueren Bestimmung zwingen würde, es sei sogar „viel wahrscheinlicher,[1]) daß eine veränderte Relation zur Welt allein oder vorwiegend durch den Ausfall des Libidointeresses zu erklären ist".

Aus diesen Sätzen geht zur Genüge hervor, daß die Behauptung Jungs, als hätte Freud in seinen neueren Arbeiten den Libidobegriff in anderem, weiterem Sinne als früher gebraucht, durch die einzige Stelle, auf die sich Jung dabei berufen konnte, durchaus nicht bestätigt wird. Im Gegenteil! Die Überlegungen Freuds gipfeln in der Aufrechterhaltung seiner bisherigen Auffassung über die Notwendigkeit der Unterscheidung zwischen den Ich-Interessen und der Sexuallibido und über die pathogenetische Bedeutsamkeit der (im Sinne des Sexuellen genommenen) Libido bei allen Psychoneurosen, die Paranoia und die Paraphrenie nicht ausgenommen. Die Gleichsetzung des Begriffes Libido mit dem Willen Schopenhauers und mit dem Energiebegriff Robert Mayers müssen wir nach alledem für Jungs eigene Leistung ansehen.

Die „zögernde Vorsicht" Freuds, die nach Jung „einem so schwierigen Problem gegenüber am Platze ist", vermissen wir in den nun folgenden Ausführungen des Autors nicht wenig. Ohne der von Freud betonten Möglichkeit, daß Libidostörungen auf die Ich-Besetzungen rückwirken und sekundär jene die Paranoia und Paraphrenie charakterisierenden Störungen der Wirklichkeitsfunktion induzieren könnten, auch nur die geringste Achtung zu schenken, dekretiert Jung einfach, daß es „kaum anzunehmen ist", daß die normale „fonction du réel" nur durch libidiöse Zuschüsse oder erotisches Interesse unterhalten werde, denn „die Tatsachen liegen so,[2]) daß in sehr vielen Fällen die Wirklichkeit überhaupt wegfällt, so daß die Kranken nicht eine Spur von psychologischer Anpassung oder Orientierung erkennen lassen". Bei den stuporösen und katatonischen Automaten sei beispielsweise die Realitätsanpassung ganz in Verlust geraten.

Diese kategorische Erklärung Jungs, die er ohne weiteres Beweismaterial einfach als etwas ganz Selbstverständliches promulgiert, kann uns umsoweniger genügen, als wir auch auf anderen Gebieten indirekte Funktionsstörungen kennen, die der von Freud angenommenen zweiten Möglichkeit vollkommen entsprechen. Wie beim enthirnten Hunde unmittelbar nach der Operation „Fernsymptome" auftreten, d. h. auch solche Körperfunktionen gestört erscheinen, deren nervöse Zentren eigentlich unversehrt geblieben sind, mag ja auch die tiefgreifende Zerrüttung der Sexualsphäre Störungen der Ich-Funktionen zeitigen, auch wenn die Ich-Triebe direkt nicht gelitten haben.

---

[1]) Vom Ref. hervorgehoben.
[2]) Vom Ref. hervorgehoben.

Es ist übrigens auch ein methodischer Fehler, komplizierte und schwierige Fragen durch noch so aufrichtige und enthusiastische Deklarationen oder Glaubensbekenntnisse zu erledigen. „Es gibt Rätsel," las ich unlängst in einer methodologisch-kritischen Arbeit des Petersburger Physikers O. D. Chwolson, „bei denen ihrem inneren Wesen nach nur eine beschränkte Anzahl genau formulierbarer Lösungen denkbar ist . . . Die endgültige Lösung eines solchen Rätsels kann nun unmöglich darin bestehen, daß man apodiktisch erklärt, eine Bestimmte von den denkbaren Lösungen sei die richtige, . . . sondern . . . man muß nach gründlichem Studium der betreffenden Frage zeigen, . . . auf welche Weise die Widersprüche beseitigt werden. Wird dies unterlassen, so bleibt die Frage eben einfach offen und jede Pseudolösung kann nur den naivsten Laien, nie aber den wirklichen Kenner der Frage befriedigen". (O. D. Chwolson, Das zwölfte Gebot — Eine kritische Studie).

„Bei der Dementia praecox fehlt es der Wirklichkeit weit mehr, als man der Sexualität sensu strictiori aufs Konto schreiben könnte," sagt Jung. Dem muß entgegnet werden, daß wir weit davon entfernt sind, das äußerste Maß der Schädigung zu kennen, die die Wirklichkeitsfunktion infolge echter sexueller Traumata erleiden kann. Wir sehen ja, wie weit sich der Mensch in der Hysterie und in der Zwangsneurose infolge erotischer Psychotraumen der Realität entfremden kann; auch kennen wir Zustände infolge von Verliebtheit (wohl unzweifelhaft eine sexuelle Ursache sensu strictissimo), in der das Individuum der Realität fast so abwendig wird, wie der an Dementia praecox leidende.

„Es wird niemandem einleuchten," sagt Jung an anderer Stelle, „daß die Realität eine Sexualfunktion sei." Jung bestreitet hier etwas, was meines Wissens noch von niemandem behauptet worden ist, am wenigsten von Freud, der in seiner Arbeit über „die Prinzipien des psychischen Geschehens" eine, allerdings nur sekundär angelehnte, immerhin aber intimere Verbindung des Realitätssinnes mit den Ich-Trieben (als mit dem Sexualtriebe) annimmt. Nach alledem müssen wir bis auf weiteres die Anwendung der Freudschen Libidotheorie auf die Dementia praecox, so wie sie Abraham versucht hat, als den plausibelsten Erklärungsmodus dieser Psychose ansehen.

Indem Jung den Begriff der Libido dem der psychischen Energie gleichsetzt, tut er ihm zweifaches Unrecht an. Da er alles psychische Geschehen diesem Begriffe unterordnet, weitet er dessen Umfang so sehr aus, daß er sich dabei ganz verflüchtigt und eigentlich überflüssig wird. Wozu noch von Libido sprechen, wenn wir den aus der Philosophie wohlbekannten guten alten Begriff der Energie haben? Gleichzeitig mit dieser Entziehung jeder wirklichen Macht setzt er aber diesen Begriff formell auf den Thron der psychischen Hierarchie und erhöht ihn zu einem Rang, der ihm gerechterweise nicht zukommt. Die Bemühungen Jungs, alle psychischen Tätigkeiten aus dem Sexuellen abzuleiten, schlagen übrigens fehl. Sobald er bei dieser Grundregel auch Ausnahmen gelten läßt („die Wirklichkeitsfunktion wenigstens zu einem großen Teil sexueller Provenienz") (S. 178), ist die Geschlossenheit des Systems durchbrochen, die Legitimität der Thronbesteigung des Libidobegriffes gerät ins Schwanken, wir stehen wieder auf dem alten unsicheren Boden und müssen bekennen, daß das Bestreben, die Ontologie und Ontogenie des Seelenlebens aus dem einzigen Oberbegriff der Libido zu deduzieren, mißlang.

Jung erkennt die Herkunft der höheren seelischen Leistungen aus dem Sexuellen an, leugnet aber, daß diese Leistungen auch jetzt noch etwas Sexuelles an sich hätten. Zur Verdeutlichung dieser Idee wendet er u. a.

folgendes Gleichnis an: „Wenn schon über die sexuelle Herkunft der Musik kein Zweifel obwalten kann, so wäre es eine wert- und geschmacklose Verallgemeinerung, wenn man Musik unter der Kategorie der Sexualität begreifen wollte. Eine derartige Terminologie würde dazu führen, den Kölner Dom bei der Mineralogie abzuhandeln, weil er auch aus Steinen besteht". Ich finde, daß dieser Vergleich für das Gegenteil dessen spricht, was Jung beweisen will. Der Kölner Dom hat ja im Moment seines Entstehens nicht aufgehört, wirklich von Stein zu sein, um nur mehr als künstlerische Idee zu existieren. Tatsächlich ist selbst der großartigste Bau der Welt seinem inneren Wesen nach ein Haufen von Mineralien, die mineralogisch beurteilt werden wollen, und denen nur der einseitige anthropozentrische Standpunkt die Realität absprechen könnte. Und auch die höchsten psychischen Funktionen schaffen die Tatsache nicht aus der Welt, daß der Mensch ein Tier ist, dessen höhere Leistungen für sich allein undenkbar sind und die nur als die Funktionen wirklich vorhandener tierischer Triebe begriffen werden können. Die Entwicklung der Psyche gleicht eben nicht dem Wachsen einer Blase, deren Hülle die Gegenwart bedeutete und in deren Innerem statt der Vergangenheit nur leerer Raum wäre, sondern sie ist dem Wachsen eines Baumes vergleichbar, in dem unter der Rinde die Jahresringe der ganzen Vergangenheit fortleben.

Die wichtigsten Sätze der genetischen Libidotheorie Jungs sind die folgenden: Die Libido, die ursprünglich nur der Ei- und Samenproduktion diente, die „Urlibido", trete in entwickelteren Organisationen in den Dienst komplizierterer Funktionen, z. B. des Nestbaues. — Aus jener sexuellen Urlibido hätten sich, mit gewaltiger Einschränkung der Fruchtbarkeit, Abspaltungen entwickelt, deren Funktion durch eine speziell differenzierte Libido unterhalten werde. — Diese differenzierte Libido sei nunmehr desexualisiert, indem sie der ursprünglichen Funktion der Ei- und Samenerzeugung entkleidet wäre und nicht mehr in Sexualfunktionen revertiert werden könnte. So bestehe der Entwicklungsprozeß überhaupt in einer zunehmenden Aufzehrung der Urlibido in die sekundären Funktionen der Anlockung und des Brutschutzes. Diese Entwicklung, d. h. die veränderte Propagationsweise, führe eine erhöhte Wirklichkeitsanpassung mit sich. Die Überweisung von Sexuallibido aus dem Sexualgebiet an „Nebenfunktionen" finde noch immer statt; wo diese Operation ohne Nachteil für die Anpassung des Individuums gelinge, spreche man von Sublimierung, wo der Versuch mißlinge: von Verdrängung. Die bisherige Freudsche Psychologie erkenne eine Vielheit von Trieben, außerdem erkenne sie gewisse libidiöse Zuschüsse zu nicht-sexuellen Trieben an. Jungs genetischer Standpunkt läßt die Vielheit der Triebe aus einer relativen Einheit, aus der Urlibido, hervorgehen; sie seien nichts als Abspaltungen dieser.

Hätte sich Jung darauf beschränkt, die ungeheure, noch lange nicht genügend gewürdigte Rolle der Sexualität in der Entwicklung nochmals und nachdrücklich zu betonen, so könnten wir ihm rückhaltslos zustimmen. Die Vereinheitlichung alles Psychischen unter dem Libidobegriff und die Ableitung auch der egoistischen aus den Sexualtrieben scheint uns aber zwecklose Grübelei zu sein; sie erinnert an die alte Scherzfrage: „Was war früher da, das Ei oder das Huhn?". Diese Frage kann bekanntlich nicht beantwortet werden, weil jedes Huhn aus einem Ei und jedes Ei aus einem Huhn stammt. Eine ebenso sterile, weil unbeantwortbare Alternative ist aber auch die, ob die egoistischen Triebe aus dem Trieb zur Arterhaltung entstanden seien, oder umgekehrt. Wir müssen uns einstweilen damit begnügen, das Dasein beider Triebrichtungen zu konstatieren, unsere Unkenntnis über ihre genetische

Reihenfolge ehrlich bekennen, und brauchen uns nicht damit anzustrengen, die eine unbedingt aus der anderen ableiten zu wollen. (Eine der Jungschen ähnliche, wenn auch ihr entgegengesetzte Einseitigkeit scheint uns in der Adlerschen Forschungsrichtung obzuwalten, die das meiste, was wir sexuell nennen, aus dem „Aggressionstriebe" ableiten möchte.)

Die Entschiedenheit, mit der Jung die Neurose immer als ein Ersatzprodukt einer Phantasie „individueller Provenienz" ansieht, worin archaische Züge bis auf Spuren fehlen, während sie in der Psychose deutlich zu Tage treten, haben wir schon als unberechtigt bezeichnen müssen. Aus denselben Gründen müssen wir aber auch der Ansicht Jungs widersprechen, daß bei der Neurose bloß der rezente (individuell erworbene) Libidobetrag der Wirklichkeit entzogen wird, während es bei der Psychose gleichsam zu einem phylogenetischen Rückschlag komme, indem auch ein mehr-minder großer Teil der bereits desexualisierten (zu andersartiger Verwendung gelangten) Libido der Welt entzogen und zum Aufbau der Ersatzprodukte verwertet werde.

Eines der nun folgenden Kapitel beschäftigt sich mit der „Verlagerung der Libido als möglicher Quelle der primitiven menschlichen Erfindungen". Trotz des Reichtums an Ideen und treffenden Bemerkungen können wir dem Autor auch hier den Vorwurf der Einseitigkeit nicht ersparen. Jung sieht die Entdeckung des Feuerbohrens als ein Derivat rhythmisch-onanistischer Betätigungen des primitiven Menschen an; die Erfindung der Feuerbereitung sei „dem Drange, ein Symbol für den Sexualakt einzusetzen zu verdanken". Aus den sexuellen Lock- und Brunstrufen habe sich auch die Sprache und alles, was damit zusammenhängt, entwickelt. Die Möglichkeit, die uns viel wahrscheinlicher vorkommt, nämlich daß das Feuererzeugen in erster Linie nicht sexuelle, sondern reale Bedürfnisse zu befriedigen bestimmt war, wenn es auch in dem Dienst der Sexualsymbolik gestellt wurde, wird von Jung im Gegensatz zu seiner sonstigen Betonung der Realitätsansprüche ganz vernachlässigt.

Jungs impetuose Neigung, von zwei Möglichkeiten die ihm sympathischere einfach zu dekretieren, verleugnet sich auch an anderer Stelle nicht. Auf die Frage: woher denn der Widerstand gegen die primitive Sexualität herstamme, der zur Auflassung jener Betätigung und zu deren symbolischem Ersatz gezwungen habe, antwortet er ohne zu zögern, mit folgenden Worten: „Es ist undenkbar, daß es sich dabei um irgernd einen äußeren Widerstand, um ein wirkliches Hindernis handle", sondern der Zwang zur Libidoüberleitung sei die Folge eines rein innerlichen Konflikts zwischen zwei einander von vorneherein widersprechenden Libidoströmungen, es stehe hier Wollen gegen Wollen, Libido gegen Libido. Mit anderen Worten: die Symbolbildung (und Sublimierung) entstehe, indem sich eine a priori vorhandene Tendenz zur Ablehnung der primitiven Betätigungsarten durchsetzt. Jungs Antwort wird jedem objektiven Leser als arbiträr erscheinen, ja es wird viele geben, die, wie auch wir, der gegenteiligen Lösung den Vorzug geben, wonach gerade äußere Hindernisse die Lebewesen zum Aufgeben liebgewonnener Befriedigungsarten und zum Schaffen von Ersatzbefriedigungen zu zwingen geeignet sind und daß nicht innerer Drang, sondern äußerer Zwang, d. h. die Not erfinderisch macht. Es heißt auch, die Determiniertheit im Psychischen zu eng fassen, wenn man bei der Erklärung irgend eines psychischen Vorganges die Möglichkeit extrapsychischer Einflüsse ganz außer acht läßt.

Die genetische Theorie wird dann von Jung an der Entstehungsart typischer Symbole exemplifiziert. Die von der Inzestschranke zugedrängten Sexualphantasien schaffen sich nach Jung symbolische Ersatzprodukte in

Funktionen der vorsexuellen Entwicklungsstufe, besonders in denen der Ernährung. So entstünden die uralten Sexualsymbole des Ackerbaues, die Kulte der Mutter Erde. Es käme dabei zu einer „Wiederbesetzung der Mutter, diesmal aber nicht als Sexualobjekts, sondern als Ernährerin". Auch die Pubertätsonanie sei ein Symbol: Die Regression der vor den Widerständen zurückweichenden Sexuallust auf eine ursprünglich nur der Ernährung dienende Betätigung: das rhythmische infantile Lutschen.

Bei dem Worte „vorsexuell" müssen wir Halt machen. Es bedeutet nichts weniger als die Leugnung der von Freud zuerst gewürdigten infantilen Sexualität. Plötzlich ist alles vergessen, was Freud (und Jung selbst) [1]) an deutlich sexuell gefärbten, wenn auch mit Ernährung und Exkretionsfunktionen vergesellschafteten Gelüsten bei drei- bis fünfjährigen kleinen Kindern konstatiert haben, deren Libido sicherlich noch nicht vor Kulturschranken zurückschrecken mußte. Wie verträgt sich Jungs Ausdruck „vorsexuell" mit den Beobachtungen, die er vor wenigen Jahren an einem dreijährigen Mädchen machte, „das auf dem Gebiete der Kot- und Urininteressen Hervorragendes leistete, dann auch beim Essen ähnliche Manieren an den Tag legte" und „ihre Exzesse immer mit ‚Lustig' bezeichnete"? Wie erklärt er ohne Annahme der infantilen Sexualität die diesbezüglichen direkten Beobachtungen an Kindern und die Ergebnisse der Psychoanalysen? Vergaß er ganz seine eigene Forderung: „Man sehe einmal die Kinder an, so wie sie wirklich sind und nicht wie wir sie zu haben wünschen"?

Allerdings wäre eine solche Inkonsequenz nur zu loben, wenn sie als die Folge eines Fortschrittes in der Erkenntnis aufzufassen wäre. Wir vermuten aber, daß es sich hier in Wirklichkeit um einen Rückschritt handelt; für Jung scheint der Begriff des Sexuellen in dem Sinne, wie ihn Freud in seinen „Abhandlungen" gebrauchte, und der ihm früher ganz geläufig war, irgendwie plötzlich abhanden gekommen zu sein und seine jetzige Anschauung, wonach das Lutschen und ähnliche infantile Betätigungen „vorsexuell" wären, ist nur die Rückkehr zur Anschauung jener, die nur das genitale für sexuell nehmen und die „trotz schärfster Brillen nirgends etwas Sexuelles (an den Kindern) entdecken wollen". (Jung, Über Konflikte usw.) Ersetzen wir aber in der Libidoarbeit Jungs das Wort „vorsexuell" überall durch den Ausdruck „vorgenital", so können wir einen großen Teil seiner Ausführungen gutheißen. Es ist nur zu konsequent, wenn Jung auch seine Terminologie im Sinne der neuen (richtiger der alten) Auffassung umändert und unter dem Ausdruck Autoerotismus (womit Freud die allerfrüheste infantile Erotik bezeichnet) nur die nach der Aufrichtung der Inzestschranke auftretende Selbstbefriedigung versteht.

Nach dieser langen theoretischen Abschweifung kehrt Jung zur Traumdichterin Miss Miller zurück und versucht es, die Geltung der neuen Theorien in ihrer dritten Traumschöpfung, die sie „Chiwantopel. Drame hypnagogique" benennt, nachzuweisen. In diesem Drama spielt ein aztekischer Held mit Rüstung und Federschmuck eines Indianers die Hauptrolle, gegen den ein anderer Indianer einen Pfeil abschießen will und der dann in einem langen Monolog sich beklagt, daß ihn keine der Frauen, die er kannte und liebte, wirklich verstanden hätte, mit Ausnahme einer einzigen, die Ja-ni-wa-ma heißt. Jung analysiert auch diese Phantasie derart, daß er jedes darin vorkommende Wort und alle Wortverbindungen von vornherein für mythologisch-

[1]) S: „Über Konflikte der kindlichen Seele." Jahrbuch f. Psychoanalyse II. Jahrg. 1910.

symbolische Archaismen nimmt, in die sich irgend eine aktuelle Aufgabe Miss Millers einkleidete. Zum Beweise dessen stellt Jung umfangreiche vergleichend-mythologische Untersuchungen an. Es wird bei jedem einzelnen Worte untersucht, welche Rolle ihm in den verschiedenen Mythologien zukam, und durch Verknüpfung der so gewonnenen Einzeldeutung wird der Sinn des ganzen Dramas zu enträtseln gesucht. Einer solchen Deutungsmethode kommt aber, bei der Unsicherheit des mythologischen Wissens überhaupt und den unvermeidlichen Lücken in den mythologischen Kenntnissen eines einzelnen, unseres Erachtens keine nennenswerte Beweiskraft zu; sie hat auch nur äußerlich eine gewisse Ähnlichkeit mit der Psychoanalyse, die sich ja in erster Linie auf jene realen Auskünfte gründet, die sie aus den Traum- und Neurosenforschungen gewonnen hat. Und wenn sich Jung in der Einleitung seiner Arbeit auf die biographische Untersuchung Leonardo da Vincis durch Freud beruft und ihn als einen Vorgänger seiner Deutungsmethode bezeichnet, so muß man darauf hinweisen, daß Freuds mythologische Deutungen immer unter der Kontrolle individual-psychologischer Erfahrungen blieben.

Anknüpfend an die „Chiwantopel"- Phantasie kommt Jung neuerlich auf das Thema der „unbewußten Entstehung des Heros" zurück, in die er uns diesmal tiefere Einsicht gewährt. „Der Mythos vom Helden — heißt es am Schlusse seiner Betrachtungen — ist das Sehnen unseres eigenen leidenden Unbewußten nach den tiefsten Quellen seines eigenen Seins, nach dem Leibe der Mutter, und jeder wird für uns ein siegreicher Held, der sich durch seine Mutter wiederzuerzeugen vermag." Zu diesem Resultate gelangte Jung auf Grund geistvoller Analysen, denen er die bekanntesten Heldenmythen unterzog; seine diesbezüglichen Untersuchungen werden jeden Psychoanalytiker überzeugen und würden für sich allein die Jungsche Libidoarbeit zu einer der wertvollsten Leistungen der psychoanalytischen Literatur machen.

Um so auffälliger ist es, daß Jung dieses für uns unzweifelhaft gewordene Resultat seiner Untersuchungen gleichsam durch eine nachträgliche Korrektur zum Teil wieder aufhebt, indem er mit dem „Ödipuskomplex", der dem Heldenmotiv zu Grunde liegt, gerade so verfährt wie mit der infantilen Sexualität überhaupt. Nachdem er dessen tatsächliche Rolle im Leben des Menschen festgestellt hat, leugnet er plötzlich dessen Realität. Die im Traume Gesunder und in den unbewußten Phantasien der Neurotischen nachzuweisenden sexuellen Wünsche seien „nicht das, was sie zu sein scheinen, sie seien nur Symbol", d. h. symbolischer Ersatz für ganz rationelle Wünsche und Strebungen; die vor den Aufgaben der Zukunft zurückgeschreckte Libido regrediere zu jenen Symbolen. Der richtige Teil dieser Behauptungen ist aus der früheren psychoanalytischen Literatur geschöpft. Dort steht es längst, daß der Neurotiker vor der Wirklichkeit zurückschrickt, daß er sich in die Krankheit flüchtet und daß die Krankheitssymptome Regressivphänomene sind. Neu ist in dieser Aussage nur die Behauptung der Irrealität, der symbolischen Natur der in den Symptomen sich äußernden Tendenzen. Wir glauben, daß diese uns nicht ganz verständliche Qualifizierung des Ödipuskomplexes darin ihre Erklärung finden wird, daß Jung dem Drang unterlegen ist, das Wort „unbewußt" zu beseitigen und es durch andere Bezeichnungen zu ersetzen.

Jung macht in dieser Arbeit auch einige Andeutungen über den Einfluß dieser neugewonnenen Kenntnisse auf seine psychotherapeutische Technik. Er legt das Hauptgewicht der Behandlung Nervöser darauf, daß er ihnen den Weg zur Realität zeigt, vor der sie zurückgeschreckt sind. Wir aber bleiben dabei, daß die nächste und wichtigste Realität, die den Kranken angeht,

seine Krankheitssymptome sind, daß man sich also mit diesen beschäftigen muß, während die Hinweise auf die Lebensaufgaben die Kranken nur noch schmerzlicher ihre Unfähigkeit zur Lösung derselben empfinden ließen. Um den Lebensplan der Kranken braucht man sich in der Analyse kaum zu kümmern; ist nur die Analyse tief genug gewesen, so finden sich die Patienten auch ohne unsere Hilfe zurecht, ja eine richtige analytische Technik muß bestrebt sein, den Patienten so unabhängig zu machen, daß er sich sogar von seinem Arzte nichts vorschreiben läßt. Er wird dann selbst darüber entscheiden, wieviel er von seinen „unzweckmäßigen" Besetzungen aufgibt und wieviel er auch nach der Analyse tatsächlich realisiert.

Die in den bisherigen kritischen Bemerkungen hervorgehobene Abwendung vom Freudschen Begriffe des Unbewußten macht sich auch in der neuen Traumauffassung Jungs geltend (S. 460). Die Funktion des Traumes sieht Jung (und mit ihm Mäder) nicht mehr in der Wunscherfüllung, in der vorübergehenden, halluzinatorischen Sättigung unbefriedigter Wünsche zum Zwecke des Schlafenkönnens, sondern in einer Art innerer Ahnung der ernsten Aufgaben der Zukunft. Wir können hier auf die detaillierte Widerlegung dieser Anschauung nicht eingehen, müssen aber betonen, daß wir auch nach der Lektüre der Libidoarbeit Jungs die Freudsche Auffassung der Traumvorgänge als die richtige ansehen; wir bleiben dabei, daß ernstes Arbeiten, schwieriges Aufgabenlösen, das Kämpfen mit den Hindernissen wohl für das Wachleben nicht aber fürs Träumen charakteristisch ist, wenn sie auch manchmal unsere Nachtruhe zu stören im stande sind. Darum sehen wir auch in den Traumschöpfungen Miß Millers die phantastische Befriedigung aktueller und infantiler Wunschregungen und können darin nicht die prophetische Ahnung der künftigen Aufgaben des Menschengeschlechtes erkennen.

Der allgemeine Eindruck, den wir nach der Lektüre des Jungschen Werkes bekommen, ist der, daß er an vielen Stellen seiner Arbeit nicht eigentlich induktive Wissenschaft sondern philosophische Systemisierung[1]) treibt, mit allen Vor- und Nachteilen einer solchen. Der hauptsächliche Vorteil dabei ist die Beruhigung des Gemüts, das, da es es die Hauptfragen des Seins für gelöst erachtet, von der Qual der Unsicherheit befreit ist und die Sorge um die Ausfüllung der Lücken im System ruhig anderen überlassen kann. Der große Nachteil einer allzufrühen Systembildung liegt in der Gefahr, daß man den apriori gegebenen Hauptsatz um jeden Preis aufrechtzuerhalten trachtet und Dinge übersieht, die diesem Satze widersprechen könnten.

Dr. S. Ferenczi.

[1]) Siehe dazu folgende Stelle bei Jung (II, S. 178). „Diese Betrachtung führt uns auf einen Libidobegriff, der über die Grenzen naturwissenschaftlicher Formung (Forschung? [Re.]) zu einer philosophischen Anschauung sich erweitert . . .".

Aus Vereinen und Versammlungen.

Psycho-Medical Society, London.

Fortsetzung der Diskussion über Dr. Ferenczis Artikel: „The Psycho-Analysis of Suggestion and Hypnosis" (Transactions of the Psycho-Medical Society, Vol. IV, Part. 1).

Wie schon berichtet (s. diese Zeitschrift, I, 2, S. 193), eröffnete der Präsident, Dr. T. W. Mitchell die Diskussion. — Der nächste Redner, Professor Ernest Jones, machte den Präsidenten auf einige Irrtümer in seiner Auffassung der psa. Lehren aufmerksam. In Bezug auf den Einwand, daß Freud die Sprache mißbrauche, indem er von Sexualität in der Kindheit spricht, stellte Jones zunächst fest, daß Freuds neue Auffassung nicht darin besteht, daß er das Wort „Sexualität" anwendet, um damit nicht-sexuelle Prozesse zu bezeichnen, sondern darin, daß er auf die sexuelle Natur von Prozessen hinweist, die man vorher für nichtsexuelle hielt; er erweitert also unsere Vorstellung von dem was sexuell ist, ändert aber dabei den Sinn des Wortes „sexuell" gar nicht. Freud gebraucht das Wort „sexuell" genau in demselben Sinn, wie jeder andere, d. h. um gewisse Vorgänge zu bezeichnen, die von Lustgefühlen ganz bestimmter und für den normalen Menschen wohlbekannter Art begleitet sind. Um den Punkt noch klarer zu machen, zog Jones die Parallele mit dem Gebrauch des Wortes Stickstoff. Früher hat man nicht nur geglaubt, daß dieses Element ein unsichtbares Gas sei, was natürlich wahr ist; sondern auch, daß es nur in dieser Form vorkommen müsse, was unrichtig ist. Als man zum erstenmal behauptete, daß Stickstoff auch in festen Substanzen vorkommen könne, wo seine Anwesenheit nur durch eine mühselige Analyse nachgewiesen werden kann, lautete die Kritik wahrscheinlich sehr ähnlich den Einwänden, die man jetzt gegen Freuds Vorstellung von der Kindheitssexualität erhebt. Mit der neuen Entdeckung hat man den Sinn des Wortes „Stickstoff" gar nicht geändert, man hat aber unsere Kenntnisse von dieser Sache erweitert.

Mitchell hat eingewendet, daß die Psychoanalytiker bloß darum annehmen, daß die die Hypnose charakterisierende Unterwürfigkeitseinstellung der Patienten sexuell sei, weil sie auch sexuell sein kann, z. B. in dem Masochismus. Jones entgegnet dem, daß diese Ansicht nicht aus vorgefaßten Meinungen über Unterwürfigkeit im allgemeinen herstamme, sondern nur aus klinischen Erfahrungen, die zeigten, daß die Unterwürfigkeit in der Hypnose in jedem Falle als eine Äußerung von unverkennbaren sexuellen Phantasien dem Arzte gegenüber aufzufassen ist. Zu dem weiteren Einwand Mitchells, daß die Suggestibilität des Kindes nichts mit verdrängten Wünschen zu tun haben kann, weil diese beim Kinde noch nicht verdrängt sind, antwortete Jones, daß die Verdrängung schon in dem ersten Monat des Lebens anfängt und daß sie in der Kindheit am stärksten ist.

Jones gab dem Präsidenten zu, daß möglicherweise die Suggestibilität die Änderung eines besonderen angeborenen Triebes, etwa des Herdeninstinktes, darstellen mag, meinte aber, daß jedenfalls der größte Teil, und zwar der Teil, der die Hauptrolle in der Hypnose spielt, sicher aus der Sexualität herstammt, so daß es unentbehrlich ist diese zu erforschen, wenn man Klarheit in die verwickelten Probleme des Hypnotismus bringen will.

Prof. Brown meinte, daß Freud und seine Schüler die Bezeichnung des Begriffes „sexuell" zu weit ausgedehnt hätten und behauptet, daß Neugierde, Furcht, Ekel und andere Affekte ebenso primordial und ebenso wichtig seien wie die Sexualität. Die Analyse seiner eigenen Träume beweise ihm, daß die Mehrzahl seiner eigenen Wünsche keine sexuelle Färbung habe. Sonst habe er ernstes Interesse an der Freudschen Psychologie und die Freudsche Theorie vom Unbewußten scheine ihm eine der glänzendsten und wichtigsten Beiträge zur modernen psychologischen Wissenschaft zu sein.

Dr. Wright verlangt, daß man den Ausdruck „sexuell" nur für solche Gefühle verwende, die ganz bestimmt libidinös sind und mit Orgasmus einhergehen.

Dr. Eder betont, daß die verdrängten Wünsche bewußtseinsunfähig sind und erst in der Analyse bewußt werden. Er meint, daß der Einwand gegen die Bezeichnung polymorph-pervers darum berechtigt sei, weil sie mehr ein Urteil vom Standpunkt des Erwachsenen ausdrücke und weniger auf das in Entwicklung begriffene Kind Rücksicht nehme.

(Nach einem Autoreferat von Prof. Jones und einem Bericht von Dr. Eder.)

The Third Meeting of the „American Psychopathological Association" held in Boston, May 29, 1912,

was opened with an address by the President, Dr. Adolf Meyer, on the „Conditions for a Home of Psychology in the Medical Curriculum".

Dr. Meyer spoke of the important reconstructive tendencies of today in the teaching of psychology and psychopathology, and of the fundamental contrasts among them which marked the trend of the past twelve months. He particularly urged the inculcation of a wider tolerance and mutual support among those students and observers whose differing but related interests tend to the emphasis of widely removed lines of investigation, but above all he urged the encouragement of „the biological attitude and conceptions". The President's adress was a strong plea for a common-sense study of the observable facts in the chain of events determining the life history of the individual. „Personally" he says „I look in the events for the factors of psychobiological reaction, and study them for the conditions under which they occur, the differentiative marks of the different conditions, the factors principally at work and the means for their modifiability."

Finally the speaker cited once more the essential need of frankly studying and regulating the sexual life of patients, and he took occasion in this connection to denounce in unmistakable terms the recent action on the part of the trustees of one of our newly opened hospitals in making the appointment of a physician to its staff „dependent on the disgraceful condition . . . that neither hypnosis nor psychoanalysis be employed".

The adress of the President was followed by „A Clinical Study of a Case of Phobia: A Symposium". The statement of the purpose of this

Symposium may be quoted from the editorial note preceding the report of it, printed in the Journal of Abnormal Psychology, Oct.-Nov., 1912. „The object of this symposium was to obtain a presentation and discussion of the existing divergent views regarding the pathology of anxiety states held by different students of psychopathology. It was thought by the Council of the Association that if a specific case of phobia or anxiety state were studied independently by two clinicians holding divergent views regarding the pathology of anxiety states, the differences in their views would be more concretely illustrated and more precisely formulated than by any discussion of anxiety states in general. Accordingly it was arranged that a report of the same case should be made indepedently by Dr. Putnam and Dr. Prince, each making his study from his own point of view, without consultation with the other."

The keynote to the essential disparity of view existing between the two investigators is sounded in the opening paragraph of Dr. Princes paper. „The patient conspicuously belongs" he says, „to what is commonly regarded as the consciously asexual type". On this hypothesis Dr. Prince proceeds to a study of the exclusively manifest content of the neurosis in the case under investigation. As a purely descriptive presentation of the clinical picture Dr. Prince's report gives a concise and satisfactory summary of the obtainable data. It is an excellent portrayal of the significant pathological features presented in the case. But to the Freudian to whom all this array of external historical detail is but secondary, substitutive and premonitory as it were, but not in the least dynamic, deterministic, or conclusive, the report of Dr. Prince, for all its admirable systematization and graphic coherency, is a most inadequate and lifeless recital.

Following Dr. Prince's study of the case under discussion Dr. Putnam presented a brief account of the same symptoms but through the analysis of them he was able to offer a mass of deductive evidence which furnishes to any one having an understanding of Freudian psychology an ample proof of the essential sexual repression that underlay them, together with satisfactory evidence that the symptomatic appearances — e. g. the patient's fear of death, her fear of swallowing pins, her fear of parting from her childhood, fear of parting from her mother, from letters and even from her excretions were all mere symbolic and concealed representations of specific sexual quests.

However, of the entire meeting, that which to the reviewer was by far the most interesting feature was the complete change of front on the part of its members toward the issues envisaged by the Freudian psychology. The meeting was practically a psychoanalytic meeting: Every one was more or less seriously interested in Freud's conceptions while at the meeting of only a year previous psychoanalysis was almost universally tabooed among its members, the three or four adherents here and there among us having been regarded with a certain suspicion and disdain. Indeed wherever allusion was made to psychoanalysis, it was listened to with bated breath and with a sort of superstitious awe, as of some dread evil threatening the sanctity of the community. And now, after but one year, behold the spectacle of the entire society discussing the theories and mechanisms of psychoanalysis without any reserve, with much sympathy, and some understanding! It was to the reviewer most interesting and significant to witness so sudden a change of countenance come over the features of the association.

Indeed interest really rose to the point of excitement when one prominent member of the association, who last year had stated unequivocally

that he had submitted one of his psychoneurotic cases to a thoroughgoing psychoanalysis for a period of two years without being able to obtain the slightest indication of the existance of a repressed sexual complex, at this meeting, a year later, made so bold and ample a recantation as to present a quite creditable paper which was in complete accord with the letter and spirit of psychoanalysis.

Among other papers presented was an essay by Dr. Morton Prince of Boston, on „The Meaning Of Ideas As Determined By Unconscious Settings". A paper was read by Dr. Tom A. Williams of Washington, entitled „Juvenile Psychogenetic Disorders: Pathogenesis: Treatment". A valuable contribution was given by Dr. G. Alexander Young of Omaha, entitled „Report of a Case of Versuchung Angst Attended by Visual Hallucinations of Homicidal Nature; Psychoanalysis". Dr. Isadore Coriat, Boston, read a paper entitled „The Oedipuscomplex in the Psychoneuroses". Dr. L. Pierce Clark, New York City, gave a most interesting and important contribution entitled „Remarks on Psycho-Genetic Convulsions and Genuine Epilepsy". Finally the reviewer read a paper entitled „Psychoanalysis and Society" in which he urged that the logical cure for unconscious repression lies in conscious control. Trigant Burrow.

Opening ceremonies of the Phipps Psychiatric Clinic, Baltimore.

The new psychiatric clinic of the Johns Hopkins Hospital, Baltimore, which, as may be imagined, is the most magnificently equipped and contructed institution of the kind in the world, was opened on April the 17th, 1913, and the event, one of far-reaching importance to American psychiatry, was made the occasion of a symposium in which representatives of different countries participated. The Director of the new clinic is Prof. Adolf Meyer, who is by general consent the most distinguished psychiatrist in America. We may congratulate ourselves that the man in this position and with this influence is one, who although not actually engaged in psycho-analytic practice, is cordially sympathetic to our work, and has done much to support our movement and to spread the knowledge of psycho-analytic principles in America; he has been a member of the Council of the American Psycho-Analytic Association since its inception. The following excerpts may be made from the symposium that are of interest to the readers of the Zeitschrift:

The paper that without doubt made the keenest impression and aroused the widest interest was one by Prof. Bleuler on „Autistic Thinking", which was both written and delivered in excellent English; we need not relate here the content of the paper, which will be familiar from the one of the same title recently published in the Jahrbuch. Dr. Mc. Dougall, teacher of psychology at Oxford, read a paper on „The Sources and Direction of Psycho-Physical Energy", in which he described a number of principles in both mental and neural terms. He made a number of cordial references to the work done by Freud, who „had rendered an immense service to psychology by the stress he had laid on subconscious conation" (conation is an expression used by English psychologists to denote what psycho-analysts would call Wunschregungen), To some extent the views of Freud were only the extension and amplification of principles that could be established on other bases than by means of psycho-analysis, so that psychologists should lend a sympathetic ear to those aspects of the theory that were more novel; in particular the conceptions of sublimation

and of transference of affect were of the greatest importance. He was especially interested in Freud's ideas as to the development of the sexual instinct through the gradual fusion of various components, and outlined a scheme of the physiological nervous system to which this might correspond. Prof. August Hoch spoke on „Personality and Psychosis", particularly from the point of view of character traits that correspond to various psychoses, and which are manifest before the outbreak of the disease. He illustrated this thesis mainly by the consideration of paraphrenia and the manic-depressive insanity. In a discussion of Bleuler's viev that paraphrenia depends on organic changes and that only the accessory symptoms are to be accounted for by the action of psychogenetic mechanisms he argued against the two main reasons Bleuler adduces in support of this; he saw no reason for believing that the dissociation found must be of a primary nature any more than that found in other conditions and in the normal unconscious, nor did he think that the impossibility of recovery in the disease was conclusive evidence of its organic origin. On the other hand Bleuler's view could be supported by the frequent findings of brain defects, particularly microgyria, in paraphrenia, and the frequent association between it and congenital mental deficiency. Dr. L. F. Wells read a paper on „The Personal Factor in Association Reactions", in which he presented the results of extensive studies, on the lines laid down by Jung, as tho the variation in the type of reaction according to education, sex, and other factors. Prof. Harvey Cushing, in dealing with „Psychic Derangements Associated with Ductless Gland Disorders", gave a summary of his experimental researches, emphasises the importance of the inter-relation between the sexual and other ductless glands, and invited psycho-analysts to pay special attention to this side of their work. Dr. F. W. Mott, whose paper was entitled „A Study of the Neuropathic Inheritance in Relation to Insanity", said that the three chief causes of insanity were inheritance, poisons, and sexual conflicts, a statement with which all psycho-analysts will agree. Dr. G. H. Kirby discussed „The Prognostic Significance of the Biogenetic Psychoses", maintained that manic-depressive insanity could not be separated from paraphrenia, and narrated some studies he had undertaken to investigate the correlation between prognosis and the mental type of reaction (in terms of Freud's defence-mechanisms). Jones read a paper on „The Interrelation of the Biogenetic Psychoses", dealing chiefly with the relation between manic-depressive insanity and the neuroses on the one hand and between it and paraphrenia on the other.

Ernest Jones.

Jahresversammlung des Deutschen Vereines für Psychiatrie zu Breslau 1913.

Ausführlicheres über die Behandlung der Psychoanalyse in dieser Jahresversammlung wird im Bericht des Vereines nachzulesen sein, ich möchte mir jetzt nur einige kurze Bemerkungen erlauben, einige Eindrücke wiedergeben, keine Antikritik.

Drei Jahre nach der Deutschen Neurologischen Gesellschaft hat nun auch der Deutsche Verein für Psychiatrie Stellung genommen zur Psychoanalyse, und die scharfen Thesen Prof. Hoches sind anscheinend als eine Resolution des Vereines anzusehen, trotzdem ein Mann vom Ansehen Bleulers das Korreferat hatte. Bleuler präzisierte seinen Standpunkt zur Analyse, Hoche brachte „ein abschließendes Urteil in abgetaner Sache."

Seine vor einigen Jahren gemachte Diagnose der psychoanalytischen Bewegung vervollständigend, berichtete er jetzt vom Erlöschen jener „psychischen Epidemie unter den Ärzten", das ansteckende Virus scheine seine Kraft verloren zu haben, durch die dichte Abkapselung dringende Zeichen sprächen von inneren Zerwürfnissen, von Zerfall und Agonie der Bewegung. Trotz dieser seiner für die Menschheit und besonders auch für die Ärzte so trostreichen Prognose, hält Hohe zwei Dinge für sehr nötig: 1. daß man den Zersetzungsprozeß nicht dadurch aufhalte, daß man die Genialität des Schöpfers der Psychoanalyse zugibt — wenn diese Verdrängung nur nicht mißglückt! Ref. —, und 2., daß Prof. Bleuler sein Protektorat über die psychoanalytische Bewegung aufgebe. Ein seltsames Schauspiel war es, wie unser verehrter Lehrer von den verschiedensten Seiten dringendst ersucht wurde, doch von der Analyse zu lassen; man beschwor ihn bei seiner guten wissenschaftlichen Vergangenheit, mahnte an seine moralische Verantwortung,

Prof. Hoche begann mit einer Legitimierung vor der Kompetenzforderung der Psychoanalytiker. Er habe, als die Aufforderung zu diesem Referate an ihn gelangte, nochmals „alles" gelesen, und in der Tat entnahm er das Material zu einem Witz einer der allerletzten Arbeiten unseres Kollegen Ferenczi, aber Referent hatte den sich steigernden Eindruck, daß der Redner keine Einsicht hat, wieviel Arbeit, welche systematische Leistung hinter den psychoanalytischen Resultaten liegt, denen er so mühelos beikam.

Nicht der Pansexualismus Freuds erkläre den Widerstand der Fachgelehrten gegen die Psychoanalyse, die Psychiater seien durch die seit Krafft-Ebing in ihrer Wissenschaft fortschwingende Sexualwelle genügend abgebrüht, die intellektuelle Schmutzerei" wirke so abstoßend. (Es fehlen parlamentarische Einrichtungen in solchen Versammlungen!)

Während eine Reihe jüngerer Forscher (Isserlin, Mittenzwey, Kronfeld, Jaspers) mit einem riesigen Aufwande von kritischer Detailarbeit und wissenschaftstheoretischem Apparat sich bemüht, den osmotischen Prozeß zwischen Psychoanalyse und psychiatrisch-psychologischer Wissenschaft zu ermöglichen, hat es sich Herr Prof. Hoche leicht gemacht. Hält den Psychoanalytikern zuerst

Collegium logicum. Traditionell und ganz beiläufig. Dazu kommt ein wuchtigeres Argument. Die Früchte. An ihnen nämlich soll das psychoanalytische Wirken zu erkennen und durch sie gerichtet sein.

„Die Schädigungen durch die Analyse genügen schon zu ihrer Ablehnung". Wo und wie sind diese Früchte gesammelt worden? Die bekannte „Rundfrage" des Herrn Hoche (vergl. diese Zeitschrift, pag. 199) habe ein überraschend gleichmäßiges Bild ergeben; großes Entsetzen vor der Analyse herrsche bei Ärzten und Patienten. Letztere fliehen voll Wut und Ekel diese Behandlung, von aufgehobenen Verlobungen, gestörten ehelichen, verwandtschaftlichen oder sonstigen harmlosen Beziehungen berichtend; von moralischer und seelischer Abstumpfung und Vergiftung der Patienten durch das Hineinzwingen und Festhalten in sexuellen Vorstellungskreisen; die Pat. würden nämlich angehalten, auch außerhalb der Sitzungen in diesen Gedanken zu wühlen und die Schriften der Analytiker zu lesen. Die Befragten wußten auch von während der Behandlung eingetretenen Erregungen und Suicidfällen zu berichten, von akquirierten Geschlechtskrankheiten und Schwängerungen als Folgen von Analytikern empfohlenen Sich-Auslebens, und von anderen Dingen noch, die Hoche namhaft zu machen sich scheute. Auch die pekuniäre Ausbeutung der Kranken warf er dem psychoanalytischen Vorfahren vor und bezeichnete letzteres resümierend als des ärztlichen Standes unwürdig.

Als unser Kollege Stegmann — Dresden in sehr energischer Weise gegen diese schweren Beschuldigungen Protest einlegte, darauf hinweisend, daß sie nur krassester Unkenntnis des psychoanalytisch-therapeutischen Prozedere entspringen konnten und namentliche Belege für das Vorgebrachte verlangte, versprach Hoche, die Ergebnisse seiner Enquete ausführlich zu veröffentlichen.

Im Anschluß hieran gab auch Professor Kraepelin in lebhafter Weise seiner Empörung und „Erschütterung" Ausdruck über die Schädigungen der Patienten durch die Psychoanalyse.

Die Diskussion brachte nichts Wesentliches sonst. Es sprachen Stransky, Weygandt und H. Liepmann (Berlin). Letzterer warnte vor Unterschätzung der Expansionsfähigkeit der Psychoanalyse und riet, zu ihrer Bekämpfung sie bei ihren bekannten logischen Sünden zu packen.

In der Person des Prof. William Stern protestierte auch die normale Psychologie. Der gelehrte Autor der differentiellen Psychologie, der die Verdrängung anerkennt, wie auch das kontradiktorische Verhältnis von Bewußtsein und Unbewußtem, hält die analytische Psychologie für das Resultat einer unerlaubten Verallgemeinerung eines einzigen psychologischen Typus, nämlich des der Analytiker selbst, und wendet sich heftig gegen die neue Publikation der Frau Dr. Hug.-Hellmuth über die Kindesseele. Man sehe nun wieder ganz deutlich, wie unberechtigt die Sexualisierung der Kinderseele nach Art des „grauenvollen kleinen Hans" sei. Unter dem Material der Frau Dr. H.-H. befinden sich nämlich Beobachtungen von ihm an den eigenen Kindern, und er wisse, daß sie nicht sexuell gedeutet werden dürfen. Er appellierte um „Kinderschutz" vor der Psychoanalyse.

Dr. Kohnstamm (Königstein i. Taunus), dessen Ausführungen den einzigen Versuch darstellten, Positives zu bringen, gelangt zur Wiederbelebung Breuers (in der Art von Dr. Frank-Zurich), und zur Neuentdeckung Janets, während die Geschichte der Entwicklung der Psychoanalyse es doch so begreiflich macht, warum Freud so früh schon über beide hinausgehen mußte. Gewundert hat es uns sehr, daß Kohnstamm, der in seinen letzten Arbeiten[1])

[1]) O. Kohnstamm: System der Neurosen vom psychobiolog. Standpunkte. Band IX. d. Ergebn. der inneren Medizin und Kinderheilkunde.

manchen Punkten der Freudschen Auffassungen sehr nahe kommt, zur Charakterisierung des „Freudianismus“ eine so ziehenisch-lakonische Formel fand.

Gegenüber den schweren gegen die Psychoanalyse als Therapie erhobenen Vorwürfen brauchen wir zunächst nur auf die Vorbedingungen eines gerechten Urteils hinzuweisen. Audiatur et altera pars. Und wir können mit ganz anderem Material aufwarten als die Gewährsleute des Herrn Hoche.

Die eigenartige, aber nahe innere Berührungspunkte mit neuen Strömungen in der Philosophie nicht entbehrende Methodologik der Psychoanalyse, in bewunderungswürdigster Geschlossenheit und Folgerichtigkeit besonders allen Äußerungen Freuds immanent, enthüllt sich unvoreingenommener und unverschulter Betrachtung unschwer. Die Geschichte der Psychiatrie und der Psychologie wird über ihren Wert entscheiden.

Dem Analytiker kommen auf Kongressen wie dieser in Breslau die Schlußzeilen von Kants „Träume eines Geistersehers“ in den Sinn, „dasjenige, was Voltaire seinen ehrlichen Candide nach so viel unnützen Schulstreitigkeiten sagen läßt: Laßt uns unser Glück besorgen, in den Garten gehen und arbeiten.“ Dr. M. Eitingon.

Leitsätze zum Referat über die Bedeutung der Psychoanalyse.[1])

1. Professor Bleuler.

Wir wollen unsere Leser in den Stand setzen zu beurteilen, wie weit die Mischuld Bleulers an den Irrlehren der Psychoanalyse reicht.

„Freudsche Theorien.

„Allgemeine Psychologie. Wenn ich auch den allgemeinen Aufbau der Psychologie Freuds für unrichtig halte, so sehe ich doch eine Anzahl einzelner Bruchstücke derselben für wichtige Bereicherungen unseres Wissens an.

Ein großes Verdienst ist es z. B., den Begriff der Verdrängung herausgearbeit zu haben, wenn ich ihn auch anders auffassen muß als Freud.

Etwas Richtiges ist an der Vorstellung, daß die Affekte sich von den zugehörigen Vorstellungen loslösen und eventuell eine Zeitlang „frei flottieren“ oder sich an andere Ideen anheften oder krankhafte Symptome provozieren können.

Auch hinter den Begriff des Abreagierens ist etwas Richtiges.

Mit Recht hat Freud die Bedeutung des Unbewußten für Psychologie und Psychopathologie hervorgehoben, wenn auch seine theoretischen Vorstellungen über dasselbe zu verwerfen sind.

Die in der Psychopathologie des Alltagslebens geschilderten Mechanismen, die zu Versehen und Vergessen führen, existieren in der Tat, werden aber wohl in ihrer numerischen Bedeutung überschätzt. Es gibt ja auch noch andere Gründe zu Versehen.

Witz. Die Freudsche Theorie des Witzes enthält manche ansprechende neue Gesichtspunkte, und eine definitive Witztheorie wird wohl Verschiedenes daraus aufnehmen können. Sie ist aber weder erschöpfend, noch in der Mehrzahl ihrer Einzelheiten überzeugend und gleicht insofern den anderen Lösungsversuchen des Problems.

[1]) Im Folgenden bringen wir die Leitsätze der beiden Referenten vom Breslauer Kongreß wörtlich zum Abdruck. (Die Red.)

Nebentheorien. Eine große Anzahl von Nebentheorien, die mehr von Schülern Freuds als vom Autor stammen, wie die Ableitung von Chraktereigentümlichkeiten und Symptomen von überkompensierten Organminderwertigkeiten, der „männliche Protest“ und ähnliches, sind Übertreibungen oder einseitige Hervorhebungen von Dingen, die in Wirklichkeit eine Bedeutung haben, aber von anderer Seite nicht erfaßt worden sind. Es ist also ebenso unrichtig, sie einfach abzulehnen, wie wenn man auf sie alle schwören wollte.

Sexualität. Die Freudsche Theorie über die Entwicklung der Sexualität ist ungenügend fundiert und im Widerspruch mit Erfahrungen auf anderen Gebieten.

Richtig ist:

Daß es eine infantile Sexualität gibt, daß diese sich oft an die Eltern heftet („Ödipuskomplex“), und daß die Fixierung des Sexualzieles oft (oder immer?) in der Kindheit bestimmt wird;

daß Spuren von perversen Strebungen bei Neurotischen und Psychotischen ganz gewöhnlich zu finden sind, und daß dieselben Einfluß auf die Symptomatologie haben;

daß die so häufige Onanie indirekt großen Einfluß auf die Psyche ausübt;

daß nichts so leicht der Verdrängung unterliegt wie sexuelle Komplexe;

daß etwas existiert, was man Sublimierung nennen kann, wenn auch wohl in einem etwas anderen Sinne als bei Freud.

Möglicherweise besteht auch der Freudsche Begriff der Analerotik mit dem entsprechenden Charakter zu Recht.

Traum. Von der Freudschen Traumlehre ist mir nicht bewiesen, daß der Traum nur wünschen könne, daß nur ein infantiler sexueller Wunsch seine eigentliche Triebkraft sein könne, daß der Traum den Zweck habe, den Schlaf zu hüten; ich glaube nicht an eine „Rücksicht auf die Darstellbarkeit“, ebensowenig an die „Zensur“ im Freudschen Sinne.

Dagegen bleibt uns folgendes: Die Erkenntnis, daß es dem Bewußtsein unbekannte unterdrückte Strebungen in uns gibt, daß das Traumdenken dirigiert wird von Mechanismen, die auch sonst unser Seelenleben beherrschen, daß es in versteckter Form alle unsere latenten und manifesten Strebungen enthalten kann, seien dieselben wichtig oder nicht, und daß man diese Strebungen und Befürchtungen aus dem Traum wiedererkennen kann. Die Symbolik des Traumes im Freudschen Sinne existiert, und sie ist nicht etwas Neues und Eigenartiges, sondern sie ist von der Symbolik der Mythologie, des Märchens, ja der Poesie nur graduell verschieden. Dabei ist es zunächst gleichgültig, ob an den vorliegenden Traumdeutungen etwas mehr oder weniger richtig sei. Als Nebengewinne bleiben uns ferner die Ideen der Verschiebung, der Verdichtung und der Überdeterminierung, die ebenfalls für die Pathologie eine große Wichtigkeit besitzen.

Andere autistische Denkformen. Die gewonnenen Erkenntnisse sind von großer Bedeutung für das Verständnis der Mythologie, der Sagen und Märchen, der Religionspsychologie, des Tabu. Vieles auf diesem Gebiete Publizierte ist aber gewiß noch unreif; einzelnes indessen halte ich jetzt schon für gesichert, so das Wesentliche an den Studien Abrahams über Prometheus und manches an Jungs Studien über „die Wandlungen und Symbole der Libido“; vor allem aber eröffnen solche Untersuchungen neue und fruchtbare Gesichtspunkte für die Zukunft.

Zum psychologischen Verständnis der Dichtungen und der Dichter sind die psychoanalytisch gewonnenen Einsichten unentbehrlich. An den bis jetzt publizierten Versuchen in dieser Richtung findet sich zwar da und dort eine positive Vermehrung unseres Verständnisses, aber doch noch mehr unvorsichtig angewandte Phantasie.

Neurosen und Psychosen. Freuds Einteilung der Psychosen (Aktualneurosen: Neurasthenie und Angstneurose: Psychoneurosen: Angsthysterie, Hysterie und Zwangsneurose) scheint mir so wenig fest begründet zu sein, wie jede andere, in praxi gibt es so viele Misch- und Übergangsformen, daß es mir unmöglich wird, Krankheiten in ihnen zu sehen. Dafür enthalten sie bestimmte genetische Symptomenkomplexe, deren Heraushebung sehr wertvoll ist, wenn auch noch nicht alle klar sind.

Die Abgrenzung der Freudschen Neurasthenie (die ein viel engerer und bestimmterer Begriff ist als der gewöhnliche der Neurasthenie) und ihre Entstehung durch inadäquate Abfuhr der Sexualerregung sind noch problematisch.

Die Angstneurose hat wenigstens als Symptomenkomplex eine wirkliche Existenz. Ihre Entstehung infolge „Verhinderung der psychischen Verarbeitung der somatischen Sexualerregung" bedarf weiterer Beweise. Doch ist ein Zusammenhang mancher Angstzustände mit ungenügender Sexualbetätigung wohl gesichert.

Noch gar nicht klar ist mir die Angsthysterie. Doch gibt es Gründe für die Existenz dieses Syndroms und für seine von Freud angenommene Genese.

Von der komplizierten Theorie der Hysterie, deren Krankheitsbild von Freud ebenfalls enger begrenzt wird als gewöhnlich, möchte ich als sicher nur die allgemeinen psychopathologisch-genetischen Vorstellungen ansehen.

Ebenso bei der Zwangsneurose.

Die weitgehenden Theorien über die Entstehung der Schizophrenie aus der „homosexuellen Komponente" halte ich für unrichtig, jedenfalls sind sie nicht bewiesen. Wenn auch vorläufig nicht auszuschließen ist, daß in der ganzen Schizophreniegruppe einige bloß psychogene Fälle mitlaufen, so ist doch der Begriff aus deutlich organisch bedingten Syndromen entwickelt worden; auf der organischen Grundlage bilden sich durch autistisches Denken, Verschiebungen, Verdichtungen und durch der Freudschen Traumsymbolik analoge Vorgänge die Wirklichkeitstäuschungen, wobei ambivalente (oft zugleich verdrängte) Komplexe die wesentliche Rolle spielen.

Allgemeine Psychopathologie. In die Einzelheiten seiner Psychopathologie kann ich Freud gar nicht immer folgen. Sicher scheint mir von seinen Auffassungen folgendes:

Die Bedeutung der Sexualität ist vor Freud unterschätzt worden. Anderseits ist es noch ganz unberechtigt, immer nur sexuelle Erklärungen zu suchen.

Eine gewisse, wenn auch noch genauer zu umschreibende Bedeutung haben die perversen sexuellen „Komponenten".

Besonders wichtig ist der Begriff der Verdrängung von unerträglichen Gedanken. „Verdrängung" ist nun namentlich bei krankhafter Anlage nicht gleich „vollständige Unterdrückung." Verdrängte Gedanken bleiben mit ihren Affekten vom Unbewußten aus wirksam und erzeugen Krankheitssymptome.

Die Bedeutung infantiler Wünsche und Erlebnisse ist noch nicht genügend abzuschätzen. Sicher aber verlangt sie Berücksichtigung.

Der Krankheitsgewinn ist ein wichtiger Anreiz zum Krankwerden und Kranksein.

Die Lokalisation psychisch bedingter Symptome in bestimmte Körperteile kann durch eine Anomalie dieser Organe mitbedingt sein („körperliches Entgegenkommen").

Verschiebung und Symbolik im Freudschen Sinne haben bedeutenden Anteil an der Ausgestaltung der Symptomatologie.

Technik. Die Freudsche analytische Technik gibt wichtige Aufschlüsse über Zusammenhänge psychischen Geschehens. Unvorsichtige Verwertung derselben sagt nichts gegen das Prinzip.

Therapie. Über den therapeutischen Wert oder Unwert der Psychoanalyse kann man zanken, aber noch nicht wissenschaftlich diskutieren. Zum letzteren Zweck verwendbares Material besitzen wir so wenig wie Beobachtungsserien, die man zur Diskussion über die anderen Behandlungsarten der Neurosen oder über den Wert der verschiedenen Pneumonietherapien verwenden könnte."

2. Professor Hoche.

Die Thesen Hoches bedürfen für den Psychoanalytiker keiner Einführung.

„1. Die Lehren der sogenannten „Psychoanalyse" sind weder theoretisch noch empirisch genügend begründet.
2. Die therapeutische Wirksamkeit der „Psychoanalyse" ist unbewiesen.
3. Der Dauergewinn für die klinische Psychiatrie ist gleich Null.
4. Der abstoßende Eindruck, den die psychoanalytische Bewegung auf das nüchterne Denken ausübt, beruht auf der durch und durch unwissenschaftlichen Methodik.
5. Der Betrieb der „Psychoanalyse" in seiner heute vielfach geübten Form ist eine Gefahr für das Nervensystem der Kranken, kompromittierend für den ärztlichen Stand.
6. Das einzige bleibende Interesse an der psychoanalytischen Episode liegt auf kulturgeschichtlichem Gebiete."

Sprechsaal.

Übersetzungsvorschläge der gebräuchlichsten psa. Termini.

Von Prof. Ernest **Jones** (englisch) und Dr. Alphonse **Maeder** (französisch).

Auf Anregung verschiedener ausländischer Kollegen eröffnen wir eine Rubrik für Übersetzungsvorschläge der gebräuchlichsten psa. Termini und bitten alle Psychoanalytiker, auch die anderer Sprachen (italienisch, holländisch u. a.), sich an der Ausarbeitung dieses Kodex mit Beiträgen zu beteiligen, sei es, indem sie andere Vorschläge oder Anregungen irgend welcher Art zu machen haben, oder richtige Termini vermissen.

Als ersten Beitrag lassen wir eine Auswahl englischer und französischer Termini folgen:

Ablenkung	Deflection	dérivation
Ablösung	Emancipation	emancipation
Abreagieren	Abreaction, to abreact	abréaction, abréagir
Allmacht der Gedanken	Omnipotence of thought	omnipotence de la pensée
Ambivalenz	Ambivalency	
Bewußtseinsunfähig	Incapable of becoming conscious	incompatible avec le conscient
Deckerinnerung	Cover-memory	réminiscence-écran
Dissoziation	Dissociation	dissociation psychique
Einstellung	Attitude	attitude
Endlust	End-pleasure	
Gegenwille	Counterwill	contre-volonté
Introjektion	Introjection	introjection
Katharthische Wirkung	Cathartic action or effect	action cathartique
Komplex	Complex	complexus
Konversion	Conversion	conversion
Mischbildung	Composite structure	mélange (?)
Psychoanalyse	Psycho-analysis	psychanalyse
Psychoanalytiker	Psycho-analyst	psychanalyste
Reaktionsbildung	Reaction formation	produit réactif
Sekundäre Bearbeitung	Secondary elaboration	élaboration secondaire
Somatisches Entgegenkommen	Somatic predisposition (?)	complaisance somatique
Sublimierung	Sublimation	sublimation
Trauma	Trauma	traumatisme
Überdeterminierung	Over-determination	sur-détermination
Übertragung	Transference	transfert affectif
Umkehrung	Reversal	renversement
Unbewußte, das	The Unconscious	l'inconscient
Verdichtung	Condensation	condensation
Verdrängung	Repression	refoulement
Verschiebung	Displacement	déplacement
Versagen	Failure	défaillance
Vorbewußte	Preconscious	préconscient
Vorlust	Fore-pleasure	
Widerstand	Resistance	résistance

Zur psychoanalytischen Bewegung.

„The Lancet" über die Traumdeutung: Dr. William Brown, Leiter der psychologischen Abteilung in King's College, London, hielt im Frühjahr in der „Listerian Society of King's College Hospital" einen Vortrag über „Freud's Theory of Dreams, der in „The Lancet" vom 19. April (p. 1114) und 26. (p. 1182) d. J. abgedruckt ist. Brown anerkennt die Bedeutung der Traumlehre, bringt Beispiele von Traumdeutungen und erklärt Art und Ergebnisse der Traumanalyse. Er glaubt aber den Satz nicht unterstützen zu können, daß die Wunscherfüllung das Motiv alles Träumens sei; Furcht, Eitelkeit, Ekel seien ebenso ursprüngliche Affekte wie das Wünschen und kämen in Träumen überall vor, wo sie aus dem Bewußten ins Unbewußte verdrängt wurden. Um seine Behauptung zu stützen, führt er ein Bruchstück aus einem längeren Angsttraum an, ohne aber den latenten Inhalt des Traumes mitzuteilen. Einen großen Teil der Sexuallehre Freuds nimmt Brown an und fügt hinzu, Freud habe für die Psychologie so außerordentlich Wichtiges geleistet, daß nur eine durch Vorurteile verblendete Wissenschaft seine großen Verdienste in Abrede stellen könne.

In der Nummer vom 10. Mai 1913 (p. 1327) der führenden englischen Zeitschrift wird das Thema in einem Leitartikel neuerdings aufgegriffen. Es wird hervorgehoben, daß der Enthusiasmus Freuds sich ansteckend erwiesen habe und mit Recht, da sein Werk einen enormen Fortschritt in der Psychologie bedeute, insbesondere die Traumdeutung. Kein Widerstand könne auf die Dauer den bleibenden Wert von Freuds Leistung leugnen. Man könne übrigens die Traumdeutung voll akzeptieren, ohne die ganze übrige Freudsche Lehre anerkennen zu müssen. In der Frage der Rolle der Symbolik kann sich „The Lancet" noch nicht entscheiden. Die Symbole seien bei verschiedenen Rassen, Völkern und auch einzelnen Personen verschieden, so daß es kein allgemeines Kriterium gebe.[1]) (Nach einem Bericht von Dr. M. D. Eder, London.)

In derselben Nummer des „Lancet" (10. Mai, p. 1345) unterzieht sich Dr. Eder der dankenswerten Aufgabe, in einem offenen Brief an den Herausgeber einige auf Grund des Brownschen Vortrages naheliegende Mißverständnisse aufzuklären.

Im „British Journal of Psychology" Juni 1913 findet sich auf der letzten Seite folgende Notiz: „Proceedings of the British Psychological Society. March 8, 1913: The Psychological System of Sigm. Freud, as set forth in Chap. VII. of the ‚Traumdeutung', by W. Brown. — The Analysis of some personal Dreams, with special Reference to Freud's Interpretation, by T. H. Pear."

[1]) Die Psychoanalyse findet im Gegenteil die größte Uniformität in der Symbolik, deren Sinn ja eben auf dieser empirisch gefundenen Übereinstimmung ruht. (Anmkg. d. Red.)

L'Encéphale, das offizielle Organ der Société de Psychiatrie de Paris" bringt in den letzten Nummern (vol. VIII, Nr. 4 u. ff., April usw. 1913) als „Travail de la Clinique Psychiatrique de Bordeaux" eine von Prof. E. Régis und seinem Assistenten Dr. A. Hesnard verfaßte großzügige und systematische Darstellung der Psychoanalyse unter dem Titel: „La doctrine de Freud et son école". (Die bis jetzt erschienenen zwei Artikel, die fortgesetzt werden, umfassen bereits 60 Seiten.)

Dr. van Ophuijsen (Haag) hielt auf Einladung des Vereines für psychische Forschung in Helsingfors am 21., 23. und 25. April d. J. in der Aula der Universität drei Vorträge über Psychoanalyse und vorher (am 13. April) dortselbst einen öffentlichen Vortrag über den Traum. Der Besuch der Vorträge war — nach einem Bericht van Ophuijsens — befriedigend und das Interesse für die Psychoanalyse groß.

Am 26. April sprach Dr. van Ophuijsen in der Sitzung des Vereines der Finnischen Ärzte über die Entwicklung der Psychoanalyse. In der Diskussion hob der Professor der Psychiatrie Sibelius die Bedeutung der Psychoanalyse als Versuch einer Individualpsychologie hervor. Auch zeigte er Interesse an der Bedeutung der Psychoanalyse für die Erforschung und Behandlung der Dementia praecox.

Am 7. Mai sprach van Ophuijsen auf Einladung des Bildungsvereines der deutschen Kolonie in St. Petersburg in einer kleinen Versammlung von Professoren, Ärzten und namentlich Pädagogen über den Heilungsvorgang der Neurose. Hier zeigte sich großes Interesse und viel Verständnis in der Diskussion.

In der Irrenanstalt Udelnaja bei Petersburg wohnte Dr. van Ophuijsen einer Versammlung von Psychiatern und Psychologen bei, in der ein Professor der Experimentalpsychologie über die Psychoanalyse und ein Militärarzt über die Tatbestandsdiagnostik sprach. Vorsitzender war Dr. A. Timofeéff, Direktor der Anstalt.

Der ebenfalls anwesende bekannte Physiologe Prof. Pawlow zeigte großes Interesse für die Psychoanalyse und meinte, einige von Freuds Behauptungen in den „fünf Vorlesungen" experimentell beweisen zu können.

Schließlich entnehmen wir dem Bericht van Ophuijsens, daß kürzlich an der Universität Leiden ein Mitglied einer alten hochadeligen Familie auf Java die goldene Medaille für eine Preisarbeit gewann und seine Promotion zum Doct. litt. oriental. cum laude machte. These Nr. XXX seiner Dissertation lautete: „Die Einsicht in viele Phänomene auf dem Gebiete der Ethnologie wird durch die psychoanalytische Theorie (s. die Aufsätze Freuds in „Imago") erleichtert."

Im ärztlichen Verein München sprach in der Sitzung vom 29. Januar 1913 Dr. L. Seif „Über neue Wege der Neurosenforschung und -behandlung", wobei die Psychoanalyse im Mittelpunkt des Vortrages und der Diskussion stand (Bericht in Münch.-Med. Wochenschr. 1913, Nr. 22, 3. Juni, S. 1233).

Dr. Eduard Hitschmann sprach am 20. Juni im Rahmen eines von der „Vereinigung Wiener Mediziner" veranstalteten Vortragszyklus vor einem zahlreichen Auditorium von Ärzten und Studenten über die „Psychoanalyse in der praktischen Medizin".

Im Frühjahr d. J. hielt im „Neuphilologischen Verein" an der Wiener Universität Prof. Dr. Rudolf Standenath (Teschen) einen Vortrag: „Über Märchenforschung mit besonderer Berücksichtigung der Theorien der Freudschen Schule".

* * *

Freuds „Traumdeutung“ (3. Aufl.) ist unter dem Titel „The Interpretation of Dreams“ von Dr. A. A. Brill (New York) ins Englische übersetzt worden und kürzlich im Verlag G. Allen & Co., Ltd., London, erschienen.

Freuds kleine Schrift „Über den Traum“ erschien in holländischer Übersetzung von Dr. J. Stärcke (Amsterdam). (Verlag S. C. van Doesburgh, Leiden 1913.)

* * *

Das Juniheft von „Imago“ hat folgenden Inhalt: Prof. S. Freud: Das Motiv der Kästchenwahl. — Dr. Otto Rank: Die Nacktheit in Sage und Dichtung I. — Dr. Hanns Sachs: Die Motivgestaltung bei Schnitzler. — Dr. Theodor Reik: Die „Allmacht der Gedanken“ bei Artur Schnitzler. — Dr. J. Sadger: Über das Unbewußte und die Träume bei Hebbel.

Bibliographie.

Adler Alfr.: Individualpsycholog. Behandlung der Neurosen (Jahreskurse f. ärztl. Fortbildung, IV. Jahrg., Mai 1913).

Albrecht A: Zur Psychologie der Kleptomanie (Zentralbl. f. Psa. III, 8—9).

Aletrino A: Der Liebesprozeß beim Menschen. Eine psychol. Studie. (Zeitschr. f. Psychotherapie und med. Psychol. V., 1—2).

Alter: Ein Fall von Selbstbeschuldigung (Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psych. XV, Heft 4; — 8. Apr. 1913).

Babinski J. et Dagnan-Bonveret J.: Émotion et Hystérie (Journ. de Psychol. norm. et pathol. 1912, 9, 97—146).

Baires Carlo: Teoria del amor (Buenos-Aires 1911).

Belot G: Une théorie nouvelle de la Religion (Rev. Philos. An. 38, Nr. 4, April 1913).

Bericht über neuere Erscheinungen auf d. Gebiete der exp. Psychologie u. Psychopathologie (Gedächtnis, Assoziation, Aussage) v. Adalbert Gregor (Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psych. Ref. Bd. VII, H. 2 u. 3).

Bessière Réne: Paranoia et psychose périodique (Thèse de Paris, 1913, A. Leclerc).

Binswanger Prof.: Über die forensische Bedeutung der hysterischen Psychosen (Jahresk. f. ärztl. Fortbildung, IV. Jahrg., Mai 1913).

Birnbaum Karl: Die forensische Bedeutung der sexuellen Psychopathien (Sex.-Probl., Juni und Juli 1913).

Bleuler E: Zur Theorie der Sekundärempfindungen (Zeitschr. f. Psychologie, Bd. 65, 1913).

Bock-Neumann: Kinderlaunen (Zeitschr. f. Jugenderz. u. J.-Fürsorge Bd. III., Nr. 8).

Boring E. G.: Introspection in Dem. pr. (Americ. J. Psychol. Vol. XXIV., Nr. 2, April 1913, p. 145).

Boncour Paul: L'asthénie psycho-motrice constit. infantile. Asthénie et neurasthénie chez l'enfant (Progr. méd. Ann. 41, Nr. 15; Avril 12, 1913, p. 190).

Cazzamalli F.: Contributo allo studio della „dementia praec." (Riv. Sper. di Fren. Vol. 39, 1913, pp. 98—121).

Conelt E.: L'affectivité dans la démence précose (Revista frenopatica española; oct. 1912).

Coriat J. H.: Zwei sexual-symbolische Beispiele von Zahnarzt-Träumen (Zentralbl. f. Psa. III, 8—9).

— : A Case of Synesthesia (Journ, of abnorm. Psychol. VIII/1, April—May 1913).

Deonna W.: A propos d'„un cas de Magie sympathique" (Arch. de Psychol. XIII, Nr. 49, April 1913).

Descoendres A: Les enfants anormaux sont-ils des amoraux (Arch. de Psychol. XIII, Nr, 49, April 1913).

Discussion on the Paper: „The Psychoanalysis of Suggestion and Hypnosis" by Dr. S. Ferenczi (Transactions of the Psycho-Medical Society, London, Vol. IV, Part 1) [Beitr. v. Dr. T. W. Mitchell, Prof. E. Jones, Prof. W. Brown, Dr. M. B. Wright, Dr. M. D. Eder].

Dubois: Die Rolle des Affektes in der Genese der Psychopathien (Vortr. auf d. IX. Vers. d. Schweizer Neurol. Ges., 4. Mai 1913) [Ref. in Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psych. Bd. VII, H. 1, Juni 1913; Ref.)

— — Rationelle Psychotherapie (Jahreskurse für ärztlich. Fortbildung, IV. Jahrg., Mai 1913).

Dück: Betätigungstrieb und Nervosität (Monatshefte f. Pädagogik Bd. 5, Nr. 1).

Eisen: Zur Psychologie der Hochzeitsreisen (Geschlecht u. Gesellsch. Bd. 8, H. 1),

Emerson L. E. (Boston): A Psychoanalytie Study of a Severe Case of Hysteria (Journ. abn. Psych. VII, 6; Febr.—March, VIII, 1; April—May 1913).

Etchepare: Déséquilibre mental, hyperesthésie, inversion sexuelle. Saphisme, hermaphrodisme psycho-sexuel, morphinisme, mithridisation, hystérie(Revista frenopatica barcelonesa, 1912).

Fauciulli G: L'umorismo. Mte di estetica psicologica. (Firenze 1913, „Cultura Filosofica", L, 2.—).

Fehrlin Dr. H. C. (Schaffhausen) Schizophrenie [Schilderung der eigenen Psychose mit Stellungnahme zu den Anschauungen der Ärzte: Bertschinger, Oberholzer, Forel, Bleuler].

Flournoy Henri: Épilepsie émotionelle (Arch. de Psychol. XIII, Nr. 49, April 1913).

Freimark Hans: Robespierre (Wiesbaden 1913, J. F. Bergmann. Grenzfragen. Nr. 91).

Friedländer R. u. Vogt H.: Therapie d. Psychoneurosen (Berl. Klin. Woch. 49, 1912. S. 2448).

Friedmann R.: Vorwort zur Charakterologie (Arch. f. d. ges. Psychol. Bd. 27, H. 1—2, 22. April 1913).

Fuchs Ed. u. Kind Alfr.: Die Weiberherrschaft in der Geschichte der Menschheit (mit zahlreichen Abbildungen) (A. Langen, München 1913, M. 30.—).

Fur le Réne: L'impuissance génitale et son traitement (Maloine, éd. Paris 1912).

Gemelli A.: L'origine subcosciente dei fatti mistici (Firenze 1913, Libreria ed. fiorentina. L. —.75).

Grosch: Zur Psychologie des Lustmörders (H. Gross' Archiv, Bd. 51, H. 1—4).

Grüner Franz: Inhalt und terminol. Berechtigung des Begriffes Psa. (Zentralbl. f. Psa. u. Psychotherapie III, 8—9).

Haeberlin P.: Über die Tragweite psychologischer Erkenntnisse und Theorien. Mit bes. Anwendung auf die psychanalyt. Kulturtheorie (Schweizer Zeitschr. f. Gemeinnützigkeit, H. 4, 1913).

Hellpach W.: Vom Ausdruck der Verlegenheit. Ein Versuch z. Sozialpsychologie der Gemütsbewegungen (Arch. f. d. ges. Psychol. Bd. 27, H. 1—2, 22. April 1913).

Hentig v.: Die Prügelstrafe (Monatsschr. f. Kriminalpsychol. u. Strafrechtsreform, Bd. 9, Nr. 10).

Hinrichsen Otto: Unser Verstehen der seelischen Zusammenhänge in der Neurose und Freuds und Adlers Theorien (Zentralb. f. Psa. u. Psychotherapie III, H. 8—9).

—: Über das „Abreagieren" beim Normalen und bei den Hysterischen (Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psych., Bd. 16; 1913, H. 1—2).

Hirsch Wm.: Religion and Civilization (New-York 1913) [Psychiatr. Betrachtung d. biblischen Gestalten].

Hollaender P.: Démence précose infantile (Dementia praecocissima) Diss. Genf 1911.

Infantilismus. Übersichts-Ref. (Corr. Bl. f. Schweizer Ärzte 1913, Nr. 10).

Isserlin M.: Über Psychotherapie und psychotherapeutische Methoden (Jahreskurse f. ärzl. Fortbildung, IV. Jahrg. Mai 1913).

Jahressitzung d. internat. Vereins f. med. Psychologie und Psychotherapie, am 5. u. 6. Sept. 1912 in Zürich. Bericht v. Doz. Hans W. Maier (Zeitschr. f. Psychotherapie u. med. Psychol. V, 1, S. 47 ff).

Janke Erich u. Hans: Die Wandervogelbewegung als „erotisches Phänomen". (Sex.-Probl., Juni 1913).

Jaspers Karl: Allgemeine Psychopathologie (Berlin 1913, J. Springer, M. 10.—).

Jones Ernest: Relation between the Anxiety Neurosis and Anxiety Hysteria (Journ. abn. Psychol. VIII, 1; April—May 1913).

Jones Robert: The Question of Dementia praecox (Journ. Mental Sc. Vol. 54 Nr. 227, Oct. 1912).

Joedicke P.: Die diff.-diagnost. Abgrenzung einiger Krampfformen durch das Blutbild (Münch. Med. Woch. 1913, Nr. 20) [Vermehrung der Leukozyten nach dem epilept., nicht nach dem hy. Anfall].

Kantorowicz Emil: Die Störungen der männlichen Geschlechtsfunktionen und ihre Behandlung (Urban & Schwarzenberg, Wien—Berlin 1913, M. 3.—).

Kauffmann Max: Die Psychologie d. Verbrechers (Berlin 1912, J. Springer, M. 11.—).

Knox H. A.: Some practical psychotherapy (Journ. Amer. Med. Assoc. March 1, 1913, p 657).

Köhler Paul: Ein Beitrag zur Traumpsychologie (Arch. f. d. ges. Psychol. Bd. 27. H. 1—2, 22. April 1913).

Kossak Marg.: Sexuelle Unarten bei Kindern (Sex.-Probleme, Mai 1913).

Krueger E.: Magical Factors in the first development of human labor (Americ. J. Psychol. Vol. XXIV. Nr. 2, April 1913, p. 256).

Ladame P.: Névroses et sexualité (L'Encéphale, Jan. u. Febr. 1913).

Langenbeck K.: Die akustisch-chromatischen Synopsien (Zeitschr. f. Sinnesphysiol, Bd. 47, H. 2 u. 3, 1913, S. 159).

Langlais A.: Une observation de fétichisme des étoffes chez la femme (Thése de Montpellier 1912).

Latour M.: Premiers principes d'une théorie générale des émotions (Paris 1912)

Leszynsky W. M.: Sexual disorders associated with disease of the nervous system; and remarks on present-day sexual problems (Med. Record, Vol. 38, Nr. 14, April 5, 1913).

Leuba J. H.: A psychol. study of religion (New-York 1912, Macmillan).

Levi G. A.: Il comico. (Genova 1913, Formiggini, L. 3.—).

Lichnitzky W. M.: Über die Grundzüge und Richtungen der jetzigen rationalistischen Psychotherapie (Zentralbl. f. Psa. u. Psychotherapie III, 8/9).

Lipps: Grundzüge der Psychologie (II. Bd. 1 u. 2): Die Einfühlung (Leipzig 1913).

Lissmann: Ein seltener Fall von seltener Potenzstörung (Deutsche Med. Woch. 1913, Nr. 21).

— — Zur Behandlung der Pollutionen (Med. Klinik, IX, 1913, Nr. 22).

Löwy Max: Über „meteoristische Unruhebilder" und „Unruhe" im allgemeinen (Prag. Med. Wochenschr. Bd. 37, Nr. 24, 1912).

Lomer Georg: Zur Psychogenese epileptischer Erscheinungen (Psych.-neurol. Wochenschr. XV, 1913/14, Nr. 7 u. 8).

Maday-Hentzelt: Refléxions sur l'amour maternelle (Archives de Psych. XII, Nr. 48).

Maday Stephan: Psychologie und Berufswahl (Monatshefte f. Pädagogik u. Schulpolitik IV, 12; Dez. 1912).

Mager B.: Über den Negativismus (Psych.- neurol. Wochenschr. XV, 1913/14, Nr. 8).

Mairet et Margarot: Dégénérescence mentale et hystérie (L'Encéphale VIII, Nr. 1, Jan. 1913).

Masselon R.: L'Hallucination de l'ouie dans la demence paranoide (Journ. de Psychol. norm. et pathol. X, 1).

— — Psychoses constitutionelles et psychoses associées. Les associations de la psychose maniaque-dépressive et de la paranoïa (L'Encéphale VIII, Nr. 2, Febr. 1913).

Mayreder Rosa: Sexuelle Lebensideale (Frauen-Zukunft H. 4).
Menzerath: Contribution à la Psychoanalyse (Arch. de Psych. XII, Nr. 48).
Morichau-Beauchant: Les troubles de l'instinct sexuel chez les épileptiques (ext. Journ. méd. français).
Morselli A.: Sulla Natura dell 'Isterismo (Riv. Sper. di freniatria Vol 33, Nr. 1).
Müller Franz C.: Sexuelle Verbrechen u. Verirrungen mit Rücks. auf die moderne Gesetzgebung (München 1912, Hans Sachs Verlag, M. 1.—).
Müller-Freienfels: Über Denk- und Phantasietypen (Zeitschr. f. angew. Psychol. u. psych. Sammelforschung. VII, H. 2—3).
— — Psychologische Poetik („Aus Natur u. Geisteswelt", Leipzig 1913, Teubner).
Müller-Lyer F: Phasen der Liebe (A. Langen, München 1913).
Münter F.: Psychoanalyse und Dichtung (Zentralbl. f. Psa. III, 8—9).
Näcke P.: Einiges zur Lehre von der Homosexualität und speziell ihrer Ätiologie (Zeitschr. f. d. ges. Neurol u. Psych. 15, 1913).
Neuere Literatur über Schlaf und Traum. Zweites Sammelref. v. H. Keller (Zeitschr. f. angew. Psychol. u. psych. Sammelforschung, Bd. VII, H. 2 u. 3, S. 276 ff),
Niemann A.: Ein Beitrag z. Beh. d. Erectionen beim Kinde (Therap. Monatsschr. 1910. August).
Nordmark V.: Der sexuelle Fetischismus (Petersb. med. Zeitschr. 1913, Nr. 3 u. 4).
Obregia, Parhon et Urechia: Recherches sur les glandes génitales, testicules et ovaires dans la démence précose (L'Encéphale VIII, Nr. 2, Febr. 1913).
Ossip-Lowrié: Le Langage et la Verbomanie. Essai de Psychol. Morbide. (Paris 1912, Felix Alcan).
Ostwald Hans: Sexuelle Enthaltsamkeit (Verlag d. Diskussion, Berlin 1913, M. —.50) [Mit Beiträgen v. Eulenburg, Forel, Hirschfeld, Marcuse u. a.]
Patini E: Osservazioni sul meccanismo della dissociazione psichica in demente afasico (Annali di nevrologia XXX, 3).
Pelman: Psychische Grenzzustände (Bonn, Cohen, M. 6.—).
Pick Alois: Die Behandlung der Appetitlosigkeit und ihrer nervösen Formen (Wien 1913, M. Perles).
Poseck Ernst: Welches war die ursprüngliche Bedeutung der Masseben? (Sex.-Probl., Juni 1913) [Über Phalluskult].
Preisig H: Le langage des aliénés (Arch. de Psychol. XI, Nr. 41).
Raecke: Zur psychiatrischen Beurteilung sexueller Delikte (Arch. f. Psych. Bd. 49, H. 1, 1912).
Reusz Fr. v.: Über die Anstaltsbehandlung d. Hy. im Kindesalter (Jahrb. f. Kinderheilk. 76, 1912, S. 283).
Ribot Th: Les mouvements et l'activité inconsciente (Rev. phil. 1912, 74, 65—81).
Rohde M.: Über Phobien, bes. Platzangst, ihr Wesen und ihre Bez. zu d. Zwangsvorstellungen. (Med. Klinik 8, 2062, 1912).
Rubiner Ludw.: Die Psychoanalyse („Die Aktion", III. Jahrg. Nr. 23).
Russell J.: The diagnosis, prognosis and treatment of neurasthenia (Med. Press. Nr. 3856, April 2, 1913, p. 357).
Schefold u. Werner: Der Aberglaube im Rechtsleben (Jurist.-Psychiatr. Grenzfr. Bd. VIII, H. 8. 1912, Marhold, Halle a. S.)
Schmitt Herm.: Psychologie und Logik in ihrem Verhältnis zur Sprache (Arch. f. d. ges. Psychol. Bd. 27, H. 1—2, 22. April 1913).
Schneider J. B.: Die Erotik im Kunstgewerbe (Geschlecht und Gesellsch. Bd. 8, Nr. 1).
Schrumpf: Das Wesen der Neurasthenie, ihre Beziehungen z. Hy. und ihre Behandlung (Wr. klin. Rdsch. 1913, Nr. 8—10).

Scripture E. W.: What is psychanalysis? (Med. Record Vol. 83. Nr. 17, April 26. 1913, p. 737).
Semon: Das Problem der Vererbung erworbener Eigenschaften (Leipzig, Engelmann).
Senf M. R.: Das Verbrechen als strafrechtlich-psychol. Problem (Hannover 1912).
Sopp A.: Suggestion der Hypnose (Würzburg 1913, Kabitzsch. Mk. 2.40).
Spier: Sexuelle Versorgung (Geschlecht u. Gesellsch. Bd. 8, Nr. 1).
Stekel: Das nervöse Herz (Paul Knepler, M. 1.— Wien 1913).
Stekel W.: Fortschritte der Traumdeutung (Zentralbl. f. Psa. III, 8—9),
—: Beiträge z. infantilen Kriminalität (ebenda).
Stöcker Helene: Geschlecht und Liebe (Neue Generation, Juni 1913) [Über Lucka: „Stufen der Erotik"].
Straßer Charlot: (Zürich) Zur Therapie der Psychoneurosen (Österr. Ärztezeitung, X, 9 u. f., Mai 1913).
Tastevin: Les émotions afflictives (Rev, neur. 20 (I,) 758, 1912. [Auffassung d. Hy. als krankhafte Gemütsbewegung].
Tragy: Psychologie der Kindheit (Leipzig, Wunderlich. M. 2.40).
Traugott Rich.: Die nervöse Schlaflosigkeit und ihre Behandlung. — 3. völlig umgearb. und stark vermehrte Aufl. (Würzburg 1913, C. Kabitzsch, M. 2.—).
Treiber: Frühsymptome d. Dem. pr. (Psychiat. Neurol. Wchschr. XV, Nr. 9 u. 10, 1913/14).
Trénel: Bleuler's théorie du Demence praecoce où Schizophrenie (Rev. Neurol. 15. Oct. 1912).
Urquhart A. R.: Dementia praecox (Journ. Mental, Sc. Vol. 54, Nr. 227, Oct. 1912)
Vereinigung, Pommersche, für Neurologie und Psychiatrie (Sitzung vom 15. Febr. 1913 in Stettin) (Bericht: Neurolog. Zentralbl. 1913, Nr. 9, S. 597) [U. a. Niesel: Das Wesen der Hy. (mit Berücks. d. Psa.)]
Verhandlungen der 3. Jahresversammlung des Internat. Vereins f. mediz. Psychol. u. Psychotherapie (Zürich 8. u. 9. Sept. 1912) Eigenberichte u. Berichte zus. gestellt von E. Trömner [U. a. Bleuler: Das Unbewußte, Maeder: Über das Teleologische im Ubw., Jones u. Seif über Angst usw. samt Disk.] (Zeitschr. f. angew. Psychol. u. psych. Sammelforschung Bd. 7, H. 2 u. 3).
—: dass. (Journ. f. Neurol. und Psychiatrie, Mai 1913, Sonderheft).
Viechting Fritz: Über den amerikanischen Frauenkult (Jena 1913, E. Diederichs).
Vogt H.: Psychotherapie (Therapeut. Monatshefte, Jahrg. 27, H. 4, April 1913).
Wallis W. D.: Fear in Religion (Journ. of Rel. Psychol. 1912, 5, 257—304).
Wertheimer H. G.: Dreaming and Dreams (N. J. Med. Journ. Vol. XCVII March 29, 1913, p. 657).
Wexberg: Angstliche Kinder (Monatshefte f. Pädagogik Bd. 5, Nr. 2).
Wietfeld H.: Vierzehn Fälle von Sexualvergehen (Diss. Freiburg 1912).
Williams Tom. A.: Psychogenic Disorders in Childhood (Journ. abn. Psych. VII, 6, Febr.-March 1913).
—: Hysterical Phobia in a Child; the principles of treatment (Brit. Journ. Child. Dis. 1913, p. 156).
—: Fälle von juveniler Psychasthenie mit erfolgreicher Behandlung (The Americ. Journ. of the Med. Sc. 1912, Dec. Nr. 6).
Wyrubow N.: Zur Psychoanalyse d. Hasses (Zeitschr. f. Psychotherapie und med. Psychol. V, 1).
Yawger N. S. (Philadelphia): The Mental Manifestations of Epilepsy (Journ. abn. Psych. VII, 6; Febr. March 1913).
Ziehen Th.: Zur Lehre von den psychopathischen Konstitutionen. Nosologische Stellung und Einteilung der psychopathischen Konstitutionen (Charité Annalen, Bd. 36, 1912, S. 130—148).

SPEZIALITÄT: PHILOSOPHIE PSYCHOLOGIE FOLKLORE : :

HUGO HELLER & CIE.

BUCHHANDLUNG

WIEN, I. BAUERNMARKT 3

SPEZIALITÄT PHILOSOPHIE PSYCHOLOGIE FOLKLORE :

empfiehlt aus ihrem reichhaltigen Lager:

Prof. Dr. S. FREUD: Studien über Hysterie. 2. Aufl. M. 7·— = K 8·40.
— Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. I. und II. Reihe à M. 5·— = K 6·—.
— Über Psychoanalyse. Fünf Vorlesungen. 2. Aufl. M. 1·50 = K 1·80.
— Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. 2. Aufl. M. 2·— = K 2·40.
— Die Traumdeutung. 3 Aufl. M. 10·— = K 12·—.
— Der Wahn und die Träume in W. Jensens „Gradiva". (Schriften zur angewandten Seelenkunde, I. Heft.) 2. Aufl. M. 2·50 = K 3·—.
— Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten. 2. Aufl. M. 5·— = K 6·—.
— Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci (Schriften zur angewandten Seelenkunde. VII. Heft). M. 2·50 = K 3·—.
— Über den Traum. 2. Aufl. M. 1·60 = K 1·92.
— Zur Psychopathologie des Alltagslebens. 4. Aufl. M. 5·— = K 6·—.

JAHRBUCH FÜR PSYCHOANALYTISCHE UND PSYCHOPATHOLOGISCHE FORSCHUNGEN. Herausgegeben von Prof. Dr. E. Bleuler und Prof. Dr. S. Freud. Redigiert von Dr. C. G. Jung. I. Band: 1. und 2. Hälfte à M. 7·— = K 8·40. II. Band: 1. und 2. Hälfte à M. 8·— = K 9·60. III. Band: 1. Hälfte M. 10·— = K 12·—. 2. Hälfte M. 8·— = K 9·60. IV. Band: 1. Hälfte M. 14·— = K 16·80. 2. Hälfte M. 4·— = K 4·80.

SCHRIFTEN ZUR ANGEWANDTEN SEELENKUNDE. Herausgegeben von Prof. Dr. Sigm. Freud in Wien. — I. Heft: Der Wahn und die Träume in W. Jensens „Gradiva". Von Prof. Dr. Sigm. Freud in Wien, 2. Aufl. M. 2·50 = K 3·—. — II. Heft: Wunscherfüllung und Symbolik im Märchen. Eine Studie von Dr. Franz Riklin, Sekundararzt in Rheinau (Schweiz). M. 3·— = K 3·60. — III. Heft: Der Inhalt der Psychose. Von Dr. C. G. Jung, Privatdozent der Psychiatrie in Zürich. M. 1·25 = K 1·50. — IV. Heft. Traum und Mythus. Eine Studie zur Völkerpsychologie. Von Dr. Karl Abraham, Arzt in Berlin. M. 2·50 = K 3·—. — V. Heft: Der Mythus von der Geburt des Helden. Versuch einer psychologischen Mythendeutung. Von Otto Rank. M. 3·— = K 3·60. — VI. Heft: Aus dem Liebesleben Nikolaus Lenaus. Von Dr. J. Sadger, Nervenarzt in Wien. M. 3·— = K 3·60. — VII. Heft: Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci. Von Prof. Dr. Sigm. Freud in Wien. M. 2·50 = K 3·—. — VIII. Heft: Die Frömmigkeit des Grafen Ludwig von Zinzendorf. Von Dr. Oskar Pfister, Pfarrer in Zürich. M. 4·50 = K 5·40. — IX. Heft: Richard Wagner im „Fliegenden Holländer". Ein Beitrag zur Psychologie künstlerischen Schaffens. Von Dr. Max Graf. M. 1·80 = K 2·—. — X. Heft: Das Problem des Hamlet und der Ödipus-Komplex. Von Dr. Ernest Jones in Toronto (Kanada). Übersetzt von Paul Tausig (Wien). M. 2·— = K 2·40. — XI. Heft: Giovanni Segantini. Ein psychologischer Versuch. Von Dr. Karl Abraham, Arzt in Berlin. Mit zwei Beilagen. M. 2·— = K 2·40. — XII. Heft: Zur Sonderstellung des Vatermordes. Eine rechtsgeschichtliche und völkerpsychologische Studie. Von A. J. Storfer, Zürich. M. 1·50 = K 1·80. XIII. Heft: Die Lohengrinsage. Ein Beitrag zu ihrer Motivgestalt und Deutung. Von Otto Rank. M. 5·— = K 6·—. — XIV. Heft: Der Alptraum in seiner Beziehung zu gewissen Formen des mittelalterlichen Aberglaubens. Von Prof. Dr. Ernest Jones. Deutsch von Dr. E. H. Sachs. M. 5·— = K 6·—. — XV. Heft: Aus dem Seelenleben des Kindes. Eine psychoanalytische Studie. Von Dr. H. v. Hug-Hellmuth.

FREUDS NEUROSENLEHRE. Nach ihrem gegenwärtigen Stande zusammenfassend dargestellt von Dr. Eduard Hitschmann. 2. Aufl. M. 4·— = K 4·80.

Dr. OTTO RANK UND Dr. HANNS SACHS: Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Geisteswissenschaften (Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. Hg. v. Hofrat Löwenfeld). Wiesbaden 1913.

DISKUSSIONEN DER „WIENER PSYCHOANALYTISCHEN VEREINIGUNG". 1. Heft: Über den Selbstmord, insbesondere den Schülerselbstmord. M. 1·35 = K 1·60. 2. Heft: Die Onanie. Vierzehn Beiträge. M. 4·— = K 4·80.

DIAGNOSTISCHE ASSOZIATIONSSTUDIEN. Beiträge zur experimentellen Psychopathologie. Herausgegeben von Doz. C. G. Jung. I. Band M. 12·— = K 14·40. — II. Band M. 10·— = K 12·—.

Inhalt des IV. Heftes.

Originalarbeiten,

Seite

I. Prof. Ernest Jones (London): Der Gottmensch-Komplex 313
II. Trigant Burrow M. D. Ph. D. (Baltimore): Die psychologische Analyse der sog. Neurasthenie und verwandter Zustände 330
III. Dr. J. Marcinowki (Sielbeck): Die moralischen Wertschätzungsurteile als Hindernis in der psychischen Behandlung 344
IV. Dr. J. Sadger (Wien): Über Gesäßerotik 351

Mitteilungen.

I. Aus dem infantilen Seelenleben.

1. Prof. S. Freud (Wien): Zwei Kinderlügen 359
2. Dr. J. K. Friedjung (Wien): Über verschiedene Quellen kindlicher Schamhaftigkeit 362
3. Dr. Karl Abraham (Berlin): Psychische Nachwirkungen der Beobachtung des elterlichen Geschlechtsverkehrs bei einem neunjährigen Kinde 364
4. Dr. O. Rank (Wien): Ein Beitrag zur infantilen Sexualität 366
5. Dr. H. v. Hug-Hellmuth (Wien): Ein weibliches Gegenstück . . . 371
6. Dr. H. v. Hug-Hellmuth (Wien): Kindervergehen und -unarten . 372
7. Dr. L. Jekels (Wien): Narzißmus bei einem kleinen Kinde 375
8. Dr. L. Jekels (Wien): Analerotik 376

II. Erfahrungen und Beispiele aus der analytischen Praxis 377

III. Dr. L. Binswanger (Kreuzlingen): Bemerkungen zu der Arbeit Jaspers': Kausale und verständliche Zusammenhänge zwischen Schicksal und Psychose bei der Dementia praecox (Schizophrenie) 383

Kritiken und Referate.

Dozent Dr. C. G. Jung: Wandlungen und Symbole der Libido (Dr. Ferenczi) 391

Aus Vereinen und Versammlungen.

Psycho-Medical Society, London (Prof. Jones, Dr. Eder) 404
Third Meeting of the „American Psychopathological Association", Boston, May 29, 1912 (Dr. T. Burrow) 405
Opening Ceremonies of the Phipps Psychiatric Clinic, Baltimore, April 17, 1913 (Prof. E. Jones) 407
Jahresversammlung des Deutschen Vereines für Psychiatrie zu Breslau Mai 1913 (Dr. M. Eitingon) 409
Leitsätze zum Referat über die Bedeutung der Psychoanalyse am Breslauer Kongreß 1913 von Prof. E. Bleuler und Prof. A. Hoche . 411

Sprechsaal.

Übersetzungsvorschläge der gebräuchlichsten psa. Termini von Prof. Ernest Jones und Dr. Alphonse Maeder 415

Zur psychoanalytischen Bewegung 416

Bibliographie 419

INSERATE

IMAGO

ZEITSCHRIFT FÜR ANWENDUNG DER PSYCHOANALYSE AUF DIE GEISTESWISSENSCHAFTEN

Herausgegeben von **Professor S. Freud.**
Schriftleitung: **Dr. Otto Rank, Dr. Hanns Sachs.**

Das erste Halbjahr des laufenden II. Jahrganges enthält neben den ständigen Rubriken **„KINDERSEELE“**, redigiert von *Dr. H. v. Hug-Hellmuth*, und **„BÜCHER“** folgende **Originalarbeiten:**

Prof. S. Freud: Über einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker. **III. Animismus, Magie und Allmacht der Gedanken.**
— — **Das Motiv der Kästchenwahl.**
Dr. S. Ferenczi: **Aus der „Psychologie“ von Hermann Lotze.**
Dr. Eduard Hitschmann: **Schopenhauer.** Versuch einer Analyse des Philosophen.
Dr. Emil Lorenz: **Das Titanenmotiv in der allgemeinen Mythologie.** Darstellung und Analyse.
Dr. Otto Rank: **Die Nacktheit in Sage und Dichtung. I.**
Dr. Theodor Reik: **Die „Allmacht der Gedanken“ bei Arthur Schnitzler.**
Dr. Hanns Sachs: **Carl Spitteler.**
— — **Die Motivgestaltung bei Schnitzler.**
Dr. J. Sadger: **Über das Unbewußte und die Träume bei Hebbel.**
Dr. Alfred Frh. v. Winterstein: **Psychoanalytische Anmerkungen zur Geschichte der Philosophie.**

Jährlich 6 Hefte im Umfange von etwa 36 Bogen zum Preise von M 15.— = K 18.—
Auch ist ein **gemeinsames Abonnement** auf **„Imago“** und die **„Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse“** zum **ermäßigten Gesamtjahrespreis** von **M 30.— = K 36.—** eröffnet.

Dr. MARCINOWSKI,
Sanatorium Haus Sielbeck a. Uklei bei Eutin (Ost-Holstein)
Klinisch-analytische Behandlung der
Psychoneurosen.

K. u. K. Hofbuchdruckerei Karl Prochaska in Teschen.